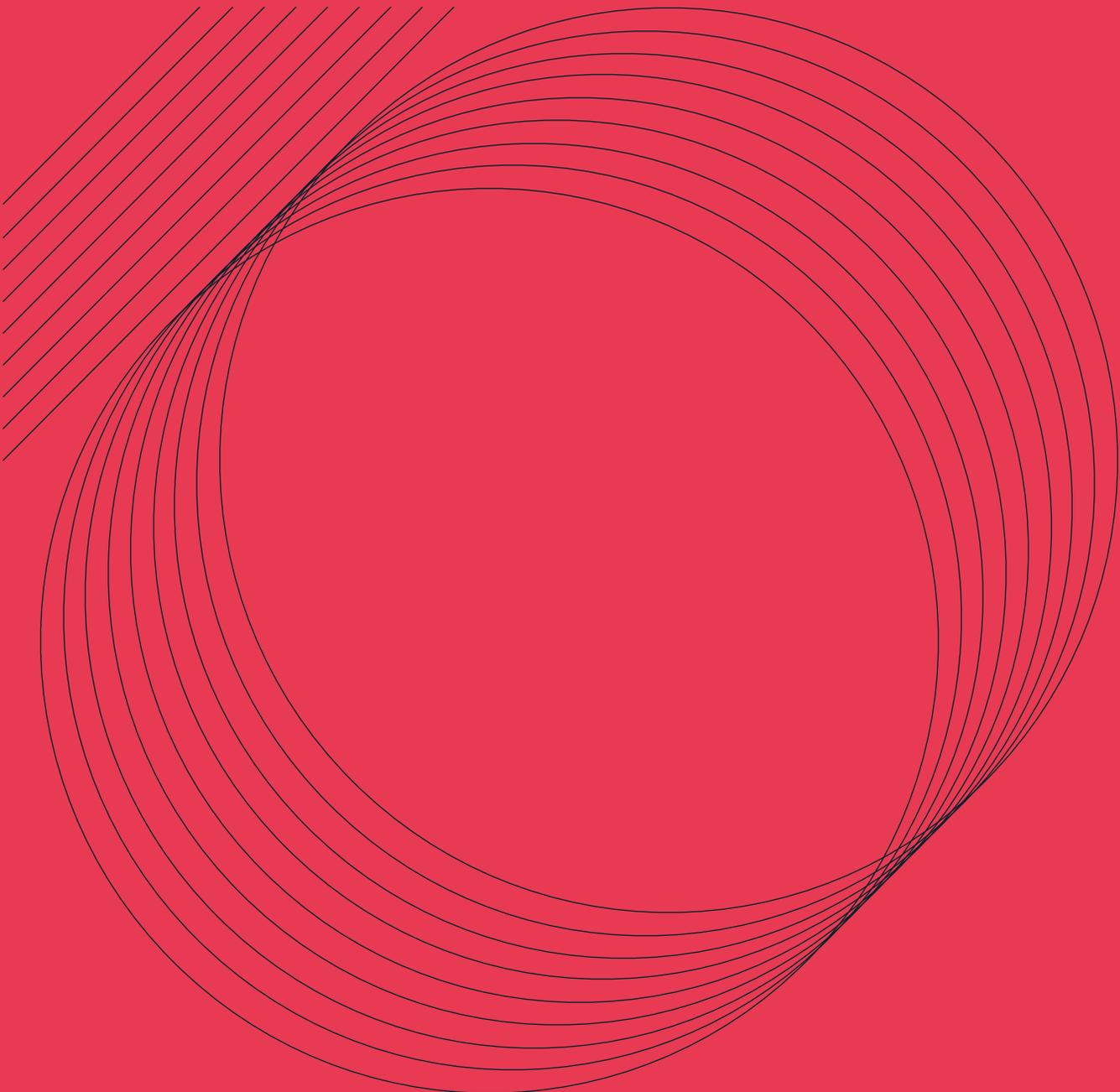




# iN/trAns/forMA7i0n

70 Jahre bibliothekarische Ausbildung in Hamburg  
Ein Jubiläumsmagazin



# 140

Lernräume pro Studienjahr  
EMIL-Kurse (Lernmanagementsystem)

# 160

Veranstaltungen im Studienjahr

# 204

BA Bibliotheks- und  
Informationsmanagement (BIM)

# 235

BA Medien und Information (MUI)

# 87

Master Information Medien  
Bibliothek

ungefähr

# 640

Unterrichtsstunden im Studienjahr

# 14

Professorinnen und Professoren

# 14

Wissenschaftliche und technische  
Mitarbeiter

# 526

Im Wintersemester 2016/2017  
immatrikulierte Studierende am  
Department Information

# 34

Lehrbeauftragte

## iN/trAns/forMA7i0n

70 Jahre bibliothekarische Ausbildung in Hamburg  
Ein Jubiläumsmagazin

Der Studiengang Bibliotheks- und  
Informationsmanagement ist für mich ...

# ... ein blühen- der Ponyhof im Sumpf der Studiengänge.

## Liebe Leserinnen und Leser,

»in/trans/formation« – mit dem Motto unseres Jubiläumsjahrs verbinden wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – von der Bibliothekarschule zum Department Information. Die ständige Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen, der Wandel und die Dynamik des Berufsfeldes und damit auch der Ausbildung halten uns in Atem. Dabei bewegt besonders das Thema Digitalisierung bereits seit mehreren Jahrzehnten die Bibliotheken und Informationseinrichtungen. Mit unserem Jubiläumsmagazin wollen wir Ihnen zeigen, welche Transformationsprozesse das Department Information betreibt, um eine zeitgemäße Ausbildung zu ermöglichen.

Einen sehr persönlichen **Rückblick** auf die wechselvolle wie spannungsreiche Geschichte der bibliothekarischen Ausbildung in Hamburg bieten die Beiträge unserer geschätzten Emerita Birgit Dankert sowie der Alumni.

Im **Augenblick** betrachten wir das Jubiläum selbst; das Jubiläumsjahr ist weit fortgeschritten: So können wir Ihnen bereits eine Rückschau auf unsere Auftaktveranstaltung »Move and Make«, die Ringvorlesung »Neues Lesen« und die Ausstellung »in/trans/formation – 70 Jahre bibliothekarische Ausbildung in Hamburg« präsentieren.

Außerdem werfen wir einige Schlaglichter auf aktuelle Lehr- und Forschungsthemen und bieten damit einen **Einblick** in unseren derzeitigen und zukünftigen Studienalltag. Auch hier haben wir, Sie ahnen es, Transformation im Blick: Von unseren erfolgreichen Bachelorstudiengängen und dem Masterstudiengang hin zu neuen Formaten, die der Master »Digitale Kommunikation« bieten wird.

Bibliotheken bewegen sich heute immer wieder im Spannungsfeld von Tradition und den digitalen und gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit. Die Beiträge von Andreas Mittrowann, Ulrich Raulff, James Turek und Thomas Kunst werfen darauf erhellende – und hoffentlich überraschende – **Seitenblicke**.

Fast alle Aktivitäten rund um das Jubiläum wurden von Studierenden mitgedacht, entwickelt und umgesetzt. Ein großer Dank für dieses Engagement und an alle, die unser Jubiläumsjahr in seiner Vielfalt ermöglicht und unterstützt haben!

Herzlichst Ihre  
Christine Gläser und  
Ulrike Verch  
(Departmentsleitung)

# Was bisher geschah:

1945

## Einrichtung der Büchereikurse

In Zusammenarbeit mit den Hamburger Öffentlichen Büchereien werden die ersten Büchereikurse eingerichtet.

1946

## Gründung der Bibliotheksschule

In der Staats- und Universitätsbibliothek werden an der Bibliotheksschule Bibliothekar/innen für wissenschaftliche Bibliotheken ausgebildet.

1950

## Neue Prüfungsordnungen

Für beide Schulen tritt eine verbindliche Ausbildungs- und Prüfungsordnung in Kraft.

1951

## Fachschulstatus für die Büchereikurse

Nach der Bibliotheksschule erhalten auch die Büchereikurse Fachschulstatus.

1960

## Umzug in das Gebäude der Talmud Tora Schule

In den ehemaligen Räumen der Talmud Tora Schule am Grindelhof 30 findet die Ausbildung für das Bibliothekswesen einen neuen Platz.

1966

## Einrichtung der Bibliothekarschule

Die Bibliothekarschule wird gegründet und bildet die Basis für eine gemeinsame Ausbildung von Bibliothekar/innen für Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken.

1969

## Gemeinsames Grundstudium

Sechs theoretische Semester und zusätzliche Praktika sind die Grundlage für ein gemeinsames Studium an einer neu zu gründenden Fachhochschule.

1970

## Fachhochschule Hamburg

Hamburg gründet als eine der ersten Städte Deutschlands eine Fachhochschule.

1991

## Studiengang Mediendokumentation

In der Medienstadt Hamburg entsteht der neue Studiengang »Mediendokumentation«.

2006

## Department Information - Fakultät DMI

Mit der Neustrukturierung entsprechend der Bologna-Vereinbarung von 1999 werden 2006 die Bachelorstudiengänge »Bibliotheks- und Informationsmanagement« sowie »Medien und Information« eingeführt.

1995

## 50 Jahre bibliothekarische Ausbildung

Mit Blick zurück und Blick nach vorn wird in Hamburg das Jubiläum begangen.

2002

## Umzug Berliner Tor

Die HAW zieht mit sechs ihrer insgesamt 13 Fachbereiche in das neue »Blaue Haus« am Berliner Tor.

2010

## Umzug in die Finkenau

Die Fakultät DMI zieht auf den Kunst- und Medien-campus Hamburg auf dem Gelände der ehemaligen Frauenklinik Finkenau.



Text: Nils Kahlefeldt

Fotos: Tim Hoppe, Paula Markert

# Happy Birthday, Dept.!

Von der Fachtagung im Februar bis zum feierlichen Finale am Tag der Bibliotheken im Oktober: 2016 dreht sich am Department Information der HAW Hamburg (fast) alles ums Jubiläum. Vier Kurze aufs Haus, bitte.

vorstellte, muss nicht extra gehackt werden; er wurde 2014 und 2015 als Open-Access-Ressource zur Verfügung gestellt, eine Neuauflage ist für 2017 geplant. In dem kollaborativ entwickelten Trendreport geht es um Technologien und Herausforderungen für wissenschaftliche Bibliotheken. Und wohin entwickeln sich öffentliche Bibliotheken und damit das Berufsbild der Bibliothekare und Bibliothekarinnen?

Google Now zuckt die Schultern, Ute Krauß-Leichert (HAW Hamburg) beschreibt Häuser, die nicht mehr staubige Bücher-Weihestätten sein wollen, sondern kommunikative Treffpunkte und Lernorte. Konsequenz für die Wissens-Manager der Zukunft, die dort arbeiten: Lebenslanges Lernen, Move and Make! Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann, so nannte der französische Schriftsteller Francis Picabia das – vielleicht nicht der schlechteste Geist, mit hartnäckigen Bibliotheks-Klischees aufzuräumen.

**Zwei: Feiern per Mausclick. Die Website zum Jubiläumsjahr.**

»in/trans/formation«, das auf ein studentisches Brainstorming zurückgehende Motto des Jubiläumsjahrs, setzt sich aus den Begriffen »Information« und »Transformation« zusammen und verdeutlicht

**Eins: Trendscouts & Kultur-Hacker. Mit der Fachtagung »Move and Make« ins Jubiläumsjahr.**

Ob es Geisterjäger gibt, die hartnäckigen Klischees den Garaus machen? Mit der akkurat gekleideten, unscheinbaren Maus, die zu Beginn von Ivan Reitmans Hollywood-Kracher »Ghostbusters« (1984) in der New York Public Library vom Geist einer alten Dame geschockt wird, hat das bibliothekarische Berufsbild in Zeiten der Digitalisierung jedenfalls nichts mehr gemein: So könnte ein Fazit der Fachtagung »Move and Make – in/trans/formation durch Themen, Trends und Visionen« lauten, mit der das Department Information der HAW sein Jubiläumsjahr einläutete. War der Vormittag durch intensive Workshop-Arbeit zu Video-Tutorials,

Medienkompetenz-Förderung oder neuen Trends in der Websuche geprägt, folgten am Nachmittag spannende Vorträge im Forum Finkenau: Was die auf Effizienzmaximierung getrimmte Netzgesellschaft, die Trendforscher Peter Wippermann vorstellte, für die Bibliothekare der Zukunft bedeutet, steht dahin – mit Hilfe von intelligenten Assistenten wie Google Now ist es immerhin schon mal möglich, Antworten auf Fragen zu erhalten, die noch gar nicht gestellt wurden. Und was, bitte, ist ein Kultur-Hackathon? Stephan Bartholmei, Projektkoordinator Innovation bei der Deutschen Digitalen Bibliothek und Mitinitiator des Programmierwettbewerbs »Cod1ng DaV1nc1«, sieht im spielerischen Umgang mit bereits digitalisiertem Content von Museen und Archiven einen kreativen Akt – Daten-Dada mit Tiefgang, gewissermaßen. Der »Horizon Report Library Edition«, den Rudolf Mumenthaler (HTW Chur)



2



3



4



5



- (1) Konferenzpause im Forum Finkenau  
 (2) Rudolf Mumenthaler (HTW Chur, links) im Gespräch  
 (3) Studierende im Gaming-Workshop  
 (4) Holger Wendt (HIBS) im Workshop zu Bibliotheksneubauten  
 (5) Trendforscher Peter Wippermann

den Wandel, dem Informationen und deren Vermittler unterworfen sind. Jede Menge Infos rund ums Jubiläum bietet die Website [www.intransformation.hamburg](http://www.intransformation.hamburg), die ebenfalls als Projekt der Studierenden des Departments entstand. Per Mausklick gibt es hier weiterführende Texte und Präsentationsfolien zu Workshops und Vorträgen, eine virtuelle Ausstellung zu 70 Jahren bibliothekarischer Ausbildung in Hamburg, die die physische Schau in der Finkenau digital flankiert, diverse Fotogalerien und ein Erinnerungsbuch, in dem Ausstellungsbesucher, Absolventen und Studierende Erinnerungen und Eindrücke teilen können. Wie schreibt Festrednerin Birgit Dankert? »Es ist schön aufregend, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft so dicht beieinander und ineinander zu sehen.«

**Drei:** Wer das liest, kann lesen. Medien-Experten über den Wandel einer Kulturtechnik.

Im Zuge der Digitalisierung verändert sich auch unser Leseverhalten: Längst ist Lesen nicht mehr auf traditionelle Printmedien beschränkt, und soziale Netzwerke machen aus der ehemals einsamen Beschäftigung ein Gemeinschaftserlebnis. Fragen über Fragen: Kann Self-

Publishing ein ernsthafter Konkurrent für die klassische Verlagsbranche werden? Inwiefern kann Lesen seinen Beitrag zur Integration leisten? Und was gilt es, beim Lesen von E-Books bezüglich des Datenschutzes zu bedenken? Die öffentliche Ringvorlesung am Forum Finkenau stellte aktuelle Trends und Themen aus dem Bereich »Neues Lesen« vor. Von Mitte Mai bis Ende Juni 2016 gaben sich Branchen-Experten mit Vorträgen zu ihren Spezialgebieten im Wochenrhythmus die Klinke in die Hand. Das Spektrum reichte von der Kinderbuchautorin Kirsten Boie und Barbara Lison, der Vorsitzenden des Deutschen Bibliotheksverbands, über Chefs digitaler Start-ups wie Christoph Kappes (Sobooks) und Constance Landsberg (Skoobe) bis zum langjährigen Bundes-Datenschutzbeauftragten Peter Schaar.

**Vier:** Olivetti & ActivBoard. Die Jubiläumsausstellung.

Kumulierte Flachware – oder sinnlich erfahrbare Zugänge? Vermag es eine von Studierenden konzipierte und umgesetzte Ausstellung, komplexe, Jahrzehnte währende Veränderungen in der bibliothekarischen Ausbildung interessant zu veranschaulichen? Die als drittes großes Highlight des Jubiläumsjahrs im Sommer 2016 eröffnete Ausstellung »in/trans/formation« beamte ihre

Besucher gleich zu Beginn mit einer historisch nachempfundenen Bibliothek mit Karteikasten-Wand, Olivetti-Schreibmaschine und Wahlscheiben-Telefon zurück in die Vergangenheit. Am Ende dann eine moderne Bibliothek, ausgestattet mit Büchern, Neuen Medien und den fast schon obligaten bunten Sitzsäcken: Treffpunkt, Lernort und Chill-out-Zone in einem. Entlang eines Zeitstrahls entfaltete sich die Geschichte der bibliothekarischen Ausbildung über 70 Jahre. In verschiedenen Themenräumen waren aktuelle Projekte, Praxispartner und internationale Kooperationen der HAW zu erleben. Der Zeitstrahl mündete im virtuellen Gegenstück der analogen Schau, präsentiert auf einem ActivBoard. Schon während des Rundgangs luden zahlreiche QR-Codes dazu ein, weitere digitale Inhalte zu entdecken. Wenn analoge und digitale Welt zwei Seiten einer Wissens-Medaille sind, ist man mit einer hybriden Ausstellung wohl auf der Höhe der Zeit.



1



2



3



4



5

(1)+(2) Publikum im Forum Finkenau  
(3) Studierende als Moderatoren: Ringvorlesung »Neues Lesen«  
(4) Autorin Kirsten Boie im Dialog  
(5) Alumni-Abend: Birgit Dankert im Gespräch mit SPIEGEL-Dokumentar Klaus Falkenberg und Christine Gläser (HAW)



# Yes, We Can!

Sie sind neugierig, am Puls der digitalen Revolution und haben überraschende Karrieren hingelegt. Einig sind sie sich in der Überzeugung, dass Lernen auch nach dem Studium nicht aufhört. Sechs HAW-Absolventen im Porträt.

Text: Marius Nürnberg

Foto: Bernhard Schurian

**Am Puls der Zeit: Dirk Wissen, Mitglied im Bundesvorstand des Berufsverbands Information Bibliothek, ist gut unterwegs – nicht nur auf der Datenautobahn.**

Ich habe mich mit der Angst vieler Kollegen beschäftigt, das Internet werde den Menschen als Arbeitskraft verdrängen.

Hamburg, Berlin, Würzburg, Wien, Frankfurt (Oder): Der Lebenslauf von Dirk Wissen ist reich an Stationen. Darauf angesprochen, schmunzelt der Bibliothekar: »Offenbar zieht es mich in regelmäßigen Abständen an einen anderen Ort.«

Sein Diplom in Bibliothekswesen legte Wissen 1998 an der HAW ab, die damals noch Fachhochschule Hamburg hieß.

Schon früh begann er, sich für das

Internet zu interessieren – zu einer Zeit, da die Studieninhalte den rasanten technischen Innovationen der 1990er-Jahre teilweise hinterherhinkten. Doch Wissen lässt nicht locker: Für seine Diplomarbeit »Die Öffentliche Bibliothek als Anbieter und Nutzer der virtuellen Bibliothek: Internet in deutschen Bibliotheken« erhält er gemeinsam mit seiner Kommilitonin Katrin Toetzke den ersten b.i.t.online-Innovationspreis 1998.

Von 2000 bis 2008 ist Dirk Wissen in der Stadtbücherei Würzburg tätig und versucht dort, seine Leib-und-Magen-Themen »Bibliothek« und »Internet« zu verbinden – heute eine Selbstverständlichkeit in den meisten öffentlichen Bibliotheken: »Ich habe mich in Würzburg vor allem mit der Bedenken vieler Kollegen beschäftigt, das Internet werde den Menschen als Arbeitskraft verdrängen, und in internen Schulungen versucht, das Gegenteil zu vermitteln«, erklärt er. Nebenbei promoviert er in Wien. 2008 wechselt er nach Frankfurt (Oder). Als Direktor der dortigen Stadt- und Regionalbibliothek setzt er seinen Fokus auf Kooperationen mit Kultur- und Bildungspartnern und die Veranstaltungs- und Öffentlichkeitsarbeit. In der »europaaffenen Grenzstadt« ruft der Kleist-Fan unter anderem die Veranstaltungsreihe »Wissen trifft ... Das Kulturgespräch an der Oder« ins Leben, in der er bekannten Autoren und Newcomern eine Plattform bietet.

Aktuell ist er Bibliotheksleiter des Bibliothekssystems im Berliner Bezirk Reinickendorf, engagiert sich im Bundesvorstand des Berufsverbands Information Bibliothek und als Miterausgeber der Zeitschrift »BuB – Forum Bibliothek und Information«. Auf die Frage, warum sich junge Menschen für einen Bibliotheksstudiengang entscheiden sollen, weiß Wissen postwendend Antwort: »Der Beruf bietet die Chance, informationstechnisch am Puls der Zeit zu sein – und zukunftsorientiert gestalten zu können.«

Text: Marie-Sophie Petersen

Foto: Stephan Jockel

Augen auf im Datenverkehr: **Francesca Schulze**, Projektkoordinatorin für die Deutsche Digitale Bibliothek, kennt sich mit Dokumentations-sprachen aus.

Die Deutsche Digitale Bibliothek in Frankfurt ist nicht der schlechteste Ort für eine Dokumentarin: Sie bündelt das kulturelle und wissenschaftliche Erbe Deutschlands in digitaler Form – und ist damit das zentrale nationale Zugangsportal für Kultur und Wissen in Deutsch-

Mir war es wichtig, etwas Solides, Zukunftsorientiertes zu studieren.

land. Hier werden unvorstellbare Mengen an Daten einem breiten Publikum frei zugänglich gemacht; Wissenschaftler und Studierende, Lehrer und Schüler, Journalisten und Verlage können hier die verschiedensten Themen recherchieren. Francesca Schulze ist seit 2012 Projektkoordinatorin im Bereich »Metadaten und Metadatenentwicklung« der DDB. Regelmäßig hält die 36-Jährige zudem Vorträge auf Fachkonferenzen und Tagungen – und bietet Workshops für interessierte Institutionen an.

Schon nach dem Abitur wusste die gebürtige Berlinerin, dass sie gern »irgendwas im Bereich Medien« machen wollte. Sie sah sich allerdings weder als Journalistin noch als Werberin. Und so landete die junge Frau im Diplomstudiengang »Mediendokumentation« (heute: »Medien und Information«) an der HAW Hamburg, der sie durch seine medienorientierte und interdisziplinäre Ausrichtung überzeugte. »Mir war es wichtig, etwas Solides,



Francesca Schulze

Zukunftsorientiertes zu studieren.« Besonders gut gefiel ihr am Studium, dass die in den ersten Semestern erlernten Grundlagen der Information und Dokumentation im Pflichtpraktikum angewendet und vertieft werden konnten. Das absolvierte Schulze in der Videodokumentation von Greenpeace Deutschland e.V., wo sie erfuhr, »welchen Wert die Informations- und Dokumentationsarbeit für die Öffentlichkeit haben kann«. Im achten Semester folgte dann ein Auslandssemester am Oslo and Akershus University College of Applied Sciences, das sie zu ihrer Diplomarbeit in der norwegischen Behörde für Archive, Bibliotheken und Museen inspirierte: »Das Thema war die Konzepterstellung für die Erschließung einer hauseigenen Bildersammlung mithilfe einer Bildverwaltungsssoftware – mein »richtiger« Einstieg in die Mediendokumentation.«

Anschließend arbeitete Schulze in verschiedenen Medienarchiven, wirkte am Aufbau der Bibliothek und instituts-eigenen Online-Angeboten des Deutschen Historischen Instituts in Moskau mit und war stellvertretende Archivleiterin der Ganske Verlagsgruppe – bis sie

schließlich beim Deutschen Filminstitut DIF e.V. im Projekt »European Film Gateway« landete, wo sie sich auf die Bereiche »Metadaten« und »Projektkoordination« spezialisierte. Bereiche also, in denen sie auch heute für die DDB arbeitet. Ihr Studium hat sie ideal auf diese Spezialisierung vorbereitet: »Auch wenn es anfangs mühselig war, sich in die Standards und Dokumentations-sprachen einzuarbeiten, hat sich der Aufwand gelohnt«, sagt sie heute, »Ich habe dadurch essenzielle Grundlagen für meine Arbeit mit Metadaten erworben – eine Kernkompetenz, die noch heute die Studierenden dieses Studiengangs von Bewerbern anderer Fachgebiete unterscheidet. Deshalb möchte ich den Studierenden ans Herz legen, in den Lehrveranstaltungen, in denen es um die Grundlagen der formalen und inhaltlichen Erschließung sowie Wissensorganisation geht, gut aufzupassen.« Wird gemacht, Frau Schulze!

Text: Tatjana Kathöfer

Foto: Holger Wilkop

Anders als gedacht: Eigentlich wollte **Klaus Falkenberg** Leiter einer Bibliothek in der Provinz werden. Heute ist er Dokumentar beim SPIEGEL.

Gleich links, hinter der Tür, die in ein gemütliches Großraumbüro führt, sitzt Klaus Falkenberg an seinem Schreibtisch. Vor ihm stapeln sich Manuskripte, die darauf warten, von ihm unter die Lupe genommen zu werden. Bücher, bunte Textmarker und eine schwarze Lesebrille lassen ahnen, dass hier sorgfältig gearbeitet wird. Klaus Falkenberg, Jahrgang 1959, ist Dokumentar beim deutschen Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL. Von 1983 bis 1986 studierte der heute 57-jährige an der HAW Bibliothekswesen. Der gebürtige Hamburger blickt gern auf diese Zeit zurück: »Es gefiel mir, wie



Klaus Falkenberg

Es gefiel mir,  
wie frei  
gestaltbar  
dieses Studium  
damals war.

frei gestaltbar dieses Studium damals war – und wie verschieden und interessant die Fächer«, erklärt er. Vor allem das Wissenschaftsfach Politische Lyrik lag ihm am Herzen. Dass er einmal für den SPIEGEL-Verlag tätig sein würde, war damals unvorstellbar. »Es war mein Wunsch, nach dem Studium Chef einer Bibliothek in einer kleinen Ortschaft zu werden«, erzählt er mit einem breiten Lachen. Doch es kam anders: Falkenberg nahm zunächst einen Job in einem Hamburger Krankenhaus an. Dort betrieb er Recherchen, sammelte wichtige Informationen aus Büchern und Fachzeitschriften und stellte diese auf CD für die Ärzte bereit.

Im Jahr 2000 kam der berufliche Wendepunkt für den Dokumentar mit den freundlichen Augen und der zerzausten Frisur. Der SPIEGEL suchte für sein großes Titelthema »Die Welt im 21. Jahrhundert« einen zusätzlichen Mitarbeiter in der Dokumentation, zunächst zeitlich befristet. Doch Falkenberg blieb. Rund 16 Jahre sind seitdem vergangen. Seine Arbeit macht ihm nach wie vor Spaß: Er ist verantwortlich für das Überprüfen, Beschaffen und Dokumentieren von

rechercherelevanten Informationen. Zu seinen Aufgaben gehören unter anderem das Verifizieren von Informationen aus redaktionellen Texten, das Abwickeln von Rechercheaufträgen sowie das Auswerten, Dokumentieren und Archivieren von Informationen aus Fachartikeln. Zukünftigen HAW-Absolventen gibt er seinen eigenen Leitsatz mit auf den Weg: »Wenn man sich für eine Sache wirklich interessiert und diese fleißig verfolgt, findet man den Beruf, der einem gefällt.« Dem Bibliothekars-Chefsessel auf dem platten Land trauert Klaus Falkenberg längst nicht mehr nach.

Text: Silke Fuchs

Foto: Tim Hoppe

**Keine Angst vor Technik: Julia Thor ist verantwortlich für die E-Learning-Plattform am UKE in Eppendorf und hat den Sprung in die digitale Wissensvermittlung geschafft.**

Julia Thor lächelt freundlich, stellt das Tablett mit Teekanne und Keksen auf den Tisch und setzt sich. Durch das Fenster hinter ihr fällt mattblaues Licht auf den grauen Linoleumboden der Küche der Ärztlichen Zentralbibliothek. Draußen fängt es gerade an zu schneien. Julia Thor ist dort angekommen, wo sie sein wollte: in einem Job in der Wissensbranche, am Puls der Zeit.

Seit mehr als vier Jahren arbeitet Julia Thor für die E-Learning-Plattform der Ärztlichen Zentralbibliothek des Universitätsklinikums in Hamburg-

Eppendorf. Für die Medizinstudenten ein toller Service: Die Lernplattform Mephisto umfasst nicht nur elektronische Angebote zur Ergänzung des Studiums wie Folien von Vorlesungen, Vorbereitungsunterlagen für Seminare, Bearbeitungen medizinischer Fälle

oder Online-Übungsklausuren, sondern ermöglicht auch die Kommunikation zwischen Lernenden und Lehrenden. Julia Thors Job ist also irgendwo zwischen technischem Service und Bibliothekdienstleistungen

anzusiedeln: Zu 60 Prozent ist sie im E-Learning beschäftigt und zu 40 Prozent als Bibliothekarin im Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Besonders mag sie die Arbeit am neuen interaktiven elektronischen Lehrbuch, das zusätzlich zu Mephisto für den jüngst eingeführten Studiengang iMed entstehen soll. iMed integriert von Anfang an theoretische, theoretisch-klinische und klinisch-praktische Medizin und benötigt demzufolge ein spezielles E-Learning-Angebot. »Es ist spannend, Teil dieser Entwicklung zu sein«, sagt sie.

Von 2008 bis 2011 studierte Thor Bibliotheks- und Informationsmanagement an der HAW. Nach ihren Prägungen aus dieser Zeit gefragt, lächelt sie und beobachtet die großen Schneeflocken, die vom Himmel fallen. Mit ihrem Studium an der HAW war sie sehr zufrieden: »Viel haben die Kommilitonen ausgemacht«, sagt sie, »wir haben uns gegenseitig motiviert.« Dass es einen vorgegebenen Stundenplan gab, gefiel ihr. Auch die Tatsache, dass den Studierenden das ganze Studium hindurch die Chance gegeben wurde, Kontakte zur Arbeitswelt zu knüpfen, fand sie sinnvoll. So kam Julia Thor auch zu ihrer heutigen Stelle: In der Mailingliste eines Professors fand sie das Jobangebot aus Eppendorf. Die junge Frau kam, sah,

siegte – und war von 2012 bis 2013 in einem Projekt angestellt, das Schulungen für Informationskompetenz durchführte. Ab 2014 wechselte sie für ein Jahr in die Retrokatalogisierung. Damals wurde beschlossen, eine Stelle in der E-Learning-Plattform zu schaffen – auch das UKE geht mit der Zeit.

Den Absolventen des Studiengangs Bibliotheks- und Informationsmanagement würde sie zwei Dinge mit auf den Weg geben: »Keine Angst vor Technik haben!« und »Ganz viel ausprobieren!«. Egal, ob Hochschulsport, Auslandssemester oder das Erlernen einer neuen Sprache. Auch Julia Thor war nach dem Studium einige Jahre in Norwegen – und möchte diese Erinnerungen nicht missen. »Einfach alles mitnehmen«, rät sie. »Im Arbeitsalltag bleibt dafür leider nicht mehr so viel Zeit.«

Text: Canan Kizilgöz

Foto: Andreas Tamme

**Geht nicht gibt's nicht: Anne Christensen, stellvertretende Leiterin des Medien- und Informationszentrums der Leuphana Universität, kämpft an vielen Fronten – egal, ob es um die hauseigene App oder Sitzsäcke im Lesesaal geht.**

Gern denkt Anne Christensen an ihre Studienzeit an der HAW zurück: »Es war eine schöne und aufregende Zeit.« Lang ist's her: 1998 machte sie ihren Abschluss, damals befand sich das Department noch am Grindelhof. Allerdings füllte sie ihr Studium nicht vollends aus: »Ich konnte nebenher



Auf der Suche nach kreativen Lernorten: Anne Christensen, stellvertretende Leiterin der Universitätsbibliothek Lüneburg



trotzdem 20 Stunden die Woche arbeiten«, erzählt sie. *Tempi passati*, heute sind die Studierenden fest ins Korsett der Stundenpläne eingetaktet.

Nach ihrem Abschluss arbeitete Christensen an einem Projekt der Staatsbibliothek Hamburg, das unter anderem von der HAW gefördert wurde. Anschließend zog es sie nach Kassel, wo sie in der IT-Abteilung einer wissenschaftlichen Bibliothek arbeitete. Schnell wurde ihr deutlich, dass die Arbeit im IT-Bereich ihr am meisten Freude machte. Seit 2011 arbeitet Christensen als stellvertretende Chefin der Universitätsbibliothek Lüneburg. Dort leitet sie mehrere

Wenn es um Fördermittel für unsere Konzepte geht, müssen wir dicke Bretter bohren.

Projekte gleichzeitig: Sie ist an der Entwicklung einer App für die Bibliotheksnutzer beteiligt und denkt über die Schaffung kreativer Lernorte in Bibliotheken nach. »Hier ist Überzeugungskraft gefragt! Wenn es um Fördermittel für unsere Konzepte geht, müssen wir dicke Bretter bohren. Versuchen Sie mal zu erklären, warum Sie gerade Sitzsäcke in der Bibliothek benötigen«, erzählt sie lachend.

Zur HAW hat Christensen bis heute eine gute Bindung, lange war sie hier auch als Lehrbeauftragte tätig. In der modernen Informationsgesellschaft hat sich die Rolle der Bibliothek gewandelt – und somit auch das Anforderungsprofil kommender Absolventen. Genau das ist für Christensen eine der zentralen Herausforderungen: »Mein Tipp an die Studenten von heute ist, sich genau zu fragen, warum sie das Ganze überhaupt machen: Wofür sind Bibliotheken heute da – und wie können sie zur gesellschaftlichen Entwicklung beitragen? Seien Sie offen für Neues – und denken Sie vielseitig!«

Text: Anna Göthling

Foto: Lukas Simon

**Kein Job fürs ganze Leben: Friederike Hansmann hat schon einige Stationen in der Medienbranche hinter sich. Heute arbeitet sie bei einem führenden Statistik-Portal – und lernt jeden Tag etwas hinzu.**

Klock zwölf in Hamburg. Friederike Hansmann, genannt Freddy, hat Mittagspause. Lässig gekleidet spaziert die 31-jährige aus dem ehrwürdigen Backsteingebäude gegenüber der Laeishalle, die mittellangen Haare blond, die Erscheinung sportlich. Zielstrebig steuert sie ein kleines Café in der Nachbarschaft an und bestellt sich eine Fritz-Kola mit Eiswürfeln. »Eis muss immer sein«, sagt sie, obwohl vor der Tür Schnee liegt.

Seit drei Monaten arbeitet die HAW-Absolventin bei der Statista GmbH im Brahmkontor. Statista betreibt eines der weltweit führenden Statistik-Portale, hat neben dem Sitz in Hamburg auch Niederlassungen in Berlin, Frankfurt, New York, London und Madrid und beschäftigt rund 250 Mitarbeiter, darunter Datenbank-Experten, Redakteure und Statistiker. Hansmann ist Editorial Researcher. Gar nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass ihr Lieblingsfach an der Uni – abgesehen von den Projekten im Hauptstudium – Statistik war. Bei Statista bekommt Freddy Hansmann nun täglich Themen zur Recherche auf den Tisch. Ihre Ergebnisse und Daten gibt sie an die Grafikabteilung weiter,



Mit der Statistik auf du und du:  
Friederike Hansmann vorm  
Hamburger Brahmskontor

die die Themen dann weiter aufbereitet. »Mir macht der Job sehr viel Spaß, weil die Arbeit echt vielfältig ist«, erklärt sie. »Bereits in den ersten Monaten habe ich schon viel neues Wissen angehäuft.«

Nach Hamburg wollte die gebürtige Karlsruherin schon immer. Weil sie außerdem das Recherchieren liebte, nahm sie 2004 das Studium Bibliotheks- und Informationsmanagement an der HAW auf. Im Grundstudium

absolvierte sie zwei vierwöchige Praktika, eines bei der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe und eines in der öffentlichen Bibliothek in Wedel. Sie war sehr zielstrebig.

»In allen Semesterferien habe ich ganz streberhaft Praktika gemacht«, erinnert sie sich. »Das würde ich jedem raten, der noch nicht weiß, wo der Berufsweg ihn hinführen soll.« Ein weiteres Praktikum absolvierte sie beim Kinderhilfswerk Plan International Deutschland e.V. »Ich wollte schon immer Leben vom Schreibtisch aus retten«, sagt sie und lacht dabei.

Nach dem Studium jobbte Hansmann unter anderem in der Kommunikationsabteilung von Plan International, später als Bibliothekarin in einer öffentlichen Bibliothek in Heidelberg. Doch es zog sie nach Hamburg zurück. Sie heuerte als Social-Media-Redakteurin beim Frauenmagazin »Brigitte« an und sammelte dort auch als Bloggerin (»StyleNotes«) Erfahrung. Doch bald merkte Hansmann, dass sie sich mit den Jahren zu weit von ihrer ursprünglichen Ausbildung und ihren eigenen Interessen entfernt hatte. Sie kündigte – und wechselte zu Statista. Freddy Hansmann hat viel erreicht, aber auch hart gearbeitet. Das Internet und Social Media sind mittlerweile aus ihrem Leben nicht mehr wegzudenken. Man darf gespannt sein, wohin sie ihr Weg noch führt. Nur eins ist sicher: Den Job fürs Leben gibt es heute nicht mehr.

Den Job fürs  
Leben gibt es  
heute nicht  
mehr.

Der Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement ist für mich ...

... ein  
Raum für  
unerwartete  
Über-  
raschungen.

Fotos: Lukas Simon

Interview: Julia Hladina,

Mareike Lehmann

# How to Search?

Dirk Lewandowski und Sebastian Sünkler über Suchmaschinen-technologie im Wandel der Zeiten, praxisnahe Ausbildung und ihre ganz persönlichen HAW-Highlights.

Herr Lewandowski, Herr Sünkler, was treibt die Suchmaschinenforschung aktuell um?

**Lewandowski:** Es gibt eine technische Ebene, über die Sebastian einiges erzählen kann – und eine gesellschaftliche Ebene: Wir sehen, dass gesellschaftliche Fragestellungen, die mit Suchmaschinen verbunden sind, zurzeit intensiv diskutiert werden. Google hat vor wenigen Wochen verkündet, dass sie pro Jahr über zwei Billionen Suchanfragen verarbeiten. Eine kaum vorstellbare Zahl! Für jede wird eine Ergebnisliste ausgegeben – die bei Themen, die Stereotypen hervorrufen können, kritisch zu hinterfragen sind. Geben Sie mal bei Google »russische Frauen« ein – die Ergebnisse vermitteln ein bestimmtes Bild, das einfach klischeebeladen und stereotyp ist! Über diese Probleme spricht man jetzt vermehrt, was sehr gut ist. Eine andere Frage ist: Wie ist eine »faire Suche« überhaupt möglich, wenn man bedenkt, dass Google einen extrem hohen Marktanteil hat? Hier gibt es auf der einen Seite eine

wissenschaftliche Diskussion und auf der anderen Seite eine gesellschaftliche Debatte. Außerdem gibt es eine juristische Ebene. So hat die Europäische Kommission bereits seit einigen Jahren ein Kartellverfahren gegen Google laufen. Hier warten wir die ganze Zeit gespannt auf ein Urteil. Darf Google eigentlich seine eigenen Ergebnisse aus den vertikalen Suchen gegenüber anderen Anbietern bevorzugen? Die Entscheidung darüber wird weitreichende Auswirkungen haben: Wenn dies einmal für die sogenannte Shopping-Suche entschieden ist, werden davon mittelbar auch andere Bereiche betroffen sein. Wir sprechen also in einem großen gesellschaftlichen Gesamtkontext über Fairness von Suche und Suchergebnissen.

**Sünkler:** Auf der technischen Seite wird zurzeit besonders die sprachgesteuerte Suche heiß diskutiert. Fast täglich liest man etwas über Google Assistant, Amazon Echo und so weiter. Auf dem Smartphone wird heute schon die Hälfte aller Suchanfragen bei Google über Sprache getätigt! In der Öffentlichkeit gibt es noch eine gewisse Scheu – aber im privaten Bereich ist es total auf dem Vormarsch. Daraus ergeben sich Fragen: Wie steht es bei der Sprachsuche, die ja nur ein Teil der sich durchsetzenden Personal-Assistent-Funktionalitäten ist, mit Datensicherheit und Privatsphäre? Apples Siri etwa ist ja nicht nur ein System, mit dem man Spracheingaben tätigen kann und Ergebnisse zurückbekommt – Siri will dich ja optimieren und organisieren. Es geht eben auch darum, dass der Nutzer gar nicht mehr so aktiv suchen muss, sondern das bekommt, was er eigentlich braucht, ohne das selber stark anzutriggern. Noch steckt das alles in den Kinderschuhen. Aber es wird weltweit extrem viel Geld investiert, um hier weiterzukommen.

**Lewandowski:** Keine Frage, die Technik entwickelt sich rasant. Im Gegensatz zur klassischen Suche, wo man Suchergebnisse auswählt, ist natürlich kritisch zu hinterfragen, dass man bei der Sprachsuche eigentlich keine Auswahl aus einer Liste von Ergebnissen mehr trifft. Das potenziert die beschriebenen Probleme der »fairen Suche« noch einmal.

Schwierig zu entscheiden, welches richtige Ergebnis dann für den jeweiligen Nutzer das ist, was er haben möchte ...

**Lewandowski:** Wenn es denn ein »richtiges« Ergebnis gibt.

Heute ist die sprachgesteuerte Suche also in aller Munde. Wie war das früher? Gibt es Meilensteine der Forschung, die heute als selbstverständlich gelten?

**Lewandowski:** Was sich enorm verändert hat, ist die Ergebnisdarstellung. Etwas, was uns vielleicht gar nicht mehr auffällt, weil wir immer nur kleine, graduelle Schritte sehen. Aber wenn wir uns die Ergebnisseiten von Suchmaschinen von, sagen wir, vor zehn Jahren anschauen, dann sind die komplett anders: Wir haben eine sehr viel stärkere grafische Fokussierung, eine Mischung aus unterschiedlichen Ergebnissen. Wir behandeln diese Ergebnisse aber immer noch so, als ob es gerankte Listen wären: Treffer Nummer eins, Treffer Nummer zwei – das gibt es eigentlich gar nicht mehr!

Auf der Ergebnisseite erscheinen die Treffer bunt durchmischt, und bestimmte Treffer ziehen unsere Blicke anders an als andere. Diese Präsentation von Ergebnissen hat sich enorm verändert.

Auf dem Smartphone wird heute schon die Hälfte aller Suchanfragen über Sprache getätigt!



**Sünkler:** Wir haben hier eine Timeline zur Geschichte der Suchmaschinen, an der sich super ablesen lässt, welche Dienste sich durchgesetzt haben und wie das alles anfing. Zu Beginn hatte Google ja keinen Newsdienst, um aktuelle Nachrichten anzuzeigen. Zum Beispiel 9/11, der Angriff auf das World Trade Center: Dort hatte Google gar keine aktuellen Nachrichten. Da mussten Mitarbeiter noch per Hand Treffer auf der Ergebnisliste nach oben platzieren, damit man überhaupt aktuell informiert sein konnte.

**Lewandowski:** 1994, zu Beginn meines Studiums, habe ich auch Suchmaschinen verwendet. Altavista kam 1995, damals ein großartiger Schritt, aber man kann sich nicht vorstellen, wie schlecht/unpassend die Suchergebnisse waren. Finden war mehr oder weniger Glückssache. Aber aus damaliger Sicht war's fantastisch! In unserem informationsprofessionellen Bereich wird ja gern über Suchmaschinen gelästert – vielleicht sollte man die riesige Leistung, die dahintersteht, nicht ganz vergessen.

Herr Sünkler, können Sie uns denn etwas über ihr Projekt »HowTo – die HAW Suchmaschine« erzählen?

**Sünkler:** Auf der Leipziger Buchmesse haben wir dafür den TIP Award 2016 bekommen, der drei studentische Teamlösungen im Bereich der digitalen Transformation auszeichnet. Ziel des Projekts war ja, den Studierenden die Möglichkeit zu geben, die Fähigkeiten, die sie in den Studiengängen erwerben, selbst für so ein praktisches Produkt anzuwenden. Und, auch wenn ich vielleicht vorgeprägt bin: Suche, Suchmaschinen, das ist doch ein tolles Thema. Die Idee war, zusammen mit den Studierenden eine Suchmaschine zu programmieren, die anschließend online geht. Wir haben in verschiedenen Gruppen gearbeitet, die sich mit unterschiedlichen technischen Aspekten von Suche beschäftigten,

von Ranking und Suchergebnis-Darstellung bis zur Verarbeitung von Suchanfragen. Es ging darum, den Studierenden zu vermitteln, wie das, was sie täglich aktiv benutzen, tatsächlich funktioniert. Ich würde diese Arbeit gern noch ein bisschen weiter vorantreiben. Ich weiß nicht, wie es bei euch ist, aber

die meisten Studierenden haben Angst vor Programmieren, die finden das alles ganz schrecklich (lacht). Aber: So schlimm ist es doch gar nicht und eigentlich auch nicht so schwierig. Ich glaube, wenn man ein ganz konkretes Anwendungsfeld hat, kann es sogar Spaß machen!

**Lewandowski:** Zur Beruhigung: Beschäftigung mit Suchmaschinen heißt nicht notwendig, dass man programmieren muss! Das Thema ist sehr vielfältig; wir haben hier schon jede Menge Seminare angeboten, die auch ganz andere Aspekte abgedeckt

haben. Ich glaube, das Wichtige für Studierende ist, die Ideen, die in den Technologien stecken, zu erkennen – und sie zu verstehen. Für den späteren Beruf, wohin immer es einen verschlägt, muss man einfach verstehen, wie Suchmaschinen funktionieren. Speziell, wenn man hinterher in irgendeiner Weise im Informationsbereich arbeitet. Dann ist das einfach unerlässlich! Suchmaschinen sind letztendlich die Systeme, die die digitale Entwicklung vorantreiben. Das, was Sebastian mit der sprachbasierten Suche beschrieben hat, wird auch in anderen Informationssystemen kommen, das ist vollkommen klar! Wenn man gut über Suchmaschinen Bescheid weiß, dann überrascht einen eigentlich nichts mehr in der technischen Entwicklung anderer Bereiche.

**Sünkler:** Wir haben auch keine Suchmaschine von null programmiert, sondern eine Technologie benutzt, die bereits existierte. Es ging eher darum, die Konzepte dahinter zu begreifen – und dass das alles kein Hexenwerk, sondern gut nachvollziehbar ist.

Herr Lewandowski, wie sind Ihre Erfahrungen bei der Heranführung der Studierenden an Themen wie »Search Engine Technology« und »Search Engine Use«?

**Lewandowski:** Ich glaube, dass sich die Studierenden leichter im Use-Bereich begeistern lassen. Bei der Technik ist wohl immer auch ein bisschen Angst dabei, dass man da irgendwie ganz tief in die Algorithmen einsteigen muss. Muss man gar nicht! Sicher ist ein technisches Grundverständnis nötig. Ich würde aber nie nur streng getrennte Veranstaltungen zu »Search Engine Technology« oder »Search Engine Use« anbieten, weil beides zusammengehört. Sie können das

Suchmaschinen sind letztendlich die Systeme, die die digitale Entwicklung vorantreiben.

Nutzerverhalten ohne Verständnis der Technologie nicht grundlegend begreifen.

Umgekehrt gilt das Gleiche.

Ich habe den Eindruck, dass unser Konzept gut ankommt.

Das stelle ich auch in anderen Veranstaltungen fest, die ich rund ums Thema Suchmaschinen gemacht habe: Das

Interesse ist da – auch wenn es hie und da Berührungängste gibt. Wobei ich glaube, dass das von Generation zu Generation der Studierenden besser geworden ist.

Wir haben bereits über die Zukunft von Suchmaschinen im Allgemeinen gesprochen. Wie wird sich die in Ihrer Lehre hier am Department wiederfinden?

**Lewandowski:** Es gibt ja diverse Veranstaltungen, vor allem im Bereich Medien und Information (MuI), die sich mit dem Thema beschäftigen: Bereits im ersten Semester gibt es »Information Research I«, eine Einführung in Suchmaschinen und Recherche im Web. Im zweiten Semester gibt es »Information Research II«, wo es stärker um die Datenbanken geht. Es gibt die Veranstaltung »Information Retrieval«, was früher praktisch »Information Research III« war, eine Pflichtveranstaltung im dritten Semester. Das ist dann quasi der Blick unter die Haube: Wie funktioniert die ganze Technologie da drunter? Das

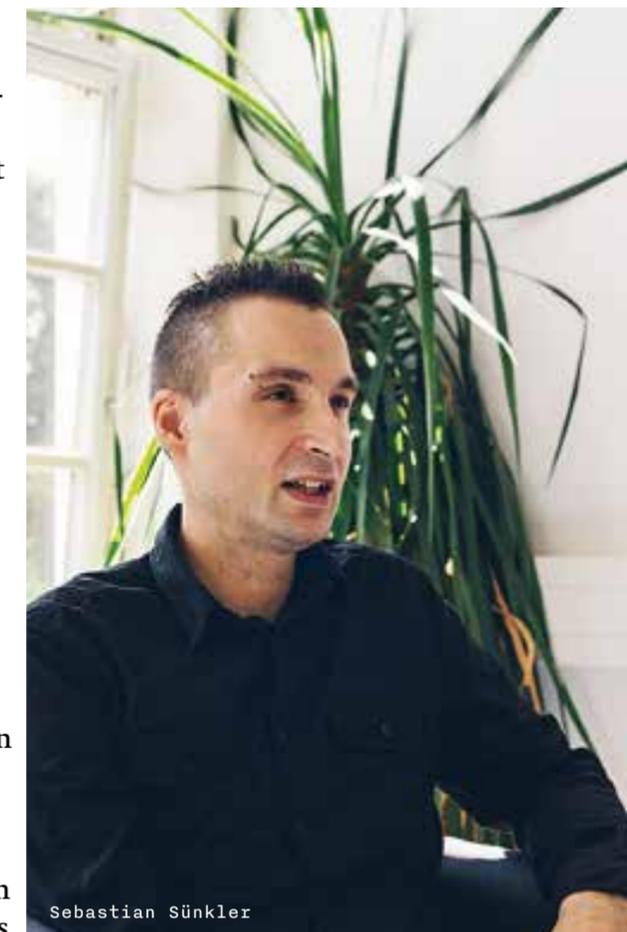
Ganze geht von Suche bis zu Empfehlungssystemen, reichlich garniert mit konkreten Anwendungsfällen. Und für die Zukunft haben wir uns auch einiges vorgenommen: In der nächsten Studienreform ist im MuI auch Suchmaschinenoptimierung Pflichtveranstaltung. Momentan ist das ein sehr beliebtes Wahlmodul, das

Ich glaube, dass sich die Studierenden leichter im Use-Bereich begeistern lassen.

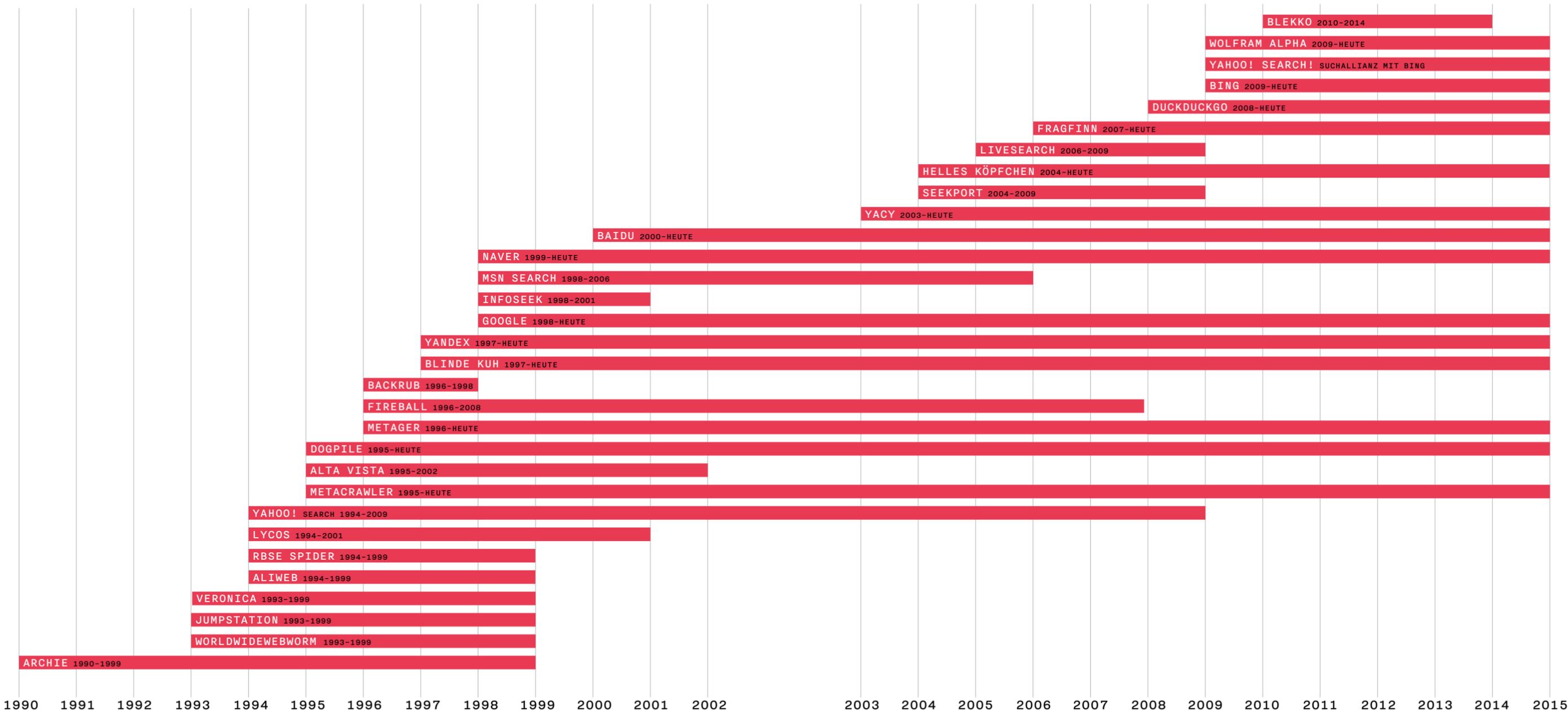
immer ausgebucht ist. Deswegen habe ich mich auch dafür eingesetzt, dass es zur Pflichtveranstaltung wird. Ich würde mir wünschen, dass es auch im Bibliotheks- und Informationsmanagement Pflichtveranstaltung wäre, denn da ist es ebenso dringend nötig. Ansonsten gibt es Wahlveranstaltungen – aber da man sich nicht in tausend Stücke reißen kann, ist die Zahl der Veranstaltungen, die ich anbiete, natürlich begrenzt. Ich glaube, Bedarf wäre noch viel mehr da.

»Big Data« ist in aller Munde. Auch bei Ihnen?

**Lewandowski:** Es ist eigentlich ganz lustig: »Big Data« ist ja so ein Schlagwort, das in den letzten Jahren aufkam. Wenn man sich allerdings die Suche anguckt, das war schon immer »Big Data«. Also: alter Wein in neuen Schläuchen? Wir sind gut vorbereitet, würde ich sagen.



Sebastian Sünkler



**FTP-SERVER-INDEXIERUNG**  
 ARCHIE INDEXIERTE FTP-SERVER  
 DATEINAMEN AUF SERVERN SIND SUCHBAR

**WORLD WIDE WEB WANDERER**  
 1993-1996 CRAWLER

**RANKING DER SUCHERGEBNISSE**  
 RANKING DER SUCHERGEBNISSE  
 BEI »RBSE SPIDER« IN EINER  
 HIERARCHISCH GEORDNETEN LISTE

**PAGERANK-ALGORITHMUS**  
 JANUAR 1997, DER ALGORITHMUS  
 WIRD ZUM PATENT ANGEMELDET

**PAGERANK-ALGORITHMUS**  
 SERGEY BRIN UND LAWRENCE PAGE  
 STELLEN DEN ALGORITHMUS VOR

**YAHOO! WIRD ZUM WEBPORTAL**

**PAGERANK**  
 DEZEMBER 2000  
 FÜR JEDE SEITE  
 EINSEHBAR

**PAID SEARCH**  
 2002-HEUTE  
 BEZAHLTE SUCHE - WERBEANZEIGEN  
 WERDEN IM OBEREN BEREICH  
 DER ERGEBNISLISTE ANGEZEIGT

**YAHOO! KOOPERIERT MIT GOOGLE**  
 2000-2003

**BOSTON UPDATE**  
 FEBRUAR 2003  
 DAS ERSTE NAMENTLICH  
 BELEGTE GOOGLE-UPDATE

**FLORIDA UPDATE**  
 NOVEMBER 2003  
 DAS ERSTE GRÖßERE  
 GOOGLE-UPDATE

**MICROSOFT STARTET EIGENE SUCHMASCHINE**  
 MSN SEARCH

**MSN BOT CRAWLER**  
 DER MSN-SUCHMASCHINE  
 VON MICROSOFT

**UNIVERSAL SEARCH**  
 2007-HEUTE  
 INTEGRATION VON BILDERN,  
 NACHRICHTEN, VIDEOS ETC.  
 AUF DEN SUCHERGEBNISSEITEN

**GOOGLE, YAHOO UND MICROSOFT EINIGEN SICH AUF NOFOLLOW-ATTRIBUT**  
 JANUAR 2005

**GOOGLE SUGGEST**  
 AUGUST 2008  
 WIRD EINGEFÜHRT UND ZEIGT IN EINEM  
 DROPDOWN UNTER DEM SUCHFELD VOR-  
 SCHLÄGE FÜR VERWANDTE SUCHBEGRIFFE

**VINCE UPDATE**  
 SEPTEMBER 2009  
 AUCH »BRAND UPDATE« GENANNT

**EINFÜHRUNG PERSONALISIERTE SUCHERGEBNISSE FÜR JEDEN NUTZER**  
 DEZEMBER 2009

**KAUF VON AARDVARK SE DURCH GOOGLE**  
 FEBRUAR 2010

**SCHEMA.ORG**  
 JUNI 2011  
 EINHEITLICHE AUSZEICHNUNGSSPRACHE  
 GESTARTET VON GOOGLE, YAHOO UND BING

**VERKNÜPFUNG VON BING UND FACEBOOK**  
 MAI 2012

**VENICE UPDATE**  
 FEBRUAR 2012 LOKALE SUCHERGEBNISSE  
 WERDEN STÄRKER BERÜCKSICHTIGT

**PENGUIN UPDATE**  
 APRIL 2012 BESTRAFUNG VON ÜBEROPTIMIERTEN WEBSITES

**PANDA UPDATE**  
 FEBRUAR 2011  
 RICHTET SICH GEGEN WEBSITES VON SCHLECHTER CONTENT QUALITÄT

# Die Geschichte der Suchmaschinen

Aus »Auf den Spuren der Suche« von Prof. Dr. Dirk Lewandowski und Friederike Kerkmann

Das heißt, intern ist man das praktisch schon gewohnt – und nur die Masse bekommt das jetzt erst mit?

**Lewandowski:** Sicher gibt es neue Anwendungsfälle. Aber wenn Sie Suche betreiben, auch im kleinen Rahmen ... Ich weiß nicht, wie viel ihr bei »HowTo« an Dokumenten schon drinhabt?

**Sünkler:** Ich weiß nicht, wo »Big Data« anfängt. Das ist halt immer die Frage. In »HowTo« stecken vielleicht um die 50.000 Dokumente.

**Lewandowski:** Wenn Sie eine Bibliothek mit 50.000 Bänden haben, dann ist das ja schon eine ganz nette Fachbibliothek. Aber 50.000 Dokumente sind für Suchmaschinen nichts! Wir sprechen ja bei der Suche oft von vielen, vielen Millionen Dokumenten, auch wenn sie eine relativ kleine

Suchanwendung betreiben. Wenn man in die Websuche geht, ist das ja gigantisch. Es geht um Milliarden von Dokumenten, und von daher ist das eigentlich kein neues Thema. Es ist vielleicht eher wichtiger, dass man den Trend sieht, dass man Analysen macht aufgrund von Daten. Das ist neu.

Gibt es noch weitere Projekte, die Sie in der Zukunft mit den Studierenden gern angehen würden?

**Lewandowski:** Beim Thema Suche gibt es 100.000 Fragen, die noch nicht beantwortet sind. Wir stehen praktisch noch am Anfang! Man denkt immer, Sachen seien gelöst – das sind sie bei Weitem nicht! Denken Sie an die sprachgesteuerte Suche, die das Feld momentan noch einmal komplett neu aufmischt! Aus diesen Fragen können sich Forschungsprojekte ergeben, Bachelor-Arbeiten,

Studentenprojekte ... Die Themen liegen praktisch auf der Straße – und es sind spannende Themen! Und es ist, auch wenn das platt klingen mag, für jeden etwas dabei: Nehmen Sie Ihr Hobby, beziehen es auf Suchen, und schon haben Sie ein schönes Thema für eine Bachelor-Arbeit. Ist doch toll, oder?

Was treibt Sie in Forschung und Lehre am Department an; gibt es Highlights in der alltäglichen Arbeit?

**Sünkler:** Ich finde es super, dass wir hier als Lehrbeauftragte die Möglichkeiten haben, Projekte zu Themen durchzuführen, die wir selber spannend finden. In einem unserer aktuellen Projekte haben wir uns – im Auftrag der Telekom – Sprach-Assistenten angeguckt, also Google Now oder Microsoft Cortana. Superspannend! Genau das sind meine Highlights: dass ich die Freiheiten habe, Themen anzugehen, die mich einerseits persönlich interessieren, die aber auch für die Studierenden immer wichtiger werden. Erfreulich, dass wir künftig auch noch besser ausgestattet sein werden. Wir haben jetzt endlich Smartphones gekauft für das Department, die man ausleihen und für die Forschung nutzen kann. In Sachen Ausstattung ist sicher noch Luft nach oben. Wenn die Studierenden nachher raus in die ersten Jobs kommen und bestimmte Sachen noch nie gesehen haben, ist das schon schwierig.

**Lewandowski:** Ich bin jetzt bald zehn Jahre am Department, da ist die Frage nach Highlights nicht einfach zu beantworten. Sicher, Anerkennung und gewonnene Preise sind toll. Großartig ist es auch, bei Bachelor-Projekten mit den Studierenden zu den Kooperationspartnern zu fahren, etwa zur Deutschen Telekom nach

Darmstadt. Ein Highlight war, ehrlich gesagt, immer der Unterschied zwischen Hin- und Rückfahrt (lacht): Auf der Hinfahrt waren alle Studenten total aufgeregt, dass sie jetzt bei der Telekom residieren müssen, auf der Rückfahrt waren sie dann alle total gelöst und wir haben großartig gefeiert. Es waren super Projekte, die wir gemacht haben! Und natürlich begeistert mich auch noch nach zehn Jahren eine tolle Abschlussarbeit.

Mich begeistert auch noch nach zehn Jahren eine tolle Abschlussarbeit.

Gerade hatte ich eine, die sich mit Google Now und dem Umgang mit persönlichen Daten beschäftigt. Es ist eine Freude, das zu lesen – und es ist auch eine Freude zu sehen, wie die Leute sich entwickeln im Laufe der Zeit. Ich glaube, Sebastian ist das beste Beispiel: Du warst bei mir im ersten Semester und arbeitest jetzt hier.

Zum Schluss hätten wir noch einen kleinen Satz, den wir Sie zu vervollständigen bitten: Die Lehre und Arbeit hier am Department bedeutet für mich ...

**Lewandowski:** ... die Freiheit, mich mit Themen, die mich wirklich interessieren, zu beschäftigen – und dabei auch noch mit intelligenten, tollen Leuten, Mitarbeitern wie Studierenden, zusammenzuarbeiten.

**Sünkler:** ... meinen Lebensunterhalt zu bestreiten, das muss ich ehrlicherweise sagen. Genauso wichtig ist aber die Freiheit, mich mit Themen auseinanderzusetzen, die mich interessieren. Ich kann mich persönlich fort- und weiterbilden, kann mich frei entfalten. Also: jede Menge persönliche Entwicklung – und das Geld. Was will man mehr?

Herr Lewandowski, Herr Sünkler, vielen Dank für das Gespräch!

**Professor Dr. Dirk Lewandowski,** Jahrgang 1973, stammt aus Stuttgart. Er studierte zunächst ganz konservativ Bibliothekswissenschaften in seiner Heimatstadt, danach folgte ein zweites Studium der Philosophie, Informations- und Medienwissenschaft in Düsseldorf. Daneben war Lewandowski im Wirtschaftsministerium des Landes Nordrhein-Westfalen in der Bibliothek und der Informationsvermittlung tätig. Nach freier Tätigkeit für Unternehmen und Universitätsinstitute folgte 2007 der Ruf an die HAW Hamburg, wo er als Professor für Information Research & Information Retrieval lehrt.

**Sebastian Sünkler, M.A.,** Jahrgang 1982, studierte nach einer Ausbildung zum Technischen Assistenten für Informatik am Department Information der HAW Hamburg, wo er seit 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter tätig ist. Sünkler arbeitet hauptsächlich in einem Forschungsprojekt zur automatisierten Kontrolle des Lebensmittelmarktes im Internet. Neben der Projektarbeit liegen weitere Forschungsschwerpunkte von ihm im Bereich Evaluierungen von Suchmaschinen und Verhalten von Suchmaschinennutzern.

Thomas Kunst:

## Das Spatium gegen das Zitieren aus Liebe

»Ich glaube weder an Lehrer noch an Universitäten, ich glaube an Bibliotheken. Die ideale Ausbildung besteht in meinen Augen darin, daß man sich zehn Jahre in eine Bibliothek setzt, ein Buch nach dem anderen liest und auf diese Weise allmählich zu Sinn und Verstand kommt.«

—Ray Bradbury

Der Gedanke, daß der Anteil der tausenden, einen Bibliothekar jederzeit ¶ umgebenden Bücher auch zwangsläufig seine unvermindert anhaltende ¶ Bildungsbesessenheit, ja sogar leidenschaftliche Lektürehingabe zur Folge ¶ haben soll, ist wohl seit ein paar Jahrhunderten, in seiner romantischen ¶ Verklärtheit, nicht mehr länger als glaubwürdig aufrechtzuhalten. ¶ Scheinbar richtig ist, daß man, wie man einen Fleischer mit Fleisch, einen ¶ Bibliothekar ständig nur mit Büchern und dem Lesen von Büchern in ¶ Verbindung zu bringen hat. Welch eine Anmaßung steckt eigentlich in der ¶ Idee,

daß in einem Kotelett weniger Bildungspotential stecken soll als in ¶ einem ungelesenen Buch. Was geht nicht alles verloren ohne Bücher, die, ¶ wenn es sie wirklich gibt, unter den Augen der Bibliothekare, so weit davon ¶ entfernt sind, noch jemals als Überbringer versprengter, humanistischer ¶ Bildungsideale erhalten zu müssen, wenn es sie nun wirklich gibt, als bloße ¶ Eingangs- und Archivierungsobjekte im Schnelldurchlauf, innerhalb einer ¶ verklärt überlieferten, beinahe schamlos mitgenutzten, aber aneignungslauen ¶ Berufstradition. (1997)

Thomas Kunst, geboren 1965 in Stralsund, begann nach seinem Abitur zunächst ein Pädagogikstudium, brach dieses jedoch nach einem Jahr ab. Seit 1987 zählt er als bibliothekarischer Mitarbeiter zum festen Inventar der Deutschen Bücherei Leipzig. Sein literarisches Debüt »Besorg noch für das Segel die Chaussee« erschien 1991, es folgten zahlreiche Lyrikbände, Romane, Hörbücher und Musik-CDs. Zuletzt erschienen 2015 der Roman »Freie Folge« (Jung und Jung) und die Sammlung »Kunst. Gedichte 1984–2014« (Edition Azur). Thomas Kunst erhielt u. a. den Dresdner Lyrikpreis, das Stipendium der Villa Massimo, den F.-C.-Weiskopf-Preis der Akademie der Künste Berlin und 2014 den Lyrikpreis Meran.



Birgit Dankert

Text: Birgit Dankert

Fotos: Tim Hoppe

## Wer Katalogarbeit nicht gerne macht, besitzt keine Phantasie!

Vom Katalog in die Welt und wieder zurück: Was mir das Studium am Grindelhof gebracht hat.

»Wer Katalogarbeit nicht gerne macht, besitzt keine Phantasie« – das sagte mein Chef Volker Weimar im Frühjahr 1971 zu mir, als nach geisteswissenschaftlichem Studium an der Universität Tübingen und Zweitstudium am Fachbereich Bibliothekswesen der gerade gegründeten Fachhochschule Hamburg in der Büchereizentrale Flensburg das Arbeitsleben für mich begann. Nun wollte ich zwar damals – wie heute – mit Bibliotheken die Welt und nicht die Kataloge retten, aber dass die Datenstrukturierung nach erkennbaren Regeln etwas mit den Werten der europäischen Aufklärung, mit der Demokratisierung des Wissens und auch etwas mit intellektueller Macht zu tun hat, war mir im Studium und in der Beschäftigung mit der »Titelaufnahme«, der »Katalogkunde« und der »formalen Sacherschließung« – wie es damals in der bibliothekarischen Ausbildung hieß – schon klar geworden. Man hatte mir den Weg vom Katalog in die Welt und wieder zurück gewissenhaft und zukunfts-tauglich erschlossen. Meine Phantasie war auch mit den »Preußischen Instruktionen« nicht kleinzukriegen.

### Rüstzeug aus den wilden Jahren

Das bibliothekswissenschaftliche Studium in der Zeit vom Frühjahr 1969 bis Frühjahr 1971 fiel in eine politisch brisante Zeit, und davon war auch im Grindelhof 30 viel zu spüren – wenn man wollte! Die Bibliotheksschule wurde zu

Go-ins und Sit-ins, eine ruppige Streitkultur, Demonstrationen und Streiks, aber eben auch die Befreiung vom »Muff unter den Talaren« waren tägliche Erfahrung.

einem der Fachbereiche der neu gegründeten Fachhochschule Hamburg. Es war eine Sache der Ehre, sich für den neu gewählten Fachbereichsrat aufstellen zu lassen und dort mitzuarbeiten. Wer das Entstehen einer deutschen Hochschule in Selbstverwaltungsgremien gestaltet und begleitet hat, kann auf Erfahrungen von Interessenvertretung und Verhandlungsstrategie zurückgreifen, die sich auch in anderen politischen und beruflichen Zusammenhängen als nützlich erweisen. Dergleichen veraltet nicht und nützt sich auch nicht ab. In den Gremien der Bibliotheks- und Kulturpolitik, denen ich später angehörte, konnte ich dieses Rüstzeug gut gebrauchen. Diese früh erworbenen Fähigkeiten kamen mir besonders in den Verhandlungen zur Integration des deutsch-deutschen Bibliothekswesens nach 1989, aber auch bei Fortbildungsveranstaltungen in schwieriger Umgebung, etwa in Nordkorea, zugute. Am Grindelhof lag der Campus der Universität Hamburg, an der die Junge Linke sich formierte, gleich nebenan. Uni-Dozenten übernahmen Lehraufträge.

Die Go-ins und Sit-ins, eine ruppige Streitkultur, Demonstrationen und Streiks, aber eben auch die Befreiung vom »Muff unter den Talaren« waren – wie vorher schon in Tübingen – tägliche Erfahrung. Ich möchte diese politisierte Atmosphäre nicht verherrlichen, aber die Ziele und die Ansprüche waren hoch gesteckt, und es gelang schließlich auch, sie auf das zukünftige Arbeitsfeld in wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken zu übertragen.

### Doppelte Qualität?

Ein Jahrzehnt, von 1971 bis 1981, arbeitete ich als Lektorin und Projektleiterin in der Büchereizentrale Flensburg, einer seinerzeit vom Deutschen Grenzverein, den Gebietskörperschaften und dem Land Schleswig-Holstein finanzierten Organisationszentrale für die öffentlichen Bibliotheken kreisangehöriger Städte in Schleswig-Holstein. Es handelte sich um ein sogenanntes freies Lektorat, das Empfehlungslisten für die betreuten Büchereien verfasste und zusammen mit den Kollegen vor Ort bearbeitete. Meine Berufsjahre in Flensburg fielen in die Zeit der

Konzeption und Verwirklichung der Lektoratskooperation, der Gründung der Landesbüchereistelle Schleswig-Holstein und der Übernahme einer neuen »Systematik«, einer den wachsenden und immer differenzierteren Beständen adäquaten formalen Klassifizierung der Sachliteratur und Belletristik. Das alte wie das neue Klassifizierungssystem diente gleichzeitig als damals strikt eingehaltene Aufstellungsordnung der Bücher. Diese für öffentliche Bibliotheken selbstverständliche doppelte Qualität gehört zu den zahlreichen Phänomenen, deren Nutzen ich in meinem Berufsleben langsam habe schwinden sehen. Das Verschwinden so mancher ehemals hochgelobten bibliothekarischen Einrichtung habe ich meistens als Entlastung empfunden.

### Freiheit des Handelns

Selten hat wohl eine Berufsanfängerin so viel Freiheit und Handlungsmöglichkeiten erhalten, wie ich sie in Flensburg erfahren durfte. Dazu gehörte die Unterstützung und Förderung der Übernahme bibliothekarischer Mandate in nationalen und internationalen Gremien. Dazu gehörte auch die faire Behandlung, als ich in zwei Instanzen den von mir angestregten Arbeitsprozess gewann, in dem die Bezahlung der Lektoratsarbeit in Angleichung an die Tarifgruppen des höheren Dienstes erreicht werden konnte. Es war ein Musterprozess, der vielen Kolleginnen und

Ich glaube nicht an Bedeutungs-  
Hierarchien in Bibliotheken,  
wohl aber an Arbeitsteilung,  
Spezialisierung und die Synthese  
unterschiedlicher Qualitäten.

Kollegen zugutekam. Heute wäre er nicht mehr zu gewinnen. Wenn der Sommer kommt in Schleswig-Holstein, erinnere ich mich immer noch gerne an zehn Jahre Urlaubsvertretung in den ländlichen Büchereien der Region Schleswig, für deren fachliche Leitung und Unterstützung die Büchereizentrale Flensburg verantwortlich war: an quirliche Badegäste, Aufräumarbeiten in den stillen, heißen Sonnen- und Strand-Stunden, an die gefährlich prall gefüllte Kasse mit den hinterlegten Kautionen der Touristen und die angsteinflößende Naturgewalt der Gewitter an der Nordsee-Küste. Ich habe diese Arbeit geliebt. Das konnte in meiner Umgebung niemand verstehen. Da zählte nichts als Freundlichkeit, Sachkenntnis, Empathie und »klare Kante«. Damals habe ich mir vorgenommen, dass alles, was ich auf Bibliothekskongressen, in den Goethe-Instituten weltweit, auf der nationalen wie internationalen Planungsebene, in Fachartikeln und vollmundigen Plenumsdiskussionen zum Besten gebe, auch für Gelting an der Birk, Sankt Peter-Ording und Glücksburg vertretbar sein, »stimmen« musste. Es gibt keine unterschiedlichen Wahrheiten je

nach Bibliotheksgröße und Aufgabenstellung. Ich glaube nicht an Bedeutungs-Hierarchien in Bibliotheken, wohl aber an Arbeitsteilung, Spezialisierung und die Synthese unterschiedlicher Qualitäten zu einem benutzerorientierten zielgerichteten Ganzen.

**Zurück nach Hamburg**

Aber dann wollte ich doch weg von dieser Arbeit, aus dieser Stadt, die mir so vertraut waren, doch – so schien es mir damals zumindest – gar keine Herausforderungen mehr bieten konnten. Es war ein Glück für mich, dass die Fachhochschule Hamburg sich entschlossen hatte, den Bereich Bibliotheksarbeit mit Kindern und Jugendlichen durch eine hauptamtliche Professur vertreten zu lassen. Dieses Gebiet hatte ich in der Büchereizentrale nicht betreut, mir besonders aber

die Kinder- und Jugendliteratur seit dem Studium in Tübingen als ein Kompetenz-Gebiet – und eine große Freude – erarbeitet. Meine Lehrtätigkeit begann im Frühjahr 1981 und endete zu Beginn des Jahres 2007. Die obligatorischen 18 Stunden Lehrverpflichtung bedingten natürlich die Übernahme weiterer, wechselnder Fächer – rückblickend war es eine bibliotheksorientierte All-round-Lehrtätigkeit mit klar umrissener Spezialisierung. Ich kann daran noch heute nichts Verwerfliches oder Dilettantisches ausmachen. Die Entwicklung der bibliothekarischen Ausbildung seit jener Zeit wird in diesem Reader ausführlich behandelt. Daher soll hier nur erwähnt werden, dass es lebensvolle, intensive und kämpferische Zeiten waren. Über lange Jahre schoben sich die drei Handlungsfelder – Lehre mit den Studierenden, interne Hochschulpolitik und politische wie fachliche Arbeit außerhalb der Hochschule – in immer neuen Konstellationen in- und übereinander. Auch hier erinnere ich mich an das große Gefühl der Freiheit, das fast während der ge-

Es war ein Glück für mich,  
dass sich die Fachhoch-  
schule Hamburg entschlossen  
hatte, den Bereich Biblio-  
theksarbeit mit Kindern  
und Jugendlichen durch  
eine hauptamtliche Profes-  
sur vertreten zu lassen.

samten Hochschulzeit anhielt. Es gab aber ein Zwischenspiel. Für sechs Monate übernahm ich 1996 die Position der Direktorin der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen. Ich glaubte, die angesichts der finanziellen Lage der HÖB unumgänglichen Einsparungen und Schließungen in den Griff zu bekommen. Das war ein Irrtum, vielleicht eine Hybris. Daher ging ich zurück an die Fachhochschule. Bis heute bin ich dankbar, dass mein soziales Umfeld mir diesen Schritt so leicht gemacht hat. Jetzt hatte ich also auch ein berufliches Fiasko erlebt. Aber die bibliothekarische Überzeugung, der ich immer gefolgt war, nahm keinen Schaden. Das ließ ich nicht zu. Ich machte einfach weiter: mit den Bibliotheken, mit der Literatur, mit der Berufspolitik.

**Digitale Zeitenwende**

Was besonders die Literaturwelt und die Edelfedern des Journalismus aller Medien gerne als getrennte Bereiche wahrnehmen – Inhalte, Aussagen hier, ihre datenbasierte Administration dort –, erkennt der Bibliothekar und Informationsexperte als Einheit. Diese übergeordnete Position verantwortungsvoll und mit demokratisch definierten Zielen zu gestalten bekam mit der EDV-gesteuerten Bibliotheksarbeit ganz neue Dimensionen. Ein Jahrzehnt – es überschritt sich mit der Integration der deutsch-deutschen Bibliotheken nach 1989 – musste die Stellung der Bibliotheken verteidigt, gehalten werden, um nicht in den argumentativ sehr einsichtigen Mahlstrom der apokalyptischen Vorstellungen vom Ende der Bibliotheken zu geraten.

Inzwischen ist das Prinzip Bibliothek, so sehr sich die einzelnen Institutionen dieses Namens auch geändert haben mögen, gestärkt aus der digitalen Zeitenwende hervorgegangen. Rückblickend ist erkennbar, dass die Werte Europas, der Kampf um Bibliotheken in den Gremien der EU einen wichtigen Teil dieses Wandlungsprozesses bedeutet haben. Den »europäischen Gedanken« in die Bibliotheken zu tragen, sowohl als gemeinsames europäisches Handeln in der Bibliothekspolitik als auch als deutsche Interessenvertretung im europäischen Konsenshandeln, gehört zu den wichtigen Erfahrungen meiner aktiven Jahre und bekam mit Erasmus-Programm wie Bologna-Prozess schon bald wirkungsvolle HAW-Bedeutung.



## Schreiben als Glückserfahrung

Meine Berufstätigkeit lief schrittweise und langsam aus. Immer noch gab und gibt es Projekte, für die auch ein sich langsam änderndes, kleiner werdendes Kompetenz-Profil ausreicht. Meiner Erfahrung nach hat alt werden viel mit Selbstdisziplin zu tun. Und gar nicht so selten tun sich unvorhergesehen neue Welten auf. Als die Wissenschaftliche Buchgesellschaft mich fragte, ob ich eine Biographie über Astrid Lindgren schreiben wolle, war ich 68 Jahre alt. Und als diese Biographie auch aus Verlagssicht auf dem Buchmarkt gut lief, einigten wir uns zwei Jahre später auf eine Michael-Ende-Biographie. Die Arbeit an diesen beiden Biographien war aufwendig und enthielt eine anspruchsvolle Zielsetzung. Aber sie fiel mir so leicht, dass ich fast ein schlechtes Gewissen bekam. Denn ich hatte immer gedacht, wenn man solche

Bücher schreibe, müsse man auch daran leiden – aber das war gar nicht der Fall! Besonders durch Nachfragen auf den vielen Lesungen aus den Biographien ist mir dann klar geworden, dass es zum großen Teil mein bibliothekarisches Handwerk und die Berufserfahrungen waren, die mir das flotte und beglückende Schreiberlebnis bescherten. In meinen ersten zehn Berufsjahren war ich in vielen Gremien, Projekten und Sitzungen immer die Jüngste – und wurde daher natürlich zur Protokollantin bestellt. Diese sehr gute Schule lehrte mich, Abläufe rekapitulierend zusammenzufassen und »auf den Punkt« zu bringen. In Gutachten, Laudationes für Autoren und Bibliothekare, in den Lebensläufen unzähliger Bewerbungsunterlagen sind so viele niedergeschriebene Biographien vor meinem geistigen Auge abgelaufen. Sie haben mich alle interessiert, ich habe mich ihnen mit

Empathie zugewandt. Das erleichtert ganz offensichtlich die Erinnerung. Fünf Jahrzehnte habe ich Biographien von Familienmitgliedern, Freunden, Kollegen, ehemaligen Studierenden, aber eben auch Autoren der Kinder- und Jugendliteratur bewusst miterlebt – ohne jemals darüber nachzudenken, wie dies alles literarisch zu protokollieren sei. Um Astrid Lindgrens und vor allem Michael Endes Leben zu beschreiben, konnte ich diese Erfahrungen auf einmal hilfreich abrufen. Dass dieser Prozess gleichzeitig eine gewisse Instrumentalisierung der Erinnerung bedeutet, war mir von Anfang an etwas unheimlich.

## Fakten, Daten, Zahlen: Vom Handwerk

Aber nun zum bibliothekarischen Handwerk. Früher begann ich ein Projekt mit einem Literatur- und Stichwortverzeichnis. Heute fertige ich zunächst eine interaktive

Ich hatte immer gedacht, wenn man solche Bücher schreibe, müsse man auch daran leiden – aber das war gar nicht der Fall!

Datenbank an. Bei der Lindgren-Biographie konnte ich auf die für ein HAW-Projekt zum 100. Geburtstag der Autorin 2007 von mir erstellte und gepflegte Datenbank zurückgreifen. Für die Michael-Ende-Biographie fertigte ich sie – wie immer mit dem Literaturverwaltungsprogramm Citavi – als ersten Arbeitsschritt neben der Lektüre aller Werke Michael Endes an. Diese Datenbanken sind geteilt in Dokumente von und über die Autoren und geben den Inhalt mit Schlagworten wieder. Ich konnte also bei der Niederschrift der Biographie zum Beispiel unter dem Schlagwort »Momo« alle gespeicherten »Momo«-Ausgaben, Äußerungen Endes zu »Momo« und die Rezensionen, die Fachliteratur und die multimedialen Adaptionen aufrufen. Dieses Gerüst von Fakten, Daten, Zahlen und Relationen gibt mir Sicherheit. Es spricht zu mir, ist so etwas wie das Skelett fürs Fleisch der Phantasie.

Außerdem haben mich bibliothekarische Ausbildung wie Praxis gelehrt, mit den über Jahrtausende entwickelten Instrumenten unseres Berufsstandes routiniert, immer auf die jeweils ganz bestimmte Aufgabe ausgerichtet umzugehen. So habe

ich zum Beispiel für die Lindgren-Biographie das in der Schwedischen Nationalbibliothek Stockholm verwaltete Astrid-Lindgren-Archiv mit jeweiliger Erlaubnis der Erbgemeinschaft Lindgrens und daneben die Datenfülle der offiziellen Website [www.astridlindgren.se](http://www.astridlindgren.se) ([www.astrid-lindgren.de](http://www.astrid-lindgren.de)) benutzt. Die dort vorhandenen Quellen sind online zugänglich verzeichnet und zur Einsicht vor Ort bestellbar. Michael Ende aber ist geradezu ein Paradebeispiel für die vielfältigen Tools einer Personal- und Literatur-Recherche. Die hier hauptsächlich benutzten Quellen – seine Werke, Fachliteratur, Archive, Presse-Datenbanken, Museen und Blogs – waren mir eben aus den letzten 50 Jahren vertraut. Michael Ende bietet außerdem ein gutes Beispiel für den Umgang mit sogenannten hybriden Autoren – ein Phänomen, das den

gegenwärtig in der Ausbildung befindlichen Studentinnen und Studenten in ihrem Berufsleben wahrscheinlich sehr oft begegnen wird. Er schrieb seine Manuskripte und Briefe mit der Hand und auf einer alten Olivetti-Schreibmaschine. Viele dieser Dokumente sind aber auch im World Wide Web abrufbar.

Schreibt man unter diesen Rahmenbedingungen eine Biographie, entwickelt man ein Gefühl dafür, was die analoge, was die digitale Welt von Leben und Werk eines Menschen preisgibt und verschweigt. Die Wandlung der bibliothekarischen Auskunftsarbeit ist mir dabei so richtig handfest klar geworden. Die ersten Biographien anhand von ausschließlich digital entstandenen und vorhandenen Quellen – also voraussichtlich keine nachweisbaren Korrekturgänge, keine dokumentierten Schriftwechsel über die Entwicklung einer literarischen Idee mehr – möchte ich gerne noch lesen, aber nicht mehr schreiben dürfen. Sicher bin ich, dass keine eingeschränkten, sondern veränderte Lebensbilder mit neuen Erkenntnismöglichkeiten entstehen.

Dieses Gerüst von Fakten, Daten, Zahlen und Relationen gibt mir Sicherheit. Es spricht zu mir, ist so etwas wie das Skelett fürs Fleisch der Phantasie.



## Das Leben – ein Entwicklungsroman?

Ich glaube schon lange nicht mehr daran, dass das individuelle Leben sich analog zu einem Entwicklungsroman gestaltet. Daher sehe ich auch in der guten bibliothekarischen Ausbildung, die ich durchlief und die viel länger dauerte als das Studium, in der nachfolgenden Berufspraxis, in meiner berufspolitischen Tätigkeit, in den kontinuierlichen Publikationen und in der späten Hinwendung zu literarischen Biographien keine geradlinige Entwicklung. Es waren immer neue Stationen, gültig für ein paar Jahre, selbst in langen Kontinuitäten nicht von wachsender Erkenntnis über den »Sinn des Lebens« oder der erfüllbaren Vision einer idealen Bibliothek geprägt. Allerdings aber waren und sind sie immer hilfreich und verlässlich vorhanden – sie sind unersetzlich. Wohl dem, der sie zur Verfügung hat: die bibliothekarischen Fähigkeiten und Werte des demokratischen Zugangs zu strukturiertem Wissen, zu Kunst, kulturellem Erbe und politischer Meinungsbildung.

Es waren immer neue Stationen,  
gültig für ein paar Jahre,  
selbst in langen Kontinuitäten  
nicht von wachsender Erkenntnis  
über den »Sinn des Lebens«  
oder der erfüllbaren Vision  
einer idealen Bibliothek geprägt.

**Birgit Dankert**, geboren 1944 in Mühltroff/Vogtland, studierte Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte in Tübingen sowie Bibliothekswissenschaft an der Fachhochschule Hamburg. Von 1971 bis 1981 war sie als Lektorin und Projektleiterin im Zentrallektorat der Büchereizentralen Flensburg/Rendsburg, später in der Landesbücherei-Stelle Schleswig-Holstein. Von 1981 bis zur Emeritierung 2007 war Dankert Professorin für Bibliothekswissenschaft am Fachbereich Bibliothek und Information der Fachhochschule Hamburg (jetzt: HAW Hamburg). Birgit Dankert war unter anderem Vorsitzende des Arbeitskreises für Jugendliteratur e.V. (AKJ), des Vereins der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken sowie Sprecherin der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V. (BDB). Sie ist freie Mitarbeiterin im Kinder- und Jugendbuch-Ressort der »ZEIT« und Trägerin der Karl-Preusker-Medaille. Die Biografien der Kinderbuch-Expertin zu Astrid Lindgren (»Astrid Lindgren: Eine lebenslange Kindheit«,

Lambert Schneider 2013) und Michael Ende (»Michael Ende: Gefangen in Phantasien«, Lambert Schneider 2016) erreichten eine große Öffentlichkeit. Berufliche bzw. Forschungsschwerpunkte von Birgit Dankert sind Bestandsmanagement für Bibliotheken, Bibliothekspolitik, Arbeit in Kinder- und Jugendbibliotheken, Kinder- und Jugendliteratur sowie Kulturmanagement.

Der Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement ist für mich ...

... sehr vielfältig. Das Lernen findet in einer familiären, lustigen Atmosphäre statt.

Text: Petra Düren, Frauke Schade  
Fotos: Flickr Rob124, VIEW Pictures Ltd,  
Paula Markert

# Man- ger von morgen

Der Veränderungsdruck, der auf Bibliotheken lastet, ist hoch – und setzt vielfältigste Kompetenzen in Management und Marketing voraus. Am Department Information der HAW Hamburg erhalten künftige Führungskräfte ihr Rüstzeug für die digitale Zukunft.

Die öffentliche Hand schätzt Bibliotheken in Deutschland als so relevant ein, dass für ihre Finanzierung staatlich gesorgt wird. Die Finanzierung muss sich allerdings durch die Erfüllung eines relevanten Gemeinschaftsinteresses legitimieren. Bei

steigender Aufgabenvielfalt in den Kommunen und im Hochschulraum sind Bibliotheken einem immer stärkeren Sparzwang ausgesetzt, der zur Kürzung von Budgets und Reduzierung von Personal bis hin zu Fusionen und Schließungen von Bibliotheken führt. Erwartet werden von Führungskräften Strategie und Konzepte, wie sich

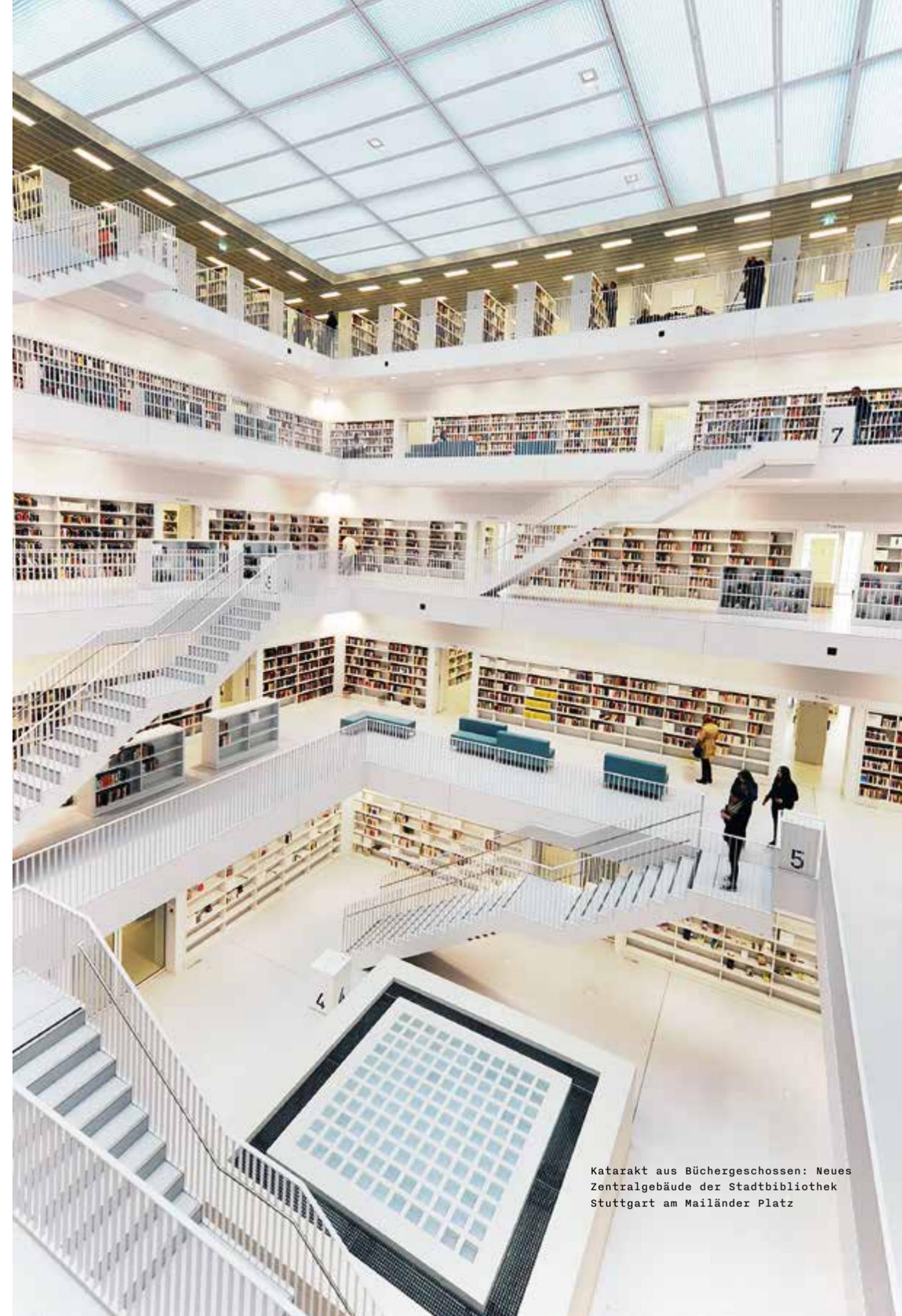
Bibliotheken in den nächsten Jahren positionieren. Dabei müssen Bibliotheken mehr denn je zeigen, was ihren Mehrwert ausmacht, was ihr Alleinstellungsmerkmal ist und wie der Erfolg ihres Handels mit an den strategischen Zielen ausgerichteten Kennzahlen gemessen werden kann.

Von Führungskräften werden Strategien und Konzepte erwartet, wie sich Bibliotheken in den nächsten Jahren positionieren.

Legitimität kann dabei nur durch die Zuschreibung von Dritten erworben werden und entsteht in den »Arenen der öffentlichen Meinungsbildung« (Swaran Sandhu). Dabei sind für Bibliotheken alle Teilöffentlichkeiten relevant, mit denen sie in Verbindung stehen oder die in ihrem Umfeld präsent sind. Dies setzt einerseits voraus, dass sich Bibliotheken exakt an den Bedürfnissen ihrer Nutzer/innen ausrichten, andererseits, dass sie sich ihrer Rolle als Medien- und Informationsversorger und -vermittler in einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft bewusst sind. Legitimität ist dabei kein Freibrief, sondern wird stets neu verhandelt und misst sich an der Fähigkeit, aktuelle Entwicklungen in bedarfsorientierten Dienstleistungskonzepten schlüssig und Erfolg versprechend umzusetzen. Der Veränderungsdruck von Bibliotheken ist hoch und setzt vielseitige Kenntnisse und Kompetenzen im Management und Marketing voraus, die am Department Information der HAW Hamburg vermittelt werden.

In unseren Bachelorstudiengängen »Bibliotheks- und Informationsmanagement« (BIM) sowie »Medien und Information« (MuI) werden die Studierenden vom ersten Semester an auf diese neuen Anforderungen, als Manager/innen und Führungskräfte zu agieren, vorbereitet; ebenso im Masterstudiengang »Information, Medien, Bibliothek« (IMB).

**Management-Kompetenzen:** Um Bibliotheken und Informationseinrichtungen managen zu können, werden den Studierenden im Bachelorstudiengang BIM in den Seminaren »Dienstleistungsmanagement I und II« betriebswirtschaftliche Grundlagen vermittelt. Um darüber hinaus der Anforderung, Bibliotheken strategisch auszurichten, nachkommen zu können, lernen die Studierenden in dem Seminar



Katarakt aus Büchergeschossen: Neues Zentralgebäude der Stadtbibliothek Stuttgart am Mailänder Platz

»Informationscontrolling« geeignete Methoden und Verfahren (zum Beispiel SWOT-Analyse und Balanced Scorecard) kennen und anzuwenden. Inhalte dieses Seminars reichen von der strategischen bibliotheks- bzw. unternehmensweiten Planung über die Entwicklung und Priorisierung von Projekten und Maßnahmen, um diese Ziele zu erreichen, bis hin zu Kennzahlen und einem aussagekräftigen Berichtswesen. In diesem Seminar werden von den Studierenden im Rahmen von praktischen Übungen realistische strategische Ziele und Maßnahmen für Bibliotheken, aber auch Verlage entwickelt.

**Medien- und Benutzerforschung:** Bibliotheken müssen stärker als bisher die Wünsche und Bedürfnisse ihrer aktiven sowie potenziellen Nutzer/innen kennen und berücksichtigen, weshalb unsere Studierenden im Seminar »Medien- und Benutzerforschung« Sekundär- und Primärforschung und hier die grundlegenden qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden kennenlernen. Neben dem Fragebogen als quantitative Methode kennen sie am Ende des Semesters die qualitativen Methoden »Interview«, »Gruppendiskussion«, »Beobachtung« sowie »Experiment« und können diese bereits während des Seminars und später im Laufe des Studiums im Rahmen von Projekten und beim Forschen für ihre eigenen Bachelorarbeiten anwenden.

**Personalmanagement:** Bereits im Bachelorstudium werden unsere Studierenden auf eine mögliche Rolle als Führungskraft vorbereitet. Gerade in öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken muss der Reduzierung von Personal bei gleichzeitig zusätzlichen Aufgaben und neuen Anforderungen an die Mitarbeiter/innen, die sich zum Beispiel

durch Social Media-Aktivitäten, Digitalisierung und eine stetig wachsende Zahl von Veranstaltungen ergeben, begegnet werden können – dies alles vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und der Generation Y.

Zunächst lernen und üben die Studierenden, wie Personalbedarf geplant wird, wie und wo freie Personalstellen zielgerichtet ausgeschrieben werden können und wie das passende Personal anschließend aus den Bewerber/innen ausgewählt und eingearbeitet sowie integriert und gehalten wird.

Aber auch auf Personalentlassungen werden die Studierenden vorbereitet. Hier geht es nicht nur um die rechtlichen Grundlagen, sondern auch um den sensiblen Umgang mit dem zu entlassenden sowie dem verbleibenden Personal. Es folgen Grundlagen der Personalführung in Abgrenzung zum Managen unter Berücksichtigung von Teambuilding.

**Change-Management:** Im Bachelorstudiengang BIM gibt es im Wahlpflichtbereich die Möglichkeit, sich mit dem Management von großen Veränderungen, wie sie in Bibliotheken beispielsweise durch die Digitalisierung, durch Fusionen und Schließungen oder durch die Implementierung von Total-Quality-Management auftreten, zu beschäftigen. Im Seminar »Change-Management« werden nicht nur die theoretischen Inhalte vermittelt und mit praktischen Beispielen ergänzt, sondern die Studierenden spielen in Kleingruppen beispielhafte große Veränderungen durch und wenden Change-Management-Methoden praktisch an. Nach den Phasen des Change Managements, der Relevanz von Change-Managern sowie möglichen Widerständen von Mitarbeiter/innen und Führungskräften gegen die Veränderung werden die Erfolgsfaktoren Information,

Kommunikation und Beteiligung erörtert und gemeinsam erarbeitet. Die Bedeutung von Führungsgrundsätzen, Leitbildern und einer fehlertoleranten, unterstützenden Unternehmenskultur werden hervorgehoben, bevor weitere Instrumente des Change-Management vorgestellt werden. Auch die Unterstützung durch externe Berater sowie Möglichkeiten zur Messung des Erfolgs von Change-Management-Maßnahmen werden thematisiert.

**Personalführung:** Im Masterstudium IMB wird das Thema »Personalführung« weiter vertieft. In diesem Seminar erfahren und üben die Studierenden in Form von Aufgaben und Rollenspielen, welche Anforderungen Führungskräfte zu erfüllen haben, bezogen auf Fach-, Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenz; aber auch, welche dieser Kompetenzen erlernbar sind und welche nicht. Sie lernen, welche verschiedenen Rollen eine Führungskraft einnehmen muss, sind vertraut mit

Kommunikationsgrundlagen und -theorien und kennen sich insbesondere mit den Voraussetzungen für und dem Gewinn durch eine wertschätzende Kommunikation aus. Auch kennen sie die verschiedenen Arten von Sachgesprächen (zum Beispiel Vorstellungsgespräche, regelmäßige Arbeitsbesprechungen, Beurteilungs-, Krankenrückkehr- sowie Kündigungsgespräche). Ebenso sind die Studierenden mit Konfliktmoderation vertraut und wissen, wie solche Gespräche zu führen sind – und ab wann Hilfe von außen hinzugezogen werden muss.

**Unternehmensführung:** Im Seminar »Unternehmensführung« im Master IMB erlernen die Studierenden anhand selbst gewählter

Geschäftsideen, wie ein Businessplan erstellt wird, wie der Markt analysiert und wie das eigene Unternehmen organisiert werden kann. Hier spielen neben den Kriterien für die Wahl des Standortes und die Wahl der Organisationsform auch die möglichen Rechtsformen eine große Rolle. »Risikomanagement« wird ebenso besprochen wie die relevanten Grundlagen dazu, wie ein Finanzplan zu erstellen ist. Zum Ende des Seminars werden Aspekte des Controllings vermittelt. Ergänzend hierzu werden im Master Seminare mit den Themenschwerpunkten »Qualitätsmanagement« und »Wissensmanagement« angeboten.

**Markenkommunikation:** Markenkommunikation kann Unternehmen wie Bibliotheken dabei unterstützen, ihr Image zu profilieren und Legitimität zu bewahren, die Bekanntheit ihrer Angebote zu steigern und die Nachfrage nach diesen zu erhöhen. Dabei versteht sich Markenkommunikation insgesamt als 360-Grad-Kommunikation, die Kommunikationsinstrumente strategisch und taktisch nutzt und aufeinander bezieht. In den Seminaren »Unternehmenskommunikation« und »Interne und Externe Kommunikation« werden die grundlegenden Konzepte, Methoden, Modelle und Handlungsfelder anhand von Fallstudien, Übungen, Best Practice zur Markenentwicklung und -führung sowie zur Markenkommunikation erarbeitet und in den Wahlpflichtmodulen sowohl in den Bachelorstudiengängen als auch im Masterstudiengang IMB vertieft. In den Seminaren werden Kenntnisse erarbeitet, um Zielgruppen und Kommunikationsbedarfe zu identifizieren, Kommunikationsziele und -strategien zu entwickeln und in Kommunikationsinstrumenten umzusetzen sowie Kommunikationserfolge auf der Grundlage von Kennzahlen und Erhebungen zu

Bereits im Bachelorstudium werden unsere Studierenden auf eine mögliche Rolle als Führungskraft vorbereitet.

Die Studierenden spielen in Kleingruppen beispielhafte große Veränderungen durch und wenden Change-Management-Methoden praktisch an.

# BIBLIOTEK

Dokk1, öffentliche Bibliothek  
im dänischen Aarhus

Markenkommunikation kann Unternehmen wie Bibliotheken dabei unterstützen, ihr Image zu profilieren und Legitimität zu bewahren, die Bekanntheit ihrer Angebote zu steigern und die Nachfrage nach diesen zu erhöhen.

analysieren. Darüber hinaus kommt es darauf an, die Grundlagen der Technik der Markenkommunikation zu kennen und anwenden zu können.

**Online-Kommunikation und Portale:** Insbesondere bei digitalen Informationsdienstleistungen von Bibliotheken wie für Medienunternehmen kommt der Online-Kommunikation eine herausragende Stellung zu. Dabei ist das Portal oder die Unternehmenswebsite nicht nur Kommunikations-, sondern weitgehend auch Distributionskanal und muss alle potenziellen Zielgruppen erreichen.

**Steigerung von Sichtbarkeit:** Suchmaschinen sind Gatekeeper im Web. Damit digitale Angebote im Web gefunden und nachgefragt werden, kommt Suchmaschinenoptimierung, Suchwortvermarktung sowie der strategischen Positionierung von digitaler Information im Internet durch Semantic-Web-Technologien eine hohe Bedeutung zu. Die weiteren Kommunikationsinstrumente sind spezifischer an den verschiedenen Zielgruppen von Bibliotheken und Medienunternehmen ausgerichtet.

**Interne Kommunikation:** Ohne eine gut funktionierende interne Kommunikation ist eine erfolgreiche externe Markenkommunikation nicht denkbar. Interne Kommunikation und die Gestaltung einer agilen Unternehmenskultur bilden gerade angesichts der hohen Veränderungsdynamik die Basis für die externe Markenkommunikation.

**Medienarbeit und Public Affairs:** Medienarbeit richtet sich in erster Linie an redaktionelle Medien und in zweiter Linie an die Öffentlichkeit. Dabei kann die Relevanz der Medienarbeit sowohl mit der Glaubwürdigkeit

journalistischer Berichterstattung als auch mit der hohen Reichweite von Massenmedien begründet werden. Public Affairs beschäftigt sich primär mit der Kommunikation im politischen Raum, aber auch mit der Mobilisierung von Mitstreitern zur Durchsetzung von Interessen (Public Campaigning und Grassroots-Lobbying).

**Fundraising:** Fundraising ist vor allem für Non-Profit-Einrichtungen relevant und richtet sich an potenzielle Ressourcengeber, die – über die öffentliche Finanzierung hinaus – zur Realisierung von Zielen und innovativen Angeboten beitragen können.

**Mediawerbung:** Mediawerbung zielt vor allem auf die Imageprofilierung von Unternehmen wie von Organisationen und ihren Angeboten sowie auf die Erhöhung ihrer Bekanntheit und Steigerung der Nachfrage nach Angeboten ab. Institutionelle Mediawerbung hat dabei einen engen Bezug zur Öffentlichkeitsarbeit und richtet sich nicht ausschließlich an Kunden, sondern an alle Interessengruppen.

**E-Mail-Marketing:** E-Mailings und Newsletter sind vor allem Instrumente der Beziehungspflege und Kundenbindung, eignen sich im Rahmen von Kampagnen darüber hinaus aber auch zur Akquise von neuen Abonnenten und Kunden.

**Kommunikation in sozialen Medien:** Einen großen Raum nimmt die Kommunikation in sozialen Medien ein, die auch die mobile Kommunikation miteinbezieht. Social-Media-Kommunikation ist aufgrund der Dynamik und Viralität digitaler Öffentlichkeiten ein herausforderndes Feld, das die Paradigmen der klassischen Unternehmenskommunikation auflöst. In den digitalen Web-2.0-Arenen spielen Netzcommunities nach anderen Regeln. Journalisten und traditionelle

Meinungsführer erfahren als Gatekeeper durch soziale Medien einen Bedeutungsverlust. Unabhängig von Alter, Beruf und Status treten mit Bloggern und Influencern in sozialen Medien neue Meinungsführer auf, die durch ihr Eigeninteresse an Themen ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit genießen und eine neue Qualität von Orientierung und Reichweiten schaffen. Die Identifikation und Gewinnung von Influencern für die Interessen von Unternehmen und Organisationen ist dabei nicht nur für den Aufbau und die Pflege eigener digitaler Reputation durch Word of Mouth relevant, sondern auch für das Ranking von Suchmaschinen wichtig. Neuere Handlungsfelder, wie cross-mediale Kampagnen, Storytelling, Crowdsourcing, Personalisierung, hybride Werbeformate oder Bewegtbild-Kommunikation, werden immer dort aufgegriffen, wo sie in einen sinnvollen Zusammenhang zu übergeordneten Themen der Markenkommunikation gestellt werden und kanalspezifische

Synergien in der Kommunikation genutzt werden können.

**Informationsmarketing:** Erfolgreiches Marketing hat das richtige Gespür für Markt, Zeitgeist und Trends. Im Ringen um Aufmerksamkeit versteht sich Marketing heute als »universelles Konzept der Beeinflussung und als Sozialtechnik«, wobei es nicht mehr nur um die plakative Vermarktung von Produkten und Dienstleistungen geht, sondern darum, gesellschaftliche Brüche, Tabuzonen und Wertewandel auszuloten und Ideen zu verbreiten.

**Informationsökonomische und dienstleistungsspezifische Grundlagen:** Für die Vermarktung von Medien und von Informationsdienstleistungen ist dabei ein grundlegendes Verständnis der besonderen Merkmale von Medien- und Informationsdienstleistungen relevant.

**Klassisches Marketing:** Ausgehend von informationsökonomischen Konzepten und solchen des Dienstleistungsmarketings werden in den verschiedenen Phasen des klassischen Marketings Kenntnisse, Methoden, Strategien und Konzepte anhand von Analysen, Übungen, Interviews, Fallstudien, Best Practice sowie durch Projekte erarbeitet und in weiteren Wahlveranstaltungen des Masters vertieft.

**Schwerpunkt Milieu- und Lebensstiltypologien:** Erfolgsentscheidend für Marketing ist eine genaue Kenntnis der Zielgruppen und ihrer Bedarfe. Vor dem Hintergrund der Multioptionalität, Heterogenität und hohen Veränderungsdynamik der Gesellschaft stellt sich dies als herausforderndes Feld dar. Einen Schwerpunkt der Seminare bilden deshalb Milieutypologien sowie die Marktsegmentierung auf der Grundlage eigener empirischer Erhebungen sowie mittels Markt- und Media-Studien.

**Neue Marketing-Trends:** Im Marketing zeichnet sich jedoch auch eine Trendwende ab – weg von klassischen Marketingstrategien, hin zu neuen, oftmals überraschenden Konzepten und Kampagnen: Personalisierung, Neuromarketing, Emotion-Selling, Cross-Media- und Content-Marketing und Open Innovation sind nur einige Marketing-Trends, die auf die zunehmende Zersplitterung, aber auch auf die Netzwerkentwicklung der Gesellschaft reagieren und in den Seminaren aufgegriffen werden. Die Veranstaltungen zu

Neuromarketing, Emotion-Selling, Cross-Media- und Content-Marketing und Open Innovation sind nur einige Marketing-Trends, die auf die zunehmende Zersplitterung, aber auch auf die Netzwerkentwicklung der Gesellschaft reagieren und in den Seminaren aufgegriffen werden.

Themen rund um das Informationsmarketing finden dabei weitgehend im Master statt.

Unsere Studiengänge bereiten Studierende nicht nur auf die klassischen Aufgaben in Bibliotheken oder in Informations- und Medien-einrichtungen vor, sondern geben ihnen darüber hinaus alle notwendigen Kompetenzen zum Leiten eines Teams, einer Abteilung oder sogar eines gesamten Unternehmens mit auf den Weg.



**Petra Düren,** Jahrgang 1969, studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken und der Turku School of Economics and Business Administration in Turku (Finnland). Nach Tätigkeiten im Controlling der VGH und der Sparkasse Hannover arbeitete sie von 2000 bis 2009 als kaufmännische Leiterin und stellvertretende Direktorin an der TIB/UB Hannover. Nebenberuflich promovierte sie an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Leibniz Universität Hannover und hatte Lehraufträge an der HAW Hamburg sowie eine Vertretungsprofessur an der Fachhochschule Hannover inne. Nach einer Dozentur für Wirtschaftswissenschaften an der Berufsakademie Weserbergland e.V. in Hameln ist Petra Düren seit März 2010 Professorin für Betriebswirtschaftslehre für die Informations- und Dienstleistungsbranche an der HAW Hamburg.



**Frauke Schade,** geboren 1971 in Bad Oeynhausen, studierte Bibliothekswesen an der Hochschule für Bibliothekswesen Stuttgart (heute HdM) und Kulturmanagement am Institut Kulturmanagement der PH Ludwigsburg. Von 1996 bis 1999 leitete sie die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Werbung, Veranstaltungen und Ausstellungen in der Stadtbibliothek Reutlingen; danach war sie Referentin für Medienkultur der Stadt Reutlingen und Kommunikationsberaterin des an der Berliner Charité angesiedelten bundesweiten Kompetenznetzes Schlaganfall. Seit 2006 ist Frauke Schade Professorin für Informationsmarketing, PR und Bestandsmanagement am Department Information der HAW Hamburg. Seit 2013 ist sie Vorsitzende der Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge (KIBA) des Deutschen Bibliotheksverbands sowie der Ausbildungssektion der DGI.

Der Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement ist für mich ...

... ein einschneidendes Erlebnis für jeden Studenten, der sich für Informationswissenschaften interessiert.

Text: Steffen Burkhardt

Fotos: Paula Markert

## Social Media und die Transformation von Öffentlichkeit

Hochschule der Vernetzung: Das International Media Center (IMC) hat sich zu einer führenden Einrichtung für den interkulturellen Austausch in den Bereichen Medien und Kommunikation entwickelt. Und auch im Masterprogramm des neuen Competence Center Communication (CCCOM) am Department werden bald Gestalter des digitalen Wandels ausgebildet.

»Gerade in Zeiten, in denen Nationalismus und Populismus in vielen Regionen unserer Welt wieder auf dem Vormarsch sind, ist eine sachkundige und fundierte Presseberichterstattung unerlässlich«, schreibt Frank-Walter

Steinmeier in der soeben erschienenen

Abschlussdokumentation des Programms »Medienbotschafter China – Deutschland«. Dieses journalistische Austauschprojekt am International Media Center (IMC) im Department Information der Fakultät Design, Medien und Information der HAW

Wenn Pegidisten die »Lügenpresse« skandalisieren, braucht es Informationsspezialisten, die dem Getöse Fakten entgegensetzen.

Hamburg hat unter der Schirmherrschaft des deutschen Bundesministers des Auswärtigen eine ganze Generation von Korrespondentinnen und Korrespondenten hervorgebracht, die aus China und aus Deutschland für die größten TV-Sender, Radiostationen, Zeitungen, Zeitschriften und Online-Medien ihrer Heimatländer berichten. Ihre sachkundige und fundierte Berichterstattung bedeutet eine bessere Informationsqualität. Sie baut Brücken zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen und bietet im Fluid schnelllebiger Konversationsströme Orientierung. Im Zeitalter der Globalisierung von Öffentlichkeit durch Internetkommunikation ist Journalismus die zentrale Informationsinstanz einer Weltgesellschaft, die sich selbst beobachten und beschreiben muss, um Verständigung zu ermöglichen. Mit dem Internet als technischem Medium, als globalem Informationskanal.

**Informationsspezialisten gesucht**  
Wenn Pegidisten in nationalen Social-Media-Foren die »Lügenpresse« skandalisieren, Geflüchtete als Terroristen diffamieren und Migranten als »Sozialschmarotzer« etikettieren, dann braucht es Informationsspezialisten, die dem Getöse Fakten entgegensetzen: Journalisten, die in der Lage sind, in komplexen Datenbeständen zu recherchieren und das Komplexitätsniveau gesellschaftlicher Zusammenhänge für die kognitiven Fähigkeiten und psychischen Bedürfnisse ihres Publikums aufzubereiten. Dokumentare, die vermeintliche Fakten kritisch prüfen. Informationsmanager, die die Ergebnisse journalistischer Arbeit in ökonomisch tragfähigen Zusammenhängen publizieren und in Verlagshäusern, Rundfunkanstalten und anderen Medieninstitutionen erfolgreich absichern. Es braucht

Bibliothekare in wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken, die Wissenswelten erschließen und ihre Häuser so führen können, dass nicht nur Fachöffentlichkeiten, sondern viele Bürger auf die Informationsangebote zugreifen, die ein differenziertes Verständnis der Welt ermöglichen. Internetspezialisten, die valide Informationen durch optimierte Suchverfahren besser zugänglich und nutzbar machen. Hierfür sind aufgrund der digitalen Transformation von Öffentlichkeiten interdisziplinäre wissenschaftliche, technologische und gestalterische Schnittstellenkompetenzen erforderlich, wie sie in der Fakultät Design, Medien und Information ausgebildet werden. Mit dem Ergebnis einer Vielfalt an Informations- und Kommunikationsaufgaben, die weitaus mehr umfasst als die hier im Kontext der Transformation von Öffentlichkeit skizzierten Anwendungsfelder.

**Internationalisierung des Studiums** Mediale Kommunikation ist mit Blick auf die Gesellschaft ein elementares Arbeitsgebiet der Informationsvermittlung. Das Department Information hat daher einen seiner Studenschwerpunkte im Bereich Medien und Information und fördert die Internationalisierung des Studiums nicht nur durch Auslandsaufenthalte, sondern auch durch internationale Studienprojekte. Hierbei profitiert es von dem 2010 von mir ins Leben

gerufenen International Media Center. Das IMC hat sich zu einer führenden Einrichtung für den interkulturellen Austausch durch Forschungs-, Entwicklungs- und Austauschprogramme in den Bereichen Medien und Kommunikation entwickelt.

Es fördert nicht nur in Projekten wie »Medienbotschafter China –

Deutschland« die Presse- und Meinungsfreiheit in Deutschland und im Ausland. Die Förderung des IMC setzt bereits beim Mediennachwuchs an: Studierende des Departments Information im Bereich Medien und Kommunikation haben die Möglichkeit, im Rahmen ihres Studiums an den internationalen Stipendienprogrammen des IMC teilzunehmen. Seit seiner Gründung hat das IMC mehr als 200 Stipendien vergeben. Zu den Kooperationspartnern zählen führende Universitäten wie die Columbia Graduate School of Journalism in New York, die Medill School der Northwestern University in Chicago, die School of Journalism and Communication der Tsinghua University in Peking und die Staatliche Universität St. Petersburg in Russland. Studierende der Fakultät DMI konnten gemeinsam mit ausländischen Studierenden Informationen sammeln und journalistisch aufbereiten. Gemeinsam haben sie die Online-Plattform »Flight for Life« über Vertreibung, Flucht und Integration entwickelt und mit gut recherchierten Multimedia-Geschichten produziert.

#### »The Memory Archives«

Ein anderes Projekt, das beispielhaft für die erfolgreiche Nachwuchsförderung des IMC ist, sind die Archive der Erinnerung, »The Memory Archives«. Dieses Stipendienprogramm ist eine eingehende Untersuchung eines der schrecklichsten Verbrechen der letzten 100 Jahre. Es ist eine Zusammenstellung der Erinnerungen von Überlebenden des Holocaust und ihrer Nachkommen, aufgeschrieben, aufgezeichnet und erzählt von 20 Studenten des Departments Information an der HAW Hamburg und der Medill Journalism School der Northwestern University. Mithilfe von digitalen Erzähltechniken erstellten die Teams ein Archiv der Erinnerung

Mithilfe von digitalen Erzähltechniken erstellten die Teams ein Archiv der Erinnerung an das jüdische Leben in Nazi-Deutschland und lassen Überlebende davon berichten, wie sie ihr Leben in den Vereinigten Staaten neu aufgebaut haben.

an das jüdische Leben in Nazi-Deutschland und lassen Überlebende davon berichten, wie sie ihr Leben in den Vereinigten Staaten neu aufgebaut haben. »The Memory Archives« spannt so einen Bogen zwischen den Partnerstädten Chicago und Hamburg. Die Projektergebnisse wurden 2015 in die ständige Sammlung des United States Holocaust Memorial Museum in Washington DC aufgenommen.

#### Interkulturelles Verständnis

Interkulturelle Kommunikation ist ein zentraler Bestandteil von erfolgreichen Karrieren in den globalen

Arbeitszusammenhängen von Medien- und Kommunikationsberufen. In den internationalen Austauschprogrammen des IMC werden daher nicht nur die fachlichen Kompetenzen im Bereich Medien, Kommunikation und Information der Studierenden gefördert, sondern auch ihr interkulturelles Verständnis gestärkt. Das gilt insbesondere für nichtwestliche Kooperationen wie unseren Austausch in Afrika. Wenn Studierende aus Deutschland gemeinsam mit Studierenden aus Tansania ein journalistisches Produkt erarbeiten, werden sie schnell mit historisch unterschiedlich tradierten Rollenkonzepten konfrontiert. Die Weiterentwicklung und Veränderung geschichtlich bedingter Kontexte durch Dialog und Annäherung ist die wichtigste Voraussetzung für das Gelingen der Zusammenarbeit. Studierende des Departments Information, die mit Studierenden der Journalism School der University of Dar es Salaam ein Hörbuch für die Landeszentrale für politische Bildung produzierten, konnten diese wertvolle Erfahrung

sammeln. Die Studierenden der Fakultät DMI können nicht nur als Stipendiatinnen und Stipendiaten von den Programmen des IMC lernen, sondern auch im Unterricht außerhalb internationaler Austauschprojekte. Immer wieder kommen auf Einladung des IMC renommierte Gäste von den besten Medienhäusern der Welt an die HAW Hamburg und bereichern mit ihrem Wissen aus anderen Kulturräumen das Studium auf unserem Mediacampus mit Vorträgen und Hintergrundgesprächen.

#### Unabhängige Forschung

In seiner Arbeit ist das IMC sowohl politisch als auch konfessionell unabhängig und dem Gemeinwesen verpflichtet. Seine Forschungsarbeit folgt den Standards für gute wissenschaftliche Praxis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und kooperiert eng mit den ausgezeichneten Wissenschaftlern an der HAW Hamburg und anderen Hochschulen. Als Projekt mit gemeinnützigen Zielen tritt es uneingeschränkt für den universellen Anspruch auf eine soziale und internationale Ordnung ein, in der die Rechte und Freiheiten so verwirklicht werden können, wie sie die Vereinten Nationen in ihrer Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte deklariert haben. Dies mag aus deutscher Perspektive pathetisch klingen, gewinnt aber bei Kooperationsgesprächen in vielen Ländern der Welt – etwa, wenn es um Frauenrechte geht – eine sehr konkrete Bedeutung und ist ein klares Selektionskriterium für die Auswahl von Projektpartnern.

#### Hochschule 4.0 – Das Competence Center Communication (CCCOM)

Die Internetkommunikation hat nicht nur die Internationalisierung von wirtschaftlichem, politischem und auch kulturellem Austausch, letztere vor allem durch soziale Medien,

Seit seiner Gründung hat das IMC mehr als 200 Stipendien vergeben.

beschleunigt und ausdifferenziert, sondern auch die nationalen und lokalen Öffentlichkeiten im Privatleben der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Produktionszusammenhängen verändert. Diese Entwicklung zur Netzwerkgesellschaft ist allumfassend und macht selbstverständlich nicht vor den Toren einer Hochschule halt. Die HAW Hamburg hat heute medial anders sozialisierte Studierende als vor 20 Jahren respektive zu Zeiten der Gründung der bibliothekarischen Ausbildung in Hamburg. Die Studierenden sind der Schatz unserer Hochschule. Ihnen das selbstständig angewandte wissenschaftliche Arbeiten zu vermitteln, mit ihnen die Diskurse der Fachgesellschaften zu hinterfragen und gesellschaftlich zu verorten sowie ihnen die Zugänge in die Berufswelt zu erleichtern gehört zu den schönen Aufgaben einer Hochschule für angewandte Wissenschaften. Soll diese Aufgabe gelingen, muss sich die Hochschule an die veränderten Rahmenbedingungen der Netzwerkgesellschaft anpassen. So wie die Unternehmenswelt dies mit der Industrie 4.0 getan hat.

Die Hochschule muss sich an die veränderten Rahmenbedingungen der Netzwerkgesellschaft anpassen. So wie die Unternehmenswelt dies mit der Industrie 4.0 getan hat.

Wir haben daher ein Competence Center Communication, kurz CCCOM, am Department Information initiiert, das die HAW Hamburg als eine Hochschule der Vernetzung für die digitale Gesellschaft unterstützen soll. Es folgt der Idee, dass Vernetzung durch Kommunikation entsteht. Die Hochschule 4.0 muss daher neue Kommunikationsstrukturen entwickeln, die die kommunikative Thematisierung aller relevanten

Ereignisse und Entwicklungen sowohl innerhalb der Hochschule wie auch am Hochschulstandort und in der Gesellschaft für die Mitglieder der Hochschule und ihre Stakeholder in

Politik, Wirtschaft und Gesellschaft schaffen. Das CCCOM übernimmt dazu vier zentrale Aufgabenbereiche für die HAW Hamburg:

Erstens stellt es mit dem »HAW Newsroom« eine Kommunikationsplattform bereit, in der mit studentischen Social-Media-Reportern Berichte über das HAW-Präsidium, die Hochschulverwaltung, die Fakultäten sowie über andere Competence Center produziert werden. Das beinhaltet multimediale Berichte über Neuigkeiten an der HAW Hamburg mit Nachrichtenwert, Reportagen über außergewöhnliche Projekte in der Lehre, spannende Entdeckungen in der Forschung, wegweisende Kooperationen und Führungskräfte an der HAW Hamburg sowie Interviews zu aktuellen Themen der Gesellschaft. Diese Medienerzeugnisse sind multimedial (d. h. zum Beispiel Video-Plattformen, Text- und Bildberichte, Audio-Slideshows) und können von der Stabsstelle Presse und Kommunikation für die weitere Öffentlichkeitsarbeit der HAW Hamburg kostenfrei verwendet werden. Die Studierenden des Departments Information lernen so die mediale Produktion von journalistischen Inhalten in Abgrenzung zu Public Relations besser kennen.

Zweitens realisiert das CCCOM mit seinen Studierenden Kommunikationsprojekte für die HAW Hamburg. In den Kommunikationsprojekten werden kommunikative Lösungen für Aufgaben gefunden, die vom Präsidium, der Hochschulverwaltung, den Dekanaten der vier Fakultäten und den anderen Competence Centern angeregt werden. Die Studierenden lernen hierbei auftraggebergebundene Informationsprozesse sowie die ökonomischen Rahmenbedingungen von Informationsberufen kennen. Darüber hinaus werden sie im Projektmanagement und -marketing geschult.



Drittens führt das CCCOM anwendungsorientierte Kommunikationsforschung durch – mit einem besonderen Fokus auf die Herausforderungen der Digitalisierung. Die Studierenden im Department Information werden so an die zentralen Fachdiskurse herangeführt und lernen, sie durch selbstständig durchgeführte angewandte Forschung zu hinterfragen.

Viertens organisiert das CCCOM Kommunikations-Events, die die Vernetzung der Hochschule mit der Digital- und Medienwirtschaft verstetigen. Dadurch sollen die Zugänge der Studierenden zum Arbeitsmarkt erleichtert und wichtige Impulse aus der Berufswelt für die Hochschule katalysiert werden.

#### »Teaching Hospitals«

Neue Arbeitsfelder erfordern neue Studienkonzepte. Das Department Information wird hierzu in Ergänzung zu seinen erfolgreich etablierten Studiengängen – erstmals in Deutschland – die kompetenzorientierten Lernbedingungen der »Teaching Hospitals« für Kommunikationsberufe an der HAW Hamburg einführen. Alle Studiengänge im Department

verbinden ein hoher Praxisbezug und die Möglichkeit, studiengangsübergreifende Projekte zu realisieren. Studierende des Bachelorstudiengangs »Bibliotheks- und Informationsmanagements« entwickeln beispielsweise gemeinsam mit Kommilitoninnen und Kommilitonen des Bachelorstudiengangs »Medien und Information« interaktive Bücher, Ausstellungskonzepte, Marketingkampagnen und Multimedia-Projekte. In ausgewählten Projekten besteht zudem die Möglichkeit des departmentsübergreifenden Arbeitens; so zum Beispiel in dem jährlich gemeinsam mit den Departments Medientechnik und Design angebotenen Modul »Innovation in Digital Storytelling«, in dem die Studierenden auf die interdisziplinäre Projektarbeit der Berufswelt vorbereitet werden. Von der Vielfalt der Profildbereiche des Departments Information ist auch der Masterstudiengang »Information, Medien, Bibliothek« geprägt: Er ermöglicht den Studierenden eine individuelle Spezialisierung in den vielfältigen Kompetenzfeldern des Lehr- und Forschungspersonals. Zahlreiche hervorragend ausgerüstete Labore stehen für die Lehre und

angewandte Forschung zur Verfügung. Am CCCOM werden Studierende und Lehrende im Department Information ab Sommersemester 2017 im neuen Labor des »HAW Newsrooms« täglich Nachrichten aus der HAW Hamburg produzieren. Im neuen Masterstudiengang »Digitale Kommunikation« werden Studierende dann für die Kommunikation in der digitalen Gesellschaft ausgebildet. Er ist der erste Master für digitale Kommunikation, der in einem Teaching-Hospital-Modell realisiert wird. Vergleichbare kompetenzorientierte Studiengänge

gibt es nur in der US-Journalistenausbildung.

Der Studiengang »Digitale Kommunikation« fokussiert besonders die Kommunikation in den sozialen Medien und digitalen Öffentlichkeiten: Warum funktioniert Kommunikation heute anders als früher? Warum kann ich heute nicht so kommunizieren

wie früher? Kommunikationsstrategien und Kommunikationsnetzwerke, Innovationen in interner und externer Kommunikation, Evaluation/Controlling von Kommunikation sind Schlüsselthemen des Studiengangs. Der »HAW Newsroom« ist eine Lehrwerkstatt für Unternehmenskommunikation am Beispiel des »Unternehmens HAW Hamburg« in einem professionellen Lab für Kommunikation über die Hochschule,

ihre Fakultäten und ihr Wirken in Gesellschaft, Stadt und Land. Er dient der Entwicklung und Erprobung neuer Kommunikations-szenarien im Unternehmen 4.0. Zu den praktischen Kompetenzen, die vermittelt werden, zählen die Grundlagen der Informationsbeschaffung und Recherche, das journalistische Schreiben

und die AV-Produktion, Debating (Rhetorik des Sprechens, Interviewens und Moderierens), Blogging und Social Media, Content- Management, Community-Management, CEO-Positionierung, Media- Coaching, Event-Management und 360-Grad-Storytelling. Das Lehrbuchwissen für Kommunikations- und Informationsberufe wird dabei im Praxiseinsatz hinterfragt und weiterentwickelt.

Forschung und Lehre sind im neuen »Lehrkrankenhaus« des Departments Information unmittelbar miteinander verknüpft. Das CCCOM arbeitet interdisziplinär in Lehre und Forschung mit Fokus auf die Digitalisierung der Gesellschaft. Auch die Studierenden des kostenlosen Masters »Digitale Kommunikation« bringen Abschlüsse aus unterschiedlichen Fächern mit, sodass das Themenfeld Digitalisierung aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven reflektiert wird.

#### **Inkubator und Thinktank für Informationsszenarien**

Die Studierenden arbeiten im ersten Studienjahr als Social-Media-Reporter für den »HAW Newsroom« unter Anleitung der assoziierten Professorinnen und Professoren des CCCOM und im engen Austausch mit der Stabsstelle Presse und Kommunikation. Im zweiten Studienjahr realisieren sie am CCCOM vor ihrem Masterprojekt ein digitales Kommunikationsprojekt für die HAW Hamburg im Sinne der Hochschule 4.0 (z. B. News-Service, Apps, Kommunikationsplattformen) und ein digitales Kommunikationsprojekt für Unternehmen aus Industrie und Medienwirtschaft am Standort Hamburg. Die Studierenden des in der Fakultät DMI angebotenen Studiengangs »Digitale Kommunikation« erwerben so Schlüsselkompetenzen für ein Zukunftsthema mit hoher Bedeutung.

Der neue Studiengang des Departments Information ist Inkubator und Thinktank für Informationsszenarien. Er trägt durch die Ausbildung von Gestaltern des digitalen Wandels zur Förderung des Medien- und Wirtschaftsstandorts Hamburg bei – und mehr: Er soll das Bewusstsein für den Wert relevanter Informationen in sich wandelnden Medienöffentlichkeiten sichern. Dieser Prozess muss freilich global gedacht werden. Mit Unterstützung des International Media Center werden inter-

kulturelle Begegnungen und Kollaborationen gefördert, die unsere Studierenden auf die heterogenen Öffentlichkeiten von morgen vorbereiten. Frank-Walter Steinmeier hat dies mit Blick auf die Alumni unseres China-Programms treffend auf den Punkt gebracht: »Es sind die Erfahrungen – der neue Blick auf das Fremde und gleichzeitig auch auf sich selbst, die unschätzbar wertvoll sind.«

Der neue Studiengang des Departments soll das Bewusstsein für den Wert relevanter Informationen in sich wandelnden Medienöffentlichkeiten sichern.



**Steffen Burkhardt**, Jahrgang 1977, forscht und lehrt als Professor für Medien- und Kulturtheorie, Medienforschung und Medienkompetenz an der HAW Hamburg. Schwerpunkte seiner Studien sind die Themenfelder Globalisierung und digitale Öffentlichkeiten, politische Kommunikation, Journalismus und Social Media. Burkhardt studierte Sozialwissenschaften, Kulturgeschichte und Kulturkunde an der Universität Hamburg, an der er mit einer Studie über Medienskandale promovierte. Heute leitet er das International Media Center (IMC), eines der führenden Institute für internationalen Medienaustausch in der Bundesrepublik Deutschland, und ist Gründungsdirektor des Competence Center Communication (CCCOM), dessen Masterprogramm im Sommersemester 2017 startet. Seit 2014 hat Steffen Burkhardt zudem einen Lehrstuhl an der School of Law and Arts der Changsha University of Science and Technology in Changsha (China) inne.

Der »HAW Newsroom« dient der Entwicklung und Erprobung neuer Kommunikationsszenarien im Unternehmen 4.0.

Das Lehrbuchwissen für Kommunikations- und Informationsberufe wird im Praxiseinsatz hinterfragt und weiterentwickelt.

# Wandel in den Bibliotheken? Den müssen Sie voran- treiben!

Ulrike Verch und Ute Krauß-Leichert über aktuelle Forschungsprojekte, die Zukunft der Bibliotheken und ein Berufsbild, das sich radikal ändert.

Frau Verch, Frau Krauß-Leichert, was zeichnet das Department Information gegenüber anderen Departments der Fakultät aus?

**Ulrike Verch:** Rein formal sind wir das kleinste Department, wir haben deutlich weniger Studenten als etwa die Designer, wir haben die wenigsten Professoren ...

**Ute Krauß-Leichert:** Das ist nichts Negatives!

**Verch:** So wollte ich das auch nicht sagen! Alles hat Vor- und Nachteile: Es ist natürlich manchmal schwieriger, sich als kleines Department Gehör zu verschaffen. Aber ich denke, wir müssen uns in keiner Weise verstecken! Ich finde sogar, dass wir das spannendste Department sind: Bei uns gibt's eine große Themenvielfalt, und die Kollegenschaft ist relativ heterogen zusammengesetzt. Was uns eint, ist der enge Bezug zu

Medien, Bibliotheken, Literatur und Information – aber die Zugriffe sind höchst unterschiedlich.

**Krauß-Leichert:** Im Vergleich zu anderen Departments haben wir schon immer projektorientiert unterrichtet. Wir waren die Ersten, die interdisziplinäre Projekte angeboten haben, auch verpflichtend im Curriculum.

**Verch:** Auch das Praxissemester zeichnet uns aus, das war mir selbst gar nicht so bewusst. Bei den Designern gibt's das nicht ...

Sie unterrichten zu unterschiedlichen Themen, Urheberrecht und Nationale Informationsstrukturen. Was hat Sie dazu bewogen, damit in die Lehre zu gehen?

**Verch:** In meinem Fach hat sich das geradezu angeboten, weil es einfach ein ganz wichtiges Thema ist, von dem ich hoffe, dass auch die meisten Studierenden es spannend finden: Die Spielregeln des Internetzeitalters zu beherrschen ist nicht nur für die spätere berufliche Praxis entscheidend, diese Regeln durchdringen auch den eigenen Alltag. Durch die rasante Entwicklung der Technik müssen rechtliche Rahmenbedingungen immer wieder neu justiert werden – gerade was die Spannungsfelder zwischen Verlagen und Bibliotheken hinsichtlich der

Nutzerrechte betrifft. Das ist hochkomplex – aber auch hochinteressant!

**Krauß-Leichert:** Für mich als studierte Soziologin legt das Fach, das ich lehre, die Grundlagen, um die Strukturen, die Systeme der Informations- und Bibliotheksbranche überhaupt kennenzulernen. Struktur ist bei diesem Fach wichtig – aber das macht es auch so schwierig, weil man den Überblick über das gesamte System »Bibliothek – Information – Dokumentation« haben muss. Egal, ob es sich um öffentliche oder wissenschaftliche Bibliotheken handelt, um Archive oder Dokumentationseinrichtungen: Alles gehört in diesen Bereich, nicht zu vergessen die komplexen Felder Bibliotheks- und Informationspolitik.

Haben Sie von Anfang an eine wissenschaftliche Karriere angestrebt?

**Krauß-Leichert:** Nein, ich habe das nicht geplant. Das erste Mal bin ich als Leiterin einer Fachhochschulbibliothek

mit dem Thema konfrontiert worden. Da ist mir klar geworden, dass man auch ohne Habilitation Fachhochschulprofessor werden kann – auch im Bibliotheksbereich. Es gab eine Annonce für eine Professur – und es hat aus dem Stand geklappt.

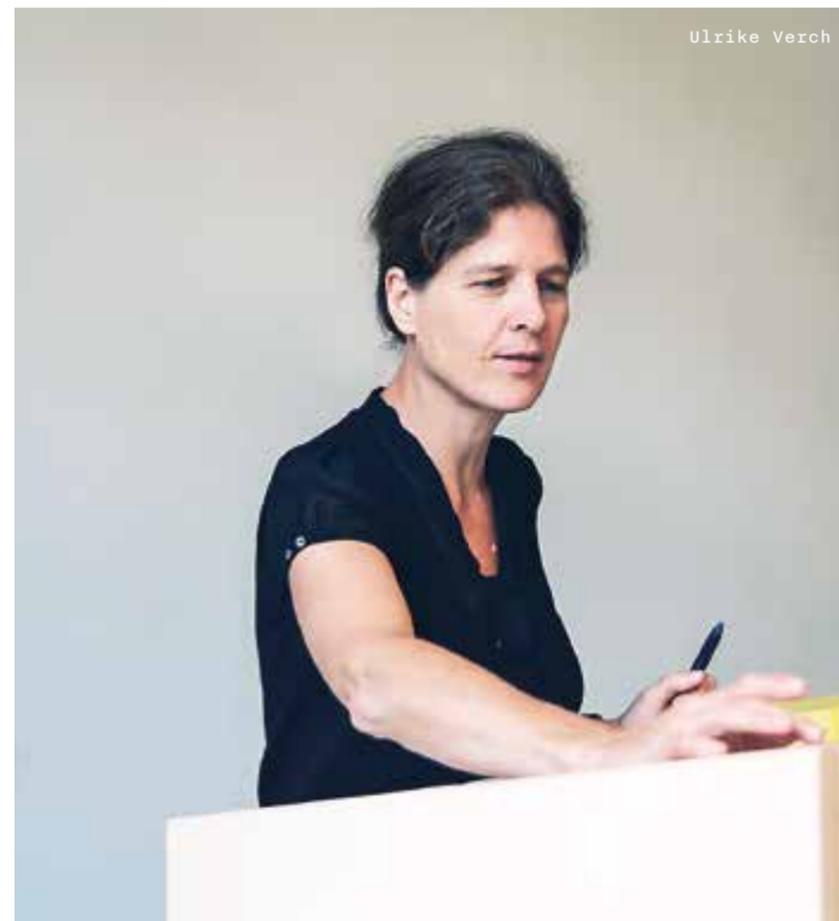
**Verch:** Ich hatte mich anfangs sogar bewusst gegen eine Habilitation, gegen eine Forscherlaufbahn entschieden. Eine Zeit lang habe ich in einem Institut im Vorstand gearbeitet. Das fand ich einerseits sehr spannend, zum anderen erschien mir das reine Forscherdasein zu wenig praxisbezogen. Ich habe eine Doppelausbildung als Juristin und Bibliothekarin – und es in den ersten Berufsjahren sehr genossen, etwas Praktisches machen zu können. Als Uni-Fachreferentin in Bielefeld bin ich per Zufall über die Stellenausschreibung der HAW gestolpert. Ich las, zweimal, dreimal – und hatte das Gefühl: Die suchen genau mich! Fand ich natürlich sehr schön ...

Frau Verch, ihr Projekt »Netzdurchblick« läuft seit 2009. Wie kam es dazu?

**Verch:** Ich muss gestehen, dass die ursprüngliche Idee gar nicht von mir stammt, ich habe das Projekt quasi von Hans-Dieter Kübler geerbt. Als er in den Ruhestand ging, hat er eine Adoptivmutter für sein Projekt gesucht. »Netzdurchblick« ist ein Ratgeber, der Internet- und Medienkompetenz gezielt an Jugendliche vermitteln möchte. Als das Projekt 2009 startete, war der Ansatz noch ziemlich einzigartig. Eine weitere Besonderheit: Die Texte werden nicht von professionellen Medienpädagogen geschrieben, sondern von den Studierenden selbst – das gibt ihnen eine besondere Nähe zur Zielgruppe. Ein schöner Nebeneffekt: Für die Studierenden ist es eine tolle Erfahrung, auf diesem Weg selbst ihre Medienkompetenz zu schärfen.

Die Spielregeln des Internetzeitalters zu beherrschen ist entscheidend.

Ulrike Verch





Ute Krauß-Leichert

Frau Krauß-Leichert, Sie haben eine Leseförderungs- und Wirkungsforschungsstudie durchgeführt. Welche Ergebnisse fanden Sie besonders interessant? Gab es etwas, was Sie überrascht hat?

**Krauß-Leichert:** Es gab weniger Überraschungen als bestätigte Hoffnungen. Dass Leseförderung möglichst früh einsetzen und regelmäßig angeboten werden soll, ist bekannt. Unsere Studie hat sich ja speziell mit in und von Bibliotheken

durchgeführte Leseförderungsaktivitäten beschäftigt – und hier ist es leider oft üblich, dass Schulklassen, wenn's hoch kommt, einmal im Jahr gemeinsam eine Bibliothek besuchen. Viel wichtiger ist es doch, dass man durch Regelmäßigkeit Nachhaltigkeit erreicht. Am Ende unserer vierjährigen Studie hatten 90 Prozent der beteiligten Grundschul Kinder einen Ausweis, es wurde für sie zur Selbstverständlichkeit, in die Bibliothek zu gehen. Anfangs hatte

gerade einmal die Hälfte von ihnen eine Bibliothek von innen gesehen! Ihre Rechtschreib- und Lesekompetenzen haben sich in den vier Jahren erstaunlich verbessert. Das setzt natürlich ein gutes Netz von dezentralen Stadtteilbibliotheken voraus und ist sehr personalaufwendig. Alles in allem keine überraschenden Ergebnisse – aber ein Fazit, das Bibliotheken in den Gesprächen mit Politik und Verwaltung oder in ihrer Öffentlichkeitsarbeit Mut machen sollte.

Gerade findet die Ringvorlesung »Neues Lesen« statt. Mit welchen Erwartungen sind Sie angetreten?

**Verch:** Wir wollten auf unserem Campus etwas Spannendes bieten, mit tollen Gästen. Es ist wichtig, immer wieder Leute aus der Praxis einzuladen, für die Studierenden ist dieses externe Know-how entscheidend. Unser letzter Gast hat beispielsweise über E-Book-Flatrates aus Verlagssicht erzählt, da ist momentan vieles im Fluss, und das war sehr sehr aufschlussreich. Das Marketing rund um die Ringvorlesung liegt in der

Es ist wichtig, immer wieder Leute aus der Praxis einzuladen.

Hand der Studierenden – für viele eine erste Feuertaufe in Sachen Öffentlichkeitsarbeit. Wir freuen uns über viele Zuhörer, neue Gesichter, Externe, die wir kennengelernt haben. Aber auch Alumni kommen wieder zurück zum Campus. Hinsichtlich der Resonanz von den eigenen Kollegen und Studenten ist noch Luft nach oben.

**Krauß-Leichert:** Wir haben viel positives Feedback bekommen, etwa vom Lesenetzwerk oder dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels. Es ist wichtig, dass wir auch jenseits der Hochschultüren Öffentlichkeit für unsere Themen schaffen.

Informationseinrichtungen sind generell im Umbruch. Wo sehen Sie Bibliotheken in fünf Jahren?

**Verch:** Diese Frage begleitet mich schon, seitdem ich meine Arbeit im Bibliothekswesen begonnen habe: Lohnt es sich eigentlich noch,

Bibliothekarin zu werden? Inzwischen bin ich da ganz entspannt, Ich denke, dass es ihn noch in 2000 Jahren

Die Bibliothek als sinnlich erfahrbarer Ort wird wichtig bleiben.

Bibliotheken geben wird. Klar, sie werden sich von den heutigen unterscheiden – aber Bibliotheken müssen sich wandeln, davon bin ich überzeugt! Ich bin nicht im Besitz einer Glaskugel, aber sicherlich werden Bibliotheken weiterhin als Arbeitsort wichtig – und technologisch auf Höhe der Zeit sein. Bibliotheken sind ein öffentlicher Ort mit breitem Angebot, von Information und Wissensvermittlung bis zur Befriedigung von Unterhaltungsbedürfnissen.

**Krauß-Leichert:** Es wird auch virtuelle Bibliotheken geben, aber die Bibliothek als sinnlich erfahrbarer Ort

wird wichtig bleiben. Weiterhin. Dafür braucht es attraktive, zweckmäßige Gebäude, die Möglichkeit des Zusammentreffens, der Kommunikation, des Lernens bieten. Außerdem muss das Personal gut ausgebildet sein und auch die Möglichkeit zur Weiterbildung haben. Um das vorhalten zu können, in vielen Fällen kostenlos, braucht es finanzielle Sicherheit.

Für Sie ist das Modell Bibliothek, in der Struktur und mit dem Angebot, wie wir es heute kennen und schätzen, zukunftsfähig?

**Krauß-Leichert:** Wir hoffen natürlich, dass die Politik in Zukunft investiert – und dass Bibliotheken nicht nur neu entstehen, sondern auch entsprechend umgebaut, modernisiert werden. Wo es attraktive Angebote gibt, steigen die Nutzerzahlen, das ist erwiesen.

**Verch:** Unsere Fakultätsbibliothek ist das beste Beispiel: Wir waren uns einig, dass wir dieses Gebäude wollen – und es ist realisiert worden. Auch gegen Widerstände. Die Nutzerzahlen zeigen, dass das der richtige Weg war.

Eine attraktive bauliche Hülle ist aber nicht alles?

**Krauß-Leichert:** Es kommt sehr stark auf das Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an, egal, ob öffentliche oder wissenschaftliche Bibliothek. Man muss im Vergleich mit der Konkurrenz bestehen, agil sein, um nicht unterzugehen, das gilt für Institutionen mit internationaler Ausstrahlung wie für die kleine Stadtteilbibliothek. Das ist ja auch Ziel unserer Ausbildung: dass aus Ihnen Absolventen werden, die sich auf dem Markt gegenüber Politikern oder kommunalen Verwaltungen behaupten können, dass Sie aus Ihrer Einrichtung etwas machen können.

Früher hat man gedacht: Irgendwie wird's schon weitergehen. Diese Zeiten sind vorbei, auch für Bibliotheken. Wir müssen auch laut für unsere Belange trommeln.

Uns interessiert, ob und wie sich die BIM-Studierenden im Laufe der Jahre verändert haben?

**Verch:** Ich finde wir haben ganz tolle, interessierte und hoch motivierte Studenten. Die Technikangst ist nicht mehr so groß – und inzwischen haben die BIMs auch ein Handy (lacht).

**Krauß-Leichert:** Die Studierenden sind aufgeschlossener geworden. Wenn der stille, in sich gekehrte, introvertierte Typ dem Klischee des Bibliothekars entsprochen haben soll, muss ich sagen: Es gibt ihn zwar immer noch, aber man muss schon lange suchen ...

**Verch:** Ich glaube, die hatte ich nie.

**Krauß-Leichert:** Ich habe ja 1995 angefangen, das ist schon eine lange Zeit, die ich jetzt in der Lehre bin. Im Laufe der Jahre gab es immer wieder bestimmte Phasen, die sich abwechselten: Mal gab es ganz viele, die sagten, sie wollen nie in eine Bibliothek. Nachdem sie begonnen hatten, Bibliotheks- und Informationsmanagement zu studieren, konnte sich das um 180 Grad drehen. Die radikalen Pro- und Kontra-Aussagen gibt es so nicht mehr. Die Studierenden sind pragmatischer geworden, was ihre Berufswahl angeht.

Sie schauen heute auch genauer auf ihre Aufstiegschancen. Das finde ich gut, deswegen versuchen wir, die Ausbildung so breit wie möglich anzulegen. So ist es möglich, mit sei-

nem Abschluss ganz unterschiedliche Berufswege einzuschlagen. Momentan gibt es ja in fast allen Bereichen recht gute Einstiegschancen. Das sah zwischenzeitlich schon mal schlechter aus: In den Nullerjahren hat die Multimediabranche unglaublich geboomt, und es gab fast keine Bibliotheksstellen – das hat sich zum Glück sehr gewandelt!

Der Männeranteil unter den Studierenden war lange gering. Hat sich das geändert?

**Krauß-Leichert:** Er ist immerhin besser geworden als in meinen Anfangsjahren. Früher waren Männer im höheren Dienst in der Mehrheit, auch das hat sich geändert. Heute sind immer mehr Frauen in Führungspositionen. Gott sei Dank!

Was würden Sie Ihren Studierenden mit auf den Weg geben?

**Krauß-Leichert:** Seien sie flexibel, was den Berufswunsch und den Ort angeht, an dem Sie arbeiten. Ganz viele Studierende wollen gern hierbleiben, kann man ja verstehen. Aber: Hamburg ist nicht der Nabel der Welt! Es ist eine Frage der Prioritäten: Erst kommt der Job – und dann muss man gucken, ob das örtlich passt. Und im Zweifel auch mal umziehen. Werdet flexibler! Und versucht, schon im Studium eine Art Netzwerk aufzubauen: Knüpfen Sie über Ihr Praktikum oder über Jobs Kontakte, nutzen Sie Angebote, die wir Ihnen hier im Studium anbieten – angefangen vom Besuch der Buchmessen bis zu Exkursionen oder Auslandssemestern, wenn das finanziell machbar ist. Nehmen Sie so viel wie möglich mit!

**Verch:** Bleiben Sie engagiert, bleiben Sie am Ball. Den Wandel, über den wir gesprochen haben – den müssen

letztlich Sie vorantreiben! Wir können nur die Anreize geben. Gelebt werden muss er dann vor Ort, durch Sie, die neue Generation. Und wenn ich mir noch etwas wünschen dürfte: Es wäre schön, wenn Sie auch nach dem Studium mit uns in Kontakt blieben.

**Krauß-Leichert:** Das Alumni-Netzwerk könnte noch mehr mit Leben gefüllt werden, ein echtes gegenseitiges Geben und Nehmen. Es gibt die Möglichkeit, dass Absolventen zu Vorträgen eingeladen werden, Projekte mit uns durchführen oder als Lehrbeauftragte zurückkommen. Das ist auch für uns wichtig; nur so können wir uns fortentwickeln und wissen,

was die Praxis von uns erwartet. Sie, die Absolventen, sind dann ja die Praxis – und, wenn es ideal läuft, unsere künftigen Kooperationspartner. Das wäre die perfekte Win-win-Situation.

Den Wandel müssen Sie vorantreiben! Wir können nur die Anreize geben.

Frau Verch, Frau Krauß-Leichert, vielen Dank für das Gespräch!

**Ulrike Verch**, Jahrgang 1970, war nach ihrem Studium der Rechtswissenschaft in Kiel, Stockholm und Freiburg von 1994 bis 1999 am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg tätig. Nach einem Bibliotheksreferendariat arbeitete sie als wissenschaftliche Angestellte an der Fernuniversität Hagen. Von 2004 bis 2007 war sie als Bibliotheksrätin an der Universität Bielefeld beschäftigt; 2005 promovierte sie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 2007 hat Ulrike Verch eine Professur am Department Information der HAW Hamburg inne; seit 2014 ist sie Prodekanin und Departmentsleiterin.

**Ute Krauß-Leichert**, Jahrgang 1954, leitete nach ihrer Ausbildung zur Diplom-Bibliothekarin die wissenschaftliche Bibliothek des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit (Mannheim). Nach einem Studium der Soziologie und Politischen Wissenschaften an der Universität Mannheim war sie von 1984 bis 1987 am Europa-Institut der Universität Mannheim tätig. Nach einem Auslandsaufenthalt in Spanien promovierte sie 1989 mit einer Arbeit über »Implikationen des Einsatzes der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien im Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland«. Von 1991 bis 1995 leitete sie die Bibliothek/Zentrale Dokumentationsstelle der Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung (Mannheim/Schwerin). Seit 1995 vertritt Krauß-Leichert als Professorin an der HAW Hamburg die Lehrgebiete Dienstleistungen im Informationssektor, Leseförderung und Informationsstrukturen. Von 2005 bis 2014 war sie Prodekanin der Fakultät DMI und Leiterin des Departments Information.

Text: Ulrich Raulff

Foto: Vincent Desjardins

# Biblio- thek als Biotop

Letzte Printtankstelle vor der  
Datenautobahn: Wer in den Siebzigern  
studierte, machte nicht nur die  
Bibliothek zu seinem Lebensraum,  
sondern auch seinen Lebensraum zur  
Bibliothek.

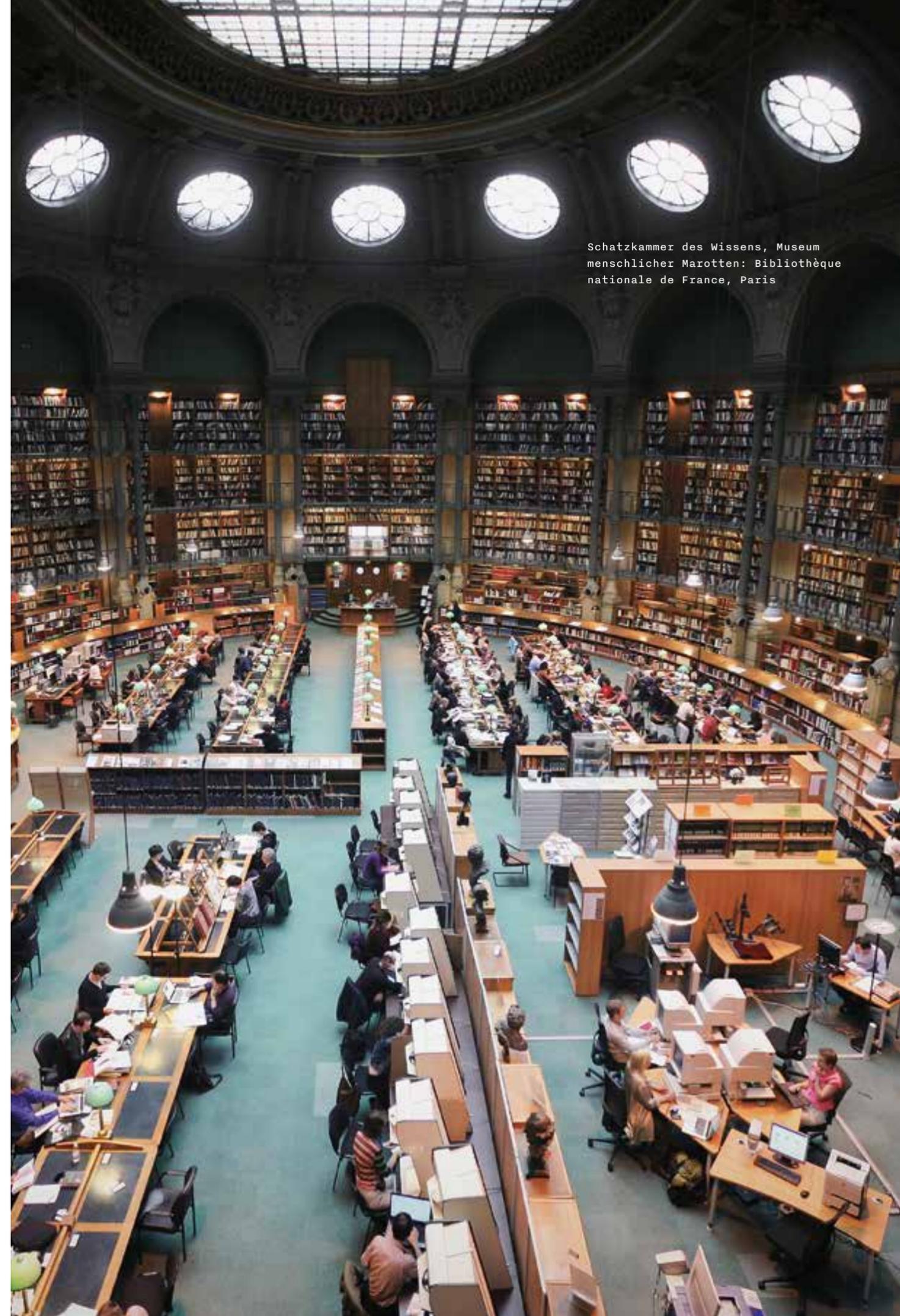
Wenn ich über mein Leben nachdachte, schien es mir, als müsste es, rein logisch gesehen, eine Zeit gegeben haben, in der ich nicht in der Bibliothek gelebt hatte. Aber so sehr ich auch grübelte, ich konnte mich nicht

Bibliotheken  
hatten an meinem  
Weg gelauert  
wie hungrige  
Bestien,  
die wussten,  
dass ihnen  
leichte Beute  
winkte.

an sie erinnern. Wenn ich versuchte, mir eine Zeit vor den Büchern vorzustellen, erschien sie mir nicht wie ein goldenes, sondern wie ein bleiernes Zeitalter. Schon immer hatte ich Bücher geliebt und in Bibliotheken

gelebt; ich träumte nicht von Urwäldern und Eisbergen. *Il n'y a pas de hors-texte*, las ich bei Derrida, es gebe kein Jenseits oder Außerhalb des Texts. Ich war geneigt, das auch auf die Träger des Texts, das Buch und seine Sammlungen, auszudehnen. Für mich gab es kein Jenseits der Bibliothek, jedenfalls kein sinnvolles, sie war meine Umwelt, meine eigenste Natur.

Bibliotheken hatten an meinem Weg gelauert wie hungrige Bestien, die wussten, dass ihnen leichte Beute winkte. Kaum auf dem Gymnasium angekommen, hatte mich schon der Deutschlehrer in die Lehrerbibliothek verschleppt und in die Elemente der Katalogisierung eingeführt. Von meinen Mitschülern bedauert, sah ich selbst mich am Ziel geheimster Wünsche angekommen und genoss die Freuden der freiwilligen Knechtschaft. Statt während der Pausen auf dem Hof spielen zu müssen, was für mich bedeutet hätte, mich von den stärkeren und gewandteren Jungs, also praktisch allen Mitschülern, verhaufen zu lassen, durfte ich in der Stille der Lehrerbibliothek blasse Karteikarten mit meinen großen, noch ungelenten Buchstaben bedecken, die Titel der Wälzer von Ranke ausbuchstabieren und mich ratlos durch die grünen Bände der Philosophen in der Edition Meiner blättern. Nur selten störte ein Lehrer die Stille der Bibliothek. Ich ließ meine Blicke über die Rücken der ungelesenen Bücher laufen und fragte mich, ob es ihnen wohl recht sei, wenn meine kleinen Finger sie aus ihrem Schlummer weckten und aufschlugen. Meinem kindlichen Animismus zum Trotz ahnte ich, dass es ihnen vollkommen gleichgültig wäre. Jahrzehnte später las ich irgendwo, dass der Text den Leser nicht brauche. Dies war die Lehre der Lehrerbibliothek gewesen.



Schatzkammer des Wissens, Museum  
menschlicher Marotten: Bibliothèque  
nationale de France, Paris

Mein Studium fand, nachdem die anfänglichen kognitiven und erotischen Turbulenzen hinter mir lagen, im lichten Lesesaal der Universitätsbibliothek sein natürliches Zentrum

und in den kleinen, unübersichtlichen Seminarbibliotheken seine verschwiegene Epizentren. Die Bibliothek offenbarte sich mir in neuen, ungeahnten Formen. Bisher hatte ich sie nur als *alter ego* wahrgenommen, als eine Art anderen Körper, mein natür-

liches Milieu. Der ideale Ort, um meinem Laster der Einsamkeit zu frönen. Anfangs widerstrebend, bald neugierig begann ich sie jetzt als Gesellschaftsform zu erleben, ein verzaubertes Dorf, ein fouriersches Phalansterium. Meine Begeisterung wuchs, als ich bemerkte, dass andere meine Leidenschaft teilten und mit ihr meine Daseinsform. Ich entdeckte Geschwister, Brüder im Bücherstaub, Schwestern in Halbleder. Uns alle verband eine gemeinsame Form der Existenz.

In ihrem Zentrum stand die Schaulust. Tag für Tag aufs neue übten alle, die angeblich zum Lesen gekommen waren, die

Formen der unbemerkten Observation und des Ausräums erträumter erotischer Beute. Auch Lieblingsfeinde waren ein prominenter Gegenstand verdeckter Beobachtung. Wie jemand zu jemandes anderen Lieblingsfeind geworden war, spielte keine Rolle, irgendwann saß der Hasspfeil, wippte ein paar

Mal nach und bohrte sich langsam tiefer ein. Nach einiger Zeit gehörten die besten in der Bibliothek verbrachten Zeiten der Erwartung von Lieblingsfeinden und erotischen Zielobjekten. Die Bibliothek entpuppte sich als soziologisches

Labor, eine Versuchsanlage. In ihr ließen sich die Autoren überprüfen und nachvollziehen, die, wie Georg Simmel oder Gabriel Tarde, der wechselseitigen Betrachtung und Beobachtung eine Rolle in der Herausbildung gesellschaftlicher Gruppen beigemessen hatten. Im Biotop der Bibliothek ließ sich studieren, wie in einem stillen, inneren Prozess aus Sympathie Verlangen und aus Antipathie Feindschaft wurde. Unerhörte Hasspflanzen wuchsen in die Höhe, zwischen denen ebenso erstaunliche Girlanden des Begehrens schwebten.

Neugierig unterzog ich mich allen Exerzitien der Bibliothek, den offenbaren wie den latenten Curricula. Ich lernte die Kunst des Suchens und Findens, ich schulte mich selbst darin, mit dem Allwissenden zu verhandeln. Ich übte die Kunst des unbemerkten Bibliotheksschlafs und arbeitete erfolgreich an der Modellierung der eigenen, wache Versunkenheit simulierenden Schlafplastik. Ich begriff, dass auch die *réguliers* der Bibliothek Distinktionsgewinne einstreichen wollten, vielleicht sogar mussten. Dies waren schwierigere Übungen.

Anders als im Seminar, einem klassischen Schauplatz rhetorischer Turniere, ließ sich in der Bibliothek das erworbene Wissen nur visuell und virtuell zur Darstellung bringen. Die Ostentation musste sich dementsprechend auf den Apparat des *harvesting*, den mitgebrachten und umständlich in Betrieb gesetzten Aufschreibapparat, beschränken. Dieser bestand aus einer Art zentraler Festungsanlage mit vorgelagerten Ravinen und einem gehörigen Glacis. Der in den siebziger Jahren gängige Typ von Burganlage war ein voluminöser Karteikasten, aus Holz bestehend, wahlweise auch aus schwarz-grünem Karton oder schon aus buntem Plastik, gelb, orange,

braun, resedagrün. Die Ravinen bestanden aus diversen Schreibmappchen und -utensilien, das Glacis aus Stapeln von Karten, Blättern, Zetteln und Kopien.

In den späten achtziger Jahren wurden die ersten Zettelburgen geschleift und durch massive und geräuschvoll arbeitende PCs ersetzt, die als tragbar galten, obgleich sie

nach Gewicht und Umfang ihre hölzernen Vorgänger weit übertrafen. Unaufhaltsam begann sich damals die Ikonografie der Gelehrsamkeit zu verändern. Auch das Aufschreibsystem der Karteikarten samt dem zugehörigen Speichersystem des Zettelkastens war schon aus der Welt der Bürokratie des 20. Jahrhunderts übernommen worden. Aber durch

seine materielle Affinität zum Papier, seine Verknüpfung mit Stift und Handschrift, *stilus* und *ductus*, war es rein äußerlich noch mit der klassischen Humanistenwelt von Erasmus bis Blumenberg verbunden geblieben. Sein präkybernetisches Funktionieren war dem Zettelkasten nicht anzusehen gewesen. Mehr oder weniger hatten die Arbeitsplätze in den Bibliotheken immer noch so ausgesehen, als hätte Holbein d. J. sie gemalt. Wie eine unsichtbare Aura wölbte sich hinter den Scholaren des späten Papierzeitalters das Halbdunkel der Gelehrtenstube.

Mit dem Einzug der Laptops und Notebooks begann die Ikonografie der Humanistenwelt mit derjenigen der Techniker, der Tastaturen und Kontrollbildschirme zu verschmelzen. Unsichtbar für die meisten schloss sich ein historischer Kreis. Der Siegeszug der Mathematik, ausgegangen von den frühmodernen Bibliotheken der Humanisten, eroberte die Bibliotheken zu einer Zeit, die sich

gern als Postmoderne beschrieb. Auch diejenigen, die in der Schule nie hatten rechnen wollen oder können, schrieben irgendwann auf einem Computer und nahmen heiteren Sinnes in Kauf, dass die Mathematik zur Grundlage ihres Schreibens wurde. Der Rechner bestimmte das neue Bild geistiger Arbeit und vertrieb die Schatten der alten Schwermuthöhle. Dürer schien diesen paradoxen Kreislauf geahnt zu haben, als er die absolute Ikone moderner Intellektualität, die *Melancholia I*, ins Zeichen eines magischen Zahlenquadrats stellte.

**Ulrich Raulff**, geboren 1950, studierte Geschichte und Philosophie in Marburg, Frankfurt und Paris, forschte in Europa und den USA. Er lebte in Berlin, Frankfurt und München, leitete das Feuilleton der F.A.Z. und war leitender Redakteur der SZ. Seit 2004 ist er Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Den hier abgedruckten Textauszug entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung Ulrich Raulffs Buch »Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens«, Klett-Cotta, Stuttgart 2014.

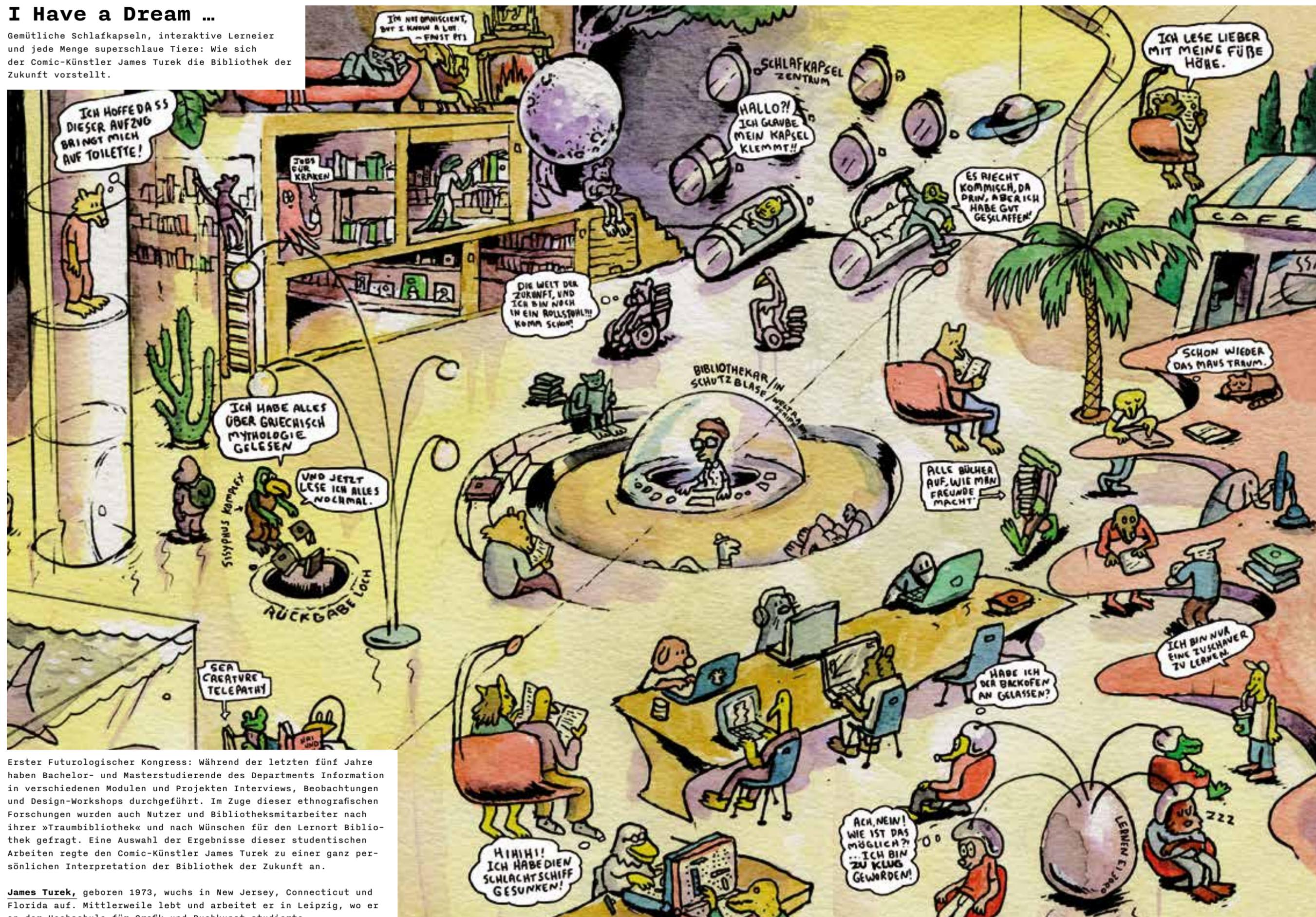
Die Bibliothek entpuppte sich als soziologisches Labor, eine Versuchsanlage.

Ich lernte die Kunst des Suchens und Findens, ich schulte mich selbst darin, mit dem Allwissenden zu verhandeln.

Wie eine unsichtbare Aura wölbte sich hinter den Scholaren des späten Papierzeitalters das Halbdunkel der Gelehrtenstube.

## I Have a Dream ...

Gemütliche Schlafkapseln, interaktive Lerneier und jede Menge superschlaue Tiere: Wie sich der Comic-Künstler James Turek die Bibliothek der Zukunft vorstellt.



Erster Futurologischer Kongress: Während der letzten fünf Jahre haben Bachelor- und Masterstudierende des Departments Information in verschiedenen Modulen und Projekten Interviews, Beobachtungen und Design-Workshops durchgeführt. Im Zuge dieser ethnografischen Forschungen wurden auch Nutzer und Bibliotheksmitarbeiter nach ihrer »Traumbibliothek« und nach Wünschen für den Lernort Bibliothek gefragt. Eine Auswahl der Ergebnisse dieser studentischen Arbeiten regte den Comic-Künstler James Turek zu einer ganz persönlichen Interpretation der Bibliothek der Zukunft an.

**James Turek**, geboren 1973, wuchs in New Jersey, Connecticut und Florida auf. Mittlerweile lebt und arbeitet er in Leipzig, wo er an der Hochschule für Grafik und Buchkunst studierte.

Text: Christine Gläser

Fotos: Lukas Simon, Tim Hoppe

# Schweigst du noch oder lernst du schon?

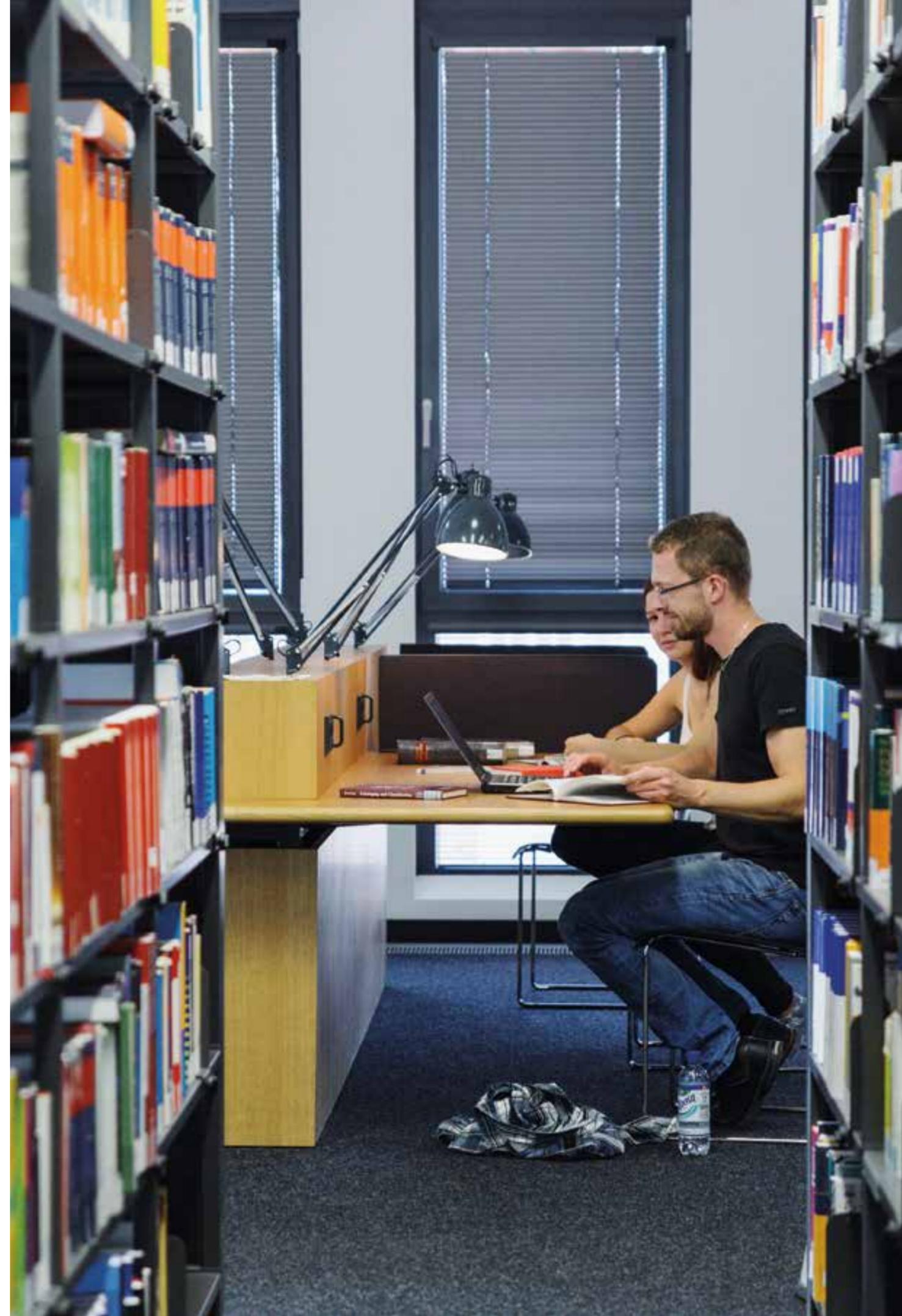
Lernraum DMI-Bibliothek: Grabes-  
stille Büchertempel waren gestern.  
Heute zeigen sich Bibliotheken  
als kommunikative und kreative Orte,  
an denen man mit seinen Ideen  
schon mal Wände bemalen darf.

»Puh, geschafft ...!« Für Theresa ist es das letzte Seminar des Tages gewesen, nun hat sie wieder ein Teamreferat mit Präsentation auf ihrer To-do-Liste. Erste Absprachen hat sie bereits in der Unterrichtsstunde mit ihren Kommilitonen getroffen. Aber worum geht's eigentlich genau? Erst mal recherchieren, ab in die Bibliothek! Auf dem Weg noch schnell Boxenstopp in der Cafeteria. Und dann: ein ruhiges Plätzchen suchen.

Am Bibliothekseingang steckt ein Grüppchen Studenten die Köpfe zusammen und diskutiert leidenschaftlich; Theresa muss erst mal runterfahren: Bitte Ruhe, bitte Konzentration! Die Recherche-PCs sind gerade besetzt? Kein Problem; Theresa kann mit ihrem Notebook auch ins HAW-WLAN. Nach einer Stunde hat sie eine ziemlich lange Liste mit Literatur und Internetquellen beieinander. Für die erste Durchsicht ihrer Recherche-Früchte setzt sie sich in den Relax-

Bereich. Sie ist zufrieden. Schnell noch via Facebook ein Date mit ihrem Team abmachen. Und einen Gruppenraum reservieren. Morgen geht's weiter ...

Die junge Frau, die wir der Einfachheit halber Theresa genannt haben, können wir in Hamburg und anderswo laufend treffen: Studieren im Zeitalter von Bachelor und Master bedeutet, relativ viel Zeit auf dem Campus der Hochschule zu verbringen. Allen digitalen Entwicklungen und E-Learning-Angeboten zum Trotz spielt der physische Lernort also weiterhin eine große Rolle. Vielleicht ist es gerade der bewusste Gegenentwurf zur Virtualität des Internets, der den Lernort Bibliothek in digitalen Zeiten so attraktiv macht? Bibliotheken lassen sich heute gern in »Starbucks«-Qualitäten messen: Bieten sie eine entspannte Chill-Atmosphäre mit bequemen Sesseln und Sofas, angenehm gedämpftes Licht? Laden sie ein zum Gespräch in kleinen





Lernort mit Chill-Atmosphäre: Die Fachbibliothek DMI am Kunst- und Mediacampus Hamburg

Gruppen, bieten sie freies WLAN? Und, vor allem: Gibt es guten Kaffee? Insgesamt wünschen sich Studierende die Qualitäten des persönlichen Wohnzimmers auch im Lernumfeld.

Immer noch assoziiert man Bibliotheken mit reichlich traditionellen Merkmalen: kostbare Folianten, riesige Bücherregalfronten. Was aber

Bibliotheken lassen sich heute gern in »Starbucks«-Qualitäten messen: Bieten sie eine entspannte Chill-Atmosphäre? Gibt es guten Kaffee?

tun Studierende heute in den Bibliotheken der Hochschulen? Am allerwenigsten: lesen! Sie scannen, downloaden, recherchieren, diskutieren, denken nach, entwickeln Ideen und ganze Präsentationen, schreiben Hausarbeiten in Word, füllen Excel-Sheets, kommentieren E-Books ... »Leser« und »Nutzer«, die typischen Vokabeln aus dem bibliothekarischen Hauswortschatz,

entwerfen ein eher passives Bild.

Inzwischen spielt die beschriebene Art der »Produktion« von Idee, Dateien, Texten oder Medien für die Studierenden eine viel größere Rolle. Und sie wird, wir ahnen es, immer wichtiger.

In Lernraumbibliotheken geht es bunt zu, stereotype und rein funktionale Bibliotheksmöbel sind out of date. Jenseits des Bitte-möglichst-nicht-atmen-Klischees zeigen sich diese Bibliotheken heute als kommunikative und kreative Orte. Hier darf man mit seinen Ideen für Referate Wände bemalen, Möbel hin und her schieben – oder mittendrin beim gemeinsamen Kaffee laut über Konzepte diskutieren. Eine moderne Hochschulbibliothek ohne Lernraum-Komponenten zu bauen ist heutzutage eigentlich nicht mehr denkbar. Die 2015 vom Hochschulinformationssystem (HIBS) eröffnete und in Kooperation mit dem Department Information geplante Fachbibliothek DMI ist ein lebendiges Beispiel für diesen Trend.

Und Theresa? Die hat mit ihrem Team in einem der Gruppenräume der Bibliothek gerade die Generalprobe für die Präsentation geschafft. Super, dass sie eben noch eine Abbildung für ihre Präsentationsdatei einscannen konnte. Schnell noch ins Lernmanagementsystem hochladen: Dann kann's losgehen!



**Christine Gläser**, geboren 1964 in Nienburg/Weser, studierte nach ihrer Ausbildung zur Diplom-Bibliothekarin an der Fachhochschule Hamburg Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 1989 bis 2008 arbeitete sie als wissenschaftliche Bibliothekarin am Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg. Seit September 2008 ist Gläser Professorin am Department Information der HAW Hamburg, wo sie die Bereiche Informationsdienstleistungen, Elektronisches Publizieren, Metadaten und Datenstrukturierung vertritt. Seit 2014 hat sie die stellvertretende Leitung des Departments inne.



Text: Arne Tiedemann

Illustration: Christina Gransow

Foto: Tim Hoppe

## Zettel's Albtraum

Wenn Bibliothekare sich zur  
Fortbildung treffen, steigt die  
Stimmung wie ein Luftballon,  
gefüllt mit Schwefelhexafluorid.  
Guter, sauberer Spaß – für  
den man auch noch bezahlt wird.

Ich verlasse ja äußerst ungern den eigenen Schreibtisch, aber nun musste es doch mal wieder sein: Für drei tolle Tage hieß es »Schulung in Katalogisierung nach RDA« – und am dritten Tage auferstanden von den Katalogen. Wenn die Welt des Bibliothekswesens, zugegeben, schon eine graue Welt voller Unspaß und Leisesein ist, dann ist die mit ihr einhergehende Unterwelt der Katalogisierung nichts anderes als die messbar gewordene Langeweile im Quadrat. Da guckt man lieber einen ganzen Abend Schwertransporte auf N24 oder, noch besser, eine komplette Staffel »Die Geissens«.

Außenstehende wussten es schon lange, doch selbst Insider der Branche müssen da durchaus beipflichten, dass das Beste, was einem während einer Schulung über die

Neuerungen in der formellen Erfassung von Büchern und dem anderen ganzen Kram, der in den Regalen einer Bücherei vor sich hin schimmelt, passieren kann, das eigene Ableben vor Ort ist. Am besten per Schlag, egal welcher. Hauptsache, es geht schnell. Dass einem einer hinterrücks den Knüppel über den Kopp zieht, darauf kann man ja nicht bauen. Aber das ist wohl Berufsrisiko, denn entweder stirbt man als Bibliothekar an einer Staublungge, an chronischer Langeweile – oder wird von den ollen Schwarten aus dem obersten

Regal erschlagen. Während die ersten beiden Todesursachen eher am Ende einer längeren Berufslaufbahn stehen, kann Letzteres wortwörtlich auch den Berufsanfänger treffen. Also, wenn es mich auf solche Art in der Bibliothek erwischen sollte, dann möchte ich vom kompletten MGG, Musik in Geschichte und Gegenwart, direkt aus den obersten beiden Regelbrettern heraus erschlagen werden. 29 Bände plus Supplemente mit genügend Schlagwörtern (ha, ha) für ein schönes sofortiges Ende. Und sollte ich noch etwas zucken, dann nehmen meine Kollegen am besten bitte noch etwas vom Brockhaus dazu. Nicht Meyers Taschenlexikon oder den DTV-Atlas Musik, das bringt es nicht. Ich werde das gleich am Montag als Nebenabrede zu meinem Angestelltenvertrag

verfügen lassen. Aber Fortbildung – meine Güte! Das ist wie ein langsamer, qualvoller Tod auf kleine Raten. Wie die Fliege im Spinnennetz. Dann hau ich mir doch lieber selbst eine rein.

Es keimte bei mir also nicht gerade Hoffnung auf ein spritziges, kurzweiliges Vergnügen auf, als die Dozentin das anwesende Katalogvieh mit den Worten »Na, vielleicht wird's ja doch ganz gut« begrüßte. Das hat sie tatsächlich so gesagt! Also, wenn mir zu Beginn einer Schulung nix Besseres einfallen würde als: »Leute, ich weiß, das Thema ist der letzte Schrott, aber heute Abend sind wir alle irgendwann wieder zu Hause!« – dann wäre ich kein Entertainer. Und das muss man heutzutage schon sein. »Infotainment« ist das Schlagwort bei der Sache. Sie müssen die Bande doch bei Laune halten! Zum Beispiel mit dem einzig zulässigen Bibliothekswitz. Uralt, aber einer im Raum lacht verlässlich immer drüber: Kommt ein Mann in die Bibliothek: »Einmal Currywurst mit Pommes, bitte!« Sagt die Bibliothekarin: »Was soll das denn? Wir sind hier eine Bibliothek!« Der Mann beugt sich vor und flüstert:

»Einmal Currywurst mit Pommes, bitte!«

Obwohl wir mit einem verhältnismäßig supersexy Thema begannen – »Beziehungskennzeichnungen bei mehrteiligen Monografien« – und zur allgemeinen Ekstase auch gleich eine praktische Übung machten, verlor ich leicht die Konzentration und guckte nach gefühlten zwei Stunden aufmerksamen Zuhörens beiläufig auf meine Armbanduhr: noch nicht mal 20 Minuten vergangen! So, wie wir es aus jedem halbwegs normalen Cowboyfilm kennen: Wenn einer der Kuhstreiber mit Bauchschuss nun zu schwach ist, um mit der Gruppe Schritt zu halten ... auf dem Weg durch die Wüste vorbei an angreifenden Indianern, ausgehungerten Geiern und mehrteiligen Monografien ohne zitierfähigen Titel, so kamen auch mir die Worte in den Sinn: »Macht ohne mich weiter, ich denke nicht, dass ich es schaffe!« Doch ich war selbst dazu zu schwach. Ich schleppte meinen waidwunden Verstand in die erste Kaffeepause.

Hinten im Veranstaltungsraum war ein Kaffee- und Teebuffet aufgebaut, dazu eine Delacre-Gebäckmischung und

ein Schüsselchen Süßkram. Die durstige Herde scharte sich um das Wasserloch. Ich schnappte von den anderen Kursteilnehmern Satzketten auf wie »Ist ja doch ganz interessant eigentlich« oder »Dass das dann doch so ein weites, aber auch spannendes Feld ist, hätte ich nicht gedacht!«. Oder auch »Schade, dass die Fortbildung nur über drei Tage geht«. Und natürlich das beim Anheben einer Thermoskanne obligatorische »Ist das Kaffee oder Tee?«. Den ersten Kaffee trank ich auf ex, den zweiten goss ich mir über die Rübe, und schon ging es weiter, immer weiter, immer weiter, weiter, weiter, immer weiter. Meinen Verstand musste ich jedoch zurücklassen, denn er hat es tatsächlich nicht geschafft.

Die Fortbildung plätscherte vor sich hin. Vorne wurde die ganze Zeit über eine Powerpoint-Präsentation gezeigt, die gleichzeitig Wort für Wort vorgelesen wurde, dazu hockte jeder und jederin (so viel Zeit muss sein!) vor einem Riesenschildschirm und klickte synchron mit durch die rund 3700 Seiten Neuerungen in der formalen Erfassung von Büchern, Monografien, Publikationen, Lektüren, Top Hits, Classic Hits, allen Hits der 80er, 90er, 2000er und dem Besten von heute.

Dann aber, kurz vorm Ende des ersten Tages, kam wirklich der Hammer! Die Welt der Bibliothekare und der zahlreichen anderen Schattenwesen ist seitdem in Aufruhr, denn das seit ewigen Zeiten verwendete normale Leerzeichen

Beim Katalogisieren heißt die CD nun allen Ernstes Silberling?  
Wurde Jesus nicht von Judas für 30 Silberlinge verraten?

(in der Katalogisierung ehrfürchtig auch »Spatium« genannt) soll in so beliebten Kategorien wie etwa der 4000 (Haupttitel, Titeltzusat, Verantwortlichkeitsangabe) oder der 4030 (Veröffentlichungsangabe) künftig im Normalfall durch die aberwitzige Kombination »Dollarzeichen h« beziehungsweise »Dollarzeichen n« ersetzt werden. Ja, leck mich doch am Arsch! Da können wir ja gleich alle nackt rumrennen (okay, nicht alle ...) und die Schwerkraft und das Grundgesetz außer Kraft setzen. Ich glaub, es hackt!

Und dann – ich glaube, ich bin gerade emotional so aufgepeitscht, dass ich mich traue, das öffentlich zu sagen – dieses sozial-politisch korrekte vollvegane Freiland-eier-Öko-Gegendere, liebe anwesende Damen und Herren. In der Sammelgrabkategorie 3010 (Person als weitere geistige Schöpfer, sonstige beteiligte Personen und Familien, also so oder so Mitwirkende in irgendeinem Sinne) kommt nach der PPN nun die Beziehungskennzeichnung für das Ihnen am besten autoptisch vorliegende Werk, eingeleitet ebenfalls,

wie Sie ja bestimmt alle seit neulich wissen, durch »Dollarzeichen b« und ohne Spatium, in der weiblichen wie auch in der männlichen Form in einem Wort. Bei RDA wird das Binnen-I großgeschrieben. Wir katalogisieren jetzt HerausgeberInnen, KomponistInnen, AutorInnen, BundeskanzlerInnen und so weiterInnen. Das jedoch, liebe Spinnen, Finnen und Dachrinnen, kann aufgrund der tatsächlich 60 bislang bekannten Geschlechtsidentitäten nur der Anfang sein! Wer von Ihnen dachte, es gibt nur Mann und Frau, dem habe ich eventuell gerade den Abend versaut. Wie also androgyn, gendervariabel, weder/noch, trans, nicht binär, transmaskulin, transfeminin, intersexuell, cross, drag, femme, egal, virtuell künftig auch in der Katalogisierung zu ihrem Recht kommen, sollte eine Arbeitsgruppe schnellstmöglich klären.

Gewöhnen müssen wir uns auch an neue Begriffe. Wie etwa das Wort »Entität«, welches ich jedenfalls niemals zuvor je gehört hatte. Im Kapitel null (ja, das gibt es tatsächlich!) des RDA-Toolkits (ja, es muss einfach so heißen!) bekommen wir zwar keine

eindeutige Definition, was eine Entität eigentlich ist, aber bei Sätzen wie dem folgenden, der nun kurz vor Schluss noch einmal Ihre volle Aufmerksamkeit verlangt, wissen wir doch sofort Bescheid:

»Die Daten, die eine Entität beschreiben, die mit einer Ressource in Verbindung steht, sollten diese Entität von anderen Entitäten und von anderen Identitäten, die von derselben Entität verwendet werden, unterscheiden.«

Ähnliche gehaltvolle Aussagekraft hat zumindest für mich folgender Satz:

Die Diäten von Propheten auf diesem Planeten mit steten Bildungskapazitäten und obsoleten Geheimdienstaktivitäten beim Trompeten sind das Ergebnis von Gebeten der Poeten mit Prioritäten beim Betreten von Mondlandegeräten mit defekten Bremsraketen.

Ich habe »Entität« schließlich im Duden nachgeschlagen. Ich hätte es bleiben lassen sollen. Es ist das philosophische Dasein eines Dings. So weit ist es also schon gekommen. Wer sich noch mit dem grauen RAK-Ordner, dem Buch mit den 70 Siegeln und spartanischen Versen, abgeschleppt hat, dem ging jegliche Philosophie so ziemlich ab.

Es kommt aber noch besser, vor allem, wenn man sich um das Katalogisieren von Tonträgern schert. RDA Regelstelle 2.2.2.4.: »Die Hauptinformationsquelle für den Titel ist der Silberling. Der Silberling ist im Behältnis.« In welcher geschlossenen Abteilung saßen die Leute, die diese

Fortbildung – meine Güte!  
Das ist wie ein langsamer, qualvoller Tod auf kleine Raten.

Begrifflichkeiten gewählt haben? Ich will gar keine logische Erklärung, ich will mich empören! Beim Katalogisieren heißt die CD nun allen Ernstes Silberling? Ich bin nicht besonders bibelfest, aber: Wurde Jesus nicht von Judas für 30 Silberlinge verraten? Da haben wir's doch! Kein Wunder, dass man als Bibliothekar so langsam den braven Glauben an das Gute verliert und sich immer mehr der dunklen Seite der Macht verschreibt.

Das war der erste Tag. Ich fuhr wie gelähmt nach Hause und legte mich desillusioniert zu Bett, na ja, wie jeden Abend eigentlich. Ich schlief unruhig ein, und im Traum war ich alleine mit Bauchschuss unterwegs durch die Buchwüste, über mir kreisten angriffslustige RAK-Ordner. Da erschien mir ein alter, faltiger Indianerhäuptling, und gerade als ich ihn fragen wollte, in welcher Kanne Tee und in welcher der Kaffee ist, sagte er zu mir: »Erst wenn der letzte Zettelkatalog abgeschafft, das letzte Buch digitalisiert und die letzte Datenbank installiert ist, werdet ihr feststellen, dass man Strom nicht ausleihen kann.«



**Arne Tiedemann**, geboren 1973 in Elmshorn und aufgewachsen an der Elbe in Kollmar, ist im Brotberuf Bibliothekar an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg. Nebenher ist er unter anderem freier Mitarbeiter der Elmshorner Nachrichten; seine Kolumne »Tiedemanns Elbansichten« ist vom sommerlichen Lückenfüller 2006 zur festen Institution des Blattes geworden. Im Jahr 2008 erschien der erste Kolumnenband als Buch, 2010 veröffentlichte Tiedemann zusammen mit dem Cartoonisten Piet Hamann die norddeutsche Identitätsanleitung »Wir hier im Norden«. Zuletzt brachten Tiedemann und Hamann Ende 2015 »Wir hier im Norden zwei« zwischen Buchdeckel. [www.strohhutbu.de](http://www.strohhutbu.de)

Der Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement ist für mich ...

... **leider viel zu unbekannt, dabei ist er so umfangreich, vielfältig und absolut nicht angestaubt!**

# Data Science Basics

Immer schön neugierig bleiben: Susanne Glissmann über allwissende Algorithmen, Technikkompetenz im Studium und die Zukunft des Informationsmanagements.

strukturierten Textdaten. Das bedeutet im Idealfall, dass man mithilfe von Text-Mining-Software Informationen erhalten kann, von denen man zuvor nicht wusste, ob und dass sie überhaupt in eben diesen Texten enthalten sind. Ich habe aber nicht nur selbst programmiert, sondern auch die Berater von IBM in diesem neuen Gebiet der automatischen Datenverarbeitung geschult. Das Erläutern von Prozessen ist demnach ebenfalls eine wichtige Kompetenz. Die große Frage für IBM war nämlich: Wie sollten die Prozesse ablaufen, damit die automatische Verarbeitung und Analyse von »Big Data« standardmäßig für die verschiedensten Unternehmen angeboten werden kann? Die Antwort ist nicht einfach, vor allem da die Art und Qualität der Daten sich von einem zum anderen Kunden stark unterscheiden kann. Bis man ein besseres Verständnis von den Daten hat, kann es schwer sein zu bestimmen, welche neuen

Informationen man mit welchem Aufwand daraus generieren kann. Es ging aber auch darum, dass man die Datenanalyse möglichst effizient gestaltet: Das wurde mithilfe von Prozess- und Softwareentwicklung, Berater-schulung und Template-Erstellung gewährleistet. IBM Watson entwickelt in diesem Bereich zurzeit ziemlich viel, deswegen ist es wichtig, dass die Studierenden sich mit diesen Kernkompetenzen ausstatten, vor allem, weil diese in Zukunft von immer mehr Unternehmen gefordert werden.

Was hat sie daran gereizt, am Department Information zu lehren?

**Glissmann:** Ich habe oft bei IBM Research mit Studierenden an verschiedenen Projekten gearbeitet. Außerdem war ich eine Zeit lang als Mentor für junge Frauen im Bereich der Computer Science Education tätig. Ich habe sie motiviert, in eben diese Richtung zu gehen – von einem Mentee habe ich vor Kurzem erst erfahren, dass sie jetzt bei Google als Softwareentwicklerin arbeitet. Also, es hat mir schon immer Spaß gemacht, mit jungen Menschen zusammenzuarbeiten. Mir ist außerdem die eigene Weiterentwicklung im Beruf wichtig, ich mag es, den Dingen auf den Grund zu gehen. Im Berufsalltag mit vielen Deadlines bleibt häufig allerdings nur wenig Zeit, sich mit neuen Themen außerhalb von engen Projektzielen zu

beschäftigen. Ich glaube, vielen zwischen 20 und 30, die neu sind im Job, macht es Spaß, von einem spannenden Projekt zum nächsten zu wechseln. So war es jedenfalls bei mir. Aber irgendwann wollte ich mich wieder grundlegender mit bestimmten Themen beschäftigen und nicht immer nur von Deadlines getrieben sein. Diese Freiheit hat mich an der HAW sehr gereizt.

Welche Inhalte sind aus Ihrer Sicht künftig für den Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement wichtig?

**Glissmann:** Tatsache ist, dass immer mehr Tätigkeiten automatisiert und von Maschinen übernommen werden. Dazu gibt es auch zahlreiche Studien, z. B. den »Hochschul-Bildungs-Report 2020« von McKinsey. Das heißt, man muss immer mehr Eigenverantwortung übernehmen – und je versierter man technisch ist, desto mehr Möglichkeiten hat man, selber zu forschen. Ich denke, für den Studiengang ist es wichtig, dass alle ein Minimum an Datenverarbeitungs- und -automatisierungsgrundlagen erwerben, wir sprechen hier von den »Data Science Basics« – und diese dann auch in ihren Bachelor- und Masterarbeiten anwenden können. Dadurch trainieren die Studierenden die automatische Auswertung von Daten und können dann, indem sie nur wenig Code schreiben oder

einen bestimmten Code anpassen, einfacher Texte auswerten, auf ihre Qualität prüfen und verbessern. Das ist ein weiterer wichtiger Aspekt für das Informationsmanagement-Studium: Dass man »Big Data« analysieren und strukturieren kann. Hat man sich diese »Data Science«-Grundlagen erarbeitet, kann man immer noch entscheiden, ob man ein Experte auf dem Gebiet werden will oder nicht. Aber selbst Grundfertigkeiten können hier schon ein großer Wettbewerbsvorteil auf dem Arbeitsmarkt sein.

Was würden Sie den Studierenden gerne mit auf den Weg geben?

**Glissmann:** Es kommt nicht in erster Linie auf die Noten an, sondern darauf, ob man das, was wir unterrichten, versteht – und auch im späteren Beruf anwenden kann. Man darf nicht gleich aufgeben, wenn man etwas nicht sofort versteht. Lieber auch mal was Neues ausprobieren – und schauen, wo man landet! Das gilt auch für Daten. Ich glaube, dass es ein Fehler ist, wenn man von Anfang an nur das macht, was man kann; solche Routinen setzen sich später im Beruf fort. Die Studierenden von heute müssen nicht alles wissen, wozu gibt es das Internet? Aber sie sollten wissen, wie man Antworten auf offene Fragen schnell und effektiv findet. Die Berufsfelder werden sich aufgrund neuer Technologien immer weiter-

entwickeln, immer wieder wird man auf gänzlich neue Aufgaben, neue Fragen stoßen. Genau damit muss man umzugehen lernen. Zum Schluss noch eine persönliche Bitte an die Studierenden: Ich freue mich immer über Feedback: wenn jemand im Beruf angekommen ist und sieht, dass es genau die Richtung war, die ich ihm vielleicht empfohlen habe.



**Susanne Glissmann,** geboren 1979 in Bonn, studierte Wirtschaftsinformatik an der Universität Paderborn und war dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität St. Gallen (Schweiz) tätig, wo sie 2009 auch promovierte. Von 2007 bis 2008 war sie Visiting Scholar am Computer Science Department der Stanford University/SAP Labs. Seit 2008 arbeitete sie in verschiedenen Funktionen am IBM Research Center in San José (USA). Seit 2016 ist Glissmann Professorin an der HAW Hamburg, wo sie die Lehrgebiete Wissensrepräsentation, Content and Information Architecture und User Experience vertritt.

Frau Glissmann, Sie haben einige Jahre bei IBM Watson in den USA gearbeitet. Welche Kompetenzen, die wichtig für die Studiengänge am Department Information sind, bringen Sie aus der Praxis mit?

**Susanne Glissmann:** Zum einen wäre da das automatische Auslesen und die automatische Bearbeitung von Daten, zum anderen die Art und Weise, wie man neue Informationen generieren kann. Speziell ging es auch um das sogenannte »Text Mining«, ein algorithmusbasiertes Analyseverfahren zur Entdeckung von Bedeutungsstrukturen aus un- oder nur schwach



An einem Tisch: Mit dem 2010 gestarteten »Dialog in Deutsch« leisten die Hamburger Bücherhallen aktive Integrationsarbeit

Interview: Kristin Ameis

Fotos: Krim Grüttner,

Gerlinde Trinkhaus

## Zur Nachahmung empfohlen

Innovationstreiber und Mitgestalter der Branche: Andreas Mittrowann, Bibliothekarischer Direktor bei der ekz, über Bibliotheken als Orte des interkulturellen Dialogs, die Herausforderungen der Digitalen Gesellschaft und Netzwerke der Zukunft.

Der Autor Thomas Feibel bezeichnet die ekz als »pragmatischen Vordenker für die Zukunft der Bibliotheken«. Was bedeutet Innovation für Sie?

**Andreas Mittrowann:** Bibliotheken sehen sich derzeit mit rapiden Veränderungen in Gesellschaft und Technologie konfrontiert. Das HAW-Jubiläumsmotto »in/trans/formation« trifft es ja auf den Punkt! Wenn Bibliotheken sich verändern, müssen sich auch ihre Dienstleister dynamisch anpassen. Innovation ist daher ein zentraler Baustein in unserer Unternehmensvision »Bibliotheken bewegen 2020«. Darin heißt es unter anderem: »Die ekz ist Innovationstreiber und Mitgestalter der Branche. Gemeinsam mit unseren Kunden denken wir ihre neuen Rollen und Aufgaben vor.« Konkret setzen wir das im Rahmen partizipativer Prozesse wie

Kundenworkshops und Anwenderkonferenzen oder durch unsere jährliche Online-Kundenbefragung um. Hinzu kommen Konferenzreihen wie »Chancen«, die wir gemeinsam mit den bibliothekarischen Verbänden organisieren, oder unsere Hausmesse »Inspirationen«. Diese Veranstaltungen sind, neben der Wissensvermittlung, auch auf das Aufspüren von Innovationen im Bibliotheksbereich gerichtet. Auf der Ebene der Bürgererwartungen an Bibliotheken haben wir das auch durch die Anfang 2016 veröffentlichte repräsentative Studie »Die Zukunft der Bibliotheken« realisiert, die gemeinsam mit dem Institut für Demoskopie Allensbach umgesetzt wurde. Hierdurch erhalten wir Aufschlüsse über die notwendige Positionierung der ekz – und die notwendigen Innovationen. Und schließlich beobachten wir sorgfältig und systematisch die Veränderungen in unserem Umfeld, auch international in den führenden Bibliotheksländern. Meine Rolle ist es dabei unter anderem, die Entwicklungstendenzen in der Bibliothekswelt aufzuspüren und innerhalb der ekz weiterzugeben.

Wie würden Sie aktuell die Kernaufgaben von Bibliotheken in der Wissens- und Informationsgesellschaft beschreiben?

Die Bibliothek kann für Geflüchtete auch eine kleine »zweite Heimat« werden.

**Mittrowann:** Lese- und Sprachförderung, die Begleitung von Bildungs- und Kreativprozessen sowie ein hybrides Medienangebot gehören aus meiner Sicht dazu. Natürlich gibt es darüber hinaus viele mögliche Aufgabenfelder und Rollen, die Bibliotheken in der heutigen Gesellschaft übernehmen können. Ich bin der festen Überzeugung, dass jede Bibliothek diese für sich individuell in einem Strategieprozess erarbeiten sollte. Jede Gemeinde, jede Stadt und auch jedes universitäre Umfeld weisen Unterschiede auf, die von der jeweiligen Bibliothek bei ihren Zielsetzungen berücksichtigt werden sollten.

Das neue Selbstbild der Bibliotheken als Orte des Dialogs und interkulturellen Austauschs hat sich gerade in Zeiten der Flüchtlingsströme zu bewähren. Was kann die Bibliothek zum interkulturellen Austausch beitragen?

**Mittrowann:** Hier sehe ich natürlich vorrangig die Sprachförderung und den Dialog als Aufgabe – dies kann durch ein entsprechendes Medienangebot und flankierende Einrichtungen wie etwa ein Sprachcafé erreicht werden. Wir wissen, dass WLAN für geflüchtete Menschen essenziell ist, über ihr Smartphone bleiben sie mit der Heimat in Verbindung. Aus meiner Sicht sollte jede Bibliothek ein kostenfreies WLAN-Netz für ihre Besucher anbieten. Darüber hinaus kann die Bibliothek für Geflüchtete auch eine kleine »zweite Heimat« werden.

In Nordhausen in Thüringen habe ich beispielsweise erlebt, wie geflüchtete Kinder und Jugendliche von einer Mitarbeiterin des Bundesfreiwilligendienstes täglich mit großem Engagement betreut werden, das hat mich tief beeindruckt. Bibliotheken können außerdem für viele Geflüchtete als Institution deutlich machen, welchen Stellenwert Demokratie und Chancengleichheit in unserer Gesellschaft haben.

Auch auf Veränderungen in der Digitalen Gesellschaft müssen die Bibliotheken mit passenden Angeboten reagieren. Wie könnten diese künftig aussehen?

**Mittrowann:** Wir sehen bereits jetzt, dass viele Bibliotheken auf diesen Bedarf eingehen. Ein gutes Beispiel ist die eLounge in der Stadtbibliothek Erlangen. Dort können sich die Besucher zu E-Readern oder der Nutzung der »Onleihe« beraten lassen. Eine zentrale Aufgabe ist sicher auch die Darstellung hybrider Services, also die Schaffung einer Brücke zwischen physischen und digitalen Angeboten. Ein Beispiel dafür ist der eCircle, mit dem digitale Medien integriert im Buchregal angezeigt werden können. Sehr beeindruckt bin ich auch vom Projekt »Quellentaucher« der Fachstelle für Öffentliche Bibliotheken in NRW, das man in der Stadtbibliothek Köln bestaunen kann: Dort wird eine Verbindung von aktuellen Zeitthemen mit Social Media sowie dem gedruckten und physischen Bibliotheksbestand hergestellt. Untersuchungen zu den notwendigen bibliothekarischen Zukunftskompetenzen aus Großbritannien und Victoria/Australien zeigen deutlich, dass Bibliotheksmitarbeiter künftig noch weit mehr als heute über exzellente IT- und Anwendungskenntnisse verfügen müssen. Die daraus entstehende digitale Beratungskom-

petenz als Alternative zu kommerziellen Anbietern sehe ich als eine wichtige Zukunftsweiche für unseren Bereich. Wenn schließlich mehr und mehr Bürgerservices digital werden, können Bibliotheken ihre Kunden künftig beim Thema »E-Government« umfassender unterstützen.

Da drängt sich der Vergleich mit den Idea Stores in London auf: Müssten sich nicht auch die Bibliotheken in Deutschland noch mehr mit den Angeboten aus Bildung, Kultur und Sozialem vernetzen?

Bibliotheken wie die New York Public Library haben Fundraising-Abteilungen mit mehr als 40 Mitarbeitern.

**Mittrowann:** Sehr beeindruckt haben mich in diesem Zusammenhang die Planungen für das neue Bildungshaus in Wolfsburg. Dort ist vorgesehen, die Stadtbibliothek, die Volkshochschule und die Neue Schule Wolfsburg nicht nur in einem gemeinsamen Gebäude unterzubringen, sondern ihre Angebote systematisch miteinander zu vernetzen. Das ist aus meiner Sicht der richtige Weg, den ja auch bereits die Bibliotheken in Nürnberg, Regensburg und Bayreuth oder das zib in Unna beschreiten. Wichtig finde ich den Gedanken, dass Kommunen mit ihren Leistungen stärker die Verantwortung für ein optimales, miteinander verschränktes Bildungsumfeld übernehmen, denn Schule, Bibliothek oder VHS können die Aufgabe des lebenslangen Lernens nicht allein stemmen. Mit Rahmenvereinbarungen auf Landesebene zur Kooperation von Bibliotheken und Volkshochschulen wie in Rheinland-Pfalz oder Bayern sind wir auf dem richtigen Weg.

Die finanziellen Spielräume sind allerorten knapp. Welche Chancen sehen Sie beim Thema Sponsoring oder Fundraising für Bibliotheken?

**Mittrowann:** In Deutschland haben wir in diesem Bereich eine andere Kultur als etwa in den USA. Bibliotheken wie die New York Public Library haben Fundraising-Abteilungen mit mehr als 40 Mitarbeitern, und es gehört dort zum guten Ton, seiner alten Schule oder Universität regelmäßig Spenden zukommen zu lassen. Dafür ist die Steuerlast in den USA – je nach Bundesstaat – aber auch geringer als in Deutschland. In der ekz haben wir vor einigen Jahren ein Fundraising-Seminar mit bekannten und sehr erfahrenen Referenten durchgeführt, leider mit nur sehr wenigen Teilnehmern. Wie ist das zu erklären? Einerseits stoßen Bibliotheken in ihren Kommunen auf Hindernisse bei Sponsoring-Projekten, weil hier Initiativen einfach nicht gewünscht werden. Andererseits haben Fachkolleginnen und -kollegen aber vielleicht auch Bedenken bei der Kooperation mit der Wirtschaft. Wir sollten in der Summe eher auf überzeugende Bibliothekskonzepte und Marketingstrategien in Richtung Unterhaltsträger setzen – und Fundraising-Kampagnen als sinnvolle Ergänzung betrachten.

Sie betreiben mit Globalibro Ihren eigenen Blog zu aktuellen Trends in öffentlichen Bibliotheken. Was war der Auslöser dafür – und was möchten Sie damit bewegen?

**Mittrowann:** Im Jahr 2003 war ich für die Bertelsmann Stiftung tätig, und wir haben zu diesem Zeitpunkt unser Projekt »Internationales Netzwerk Öffentlicher Bibliotheken« intern abgeschlossen. Von den Mitgliedern des Netzwerkes gab es aber auch in der Folgezeit immer wieder spannende Nachrichten aus ihren Bibliotheken.

Mein Hauptziel dabei war und ist es, gute Bibliotheks-ideen aus anderen Ländern auch in Deutschland bekannt zu machen.

So habe ich die Idee entwickelt, diese Informationen auch einem breiteren Kreis zugänglich zu machen. Mein Hauptziel dabei war und ist es, gute Bibliotheks-ideen aus anderen Ländern auch in Deutschland bekannt zu machen, nach dem Motto »Zur Nachahmung empfohlen«. Da ich nicht immer die Zeit habe, ausführlichere Beiträge zu veröffentlichen, kam vor ein paar Jahren der Globolibro-Twitter-Account unter [www.twitter.com/globolibro](http://www.twitter.com/globolibro) hinzu.

»70 Jahre bibliothekarische Ausbildung« - was geben Sie dem Department Information der HAW Hamburg mit auf den Weg?

**Mittrowann:** Weiterhin fachlich top und innovativ bleiben, aber gleichzeitig den Menschen im Fokus behalten! Meine Zeit am damaligen Fachbereich Bibliothek und Information in der Talmud Tora Schule ist mir – neben der fachlichen Ausbildung – auch wegen der intensiven und prägenden menschlichen Kontakte in Erinnerung geblieben. Anders ausgedrückt: Fachliche und menschliche Entwicklung gehen in der Studienzeit Hand in Hand. Ich wünsche mir, dass dies auch weiterhin im Bewusstsein bleibt.



**Andreas Mittrowann**, geboren 1962 in Bremerhaven, ist seit Januar 2008 als Bibliothekarischer Direktor bei der ekz.bibliotheksservice GmbH in Reutlingen tätig. Davor hat er in der Bertelsmann Stiftung verschiedene Bibliotheksprojekte im In- und Ausland mitkonzipiert, geleitet und begleitet. Dazu gehörten Programme zur Leseförderung, zum Einsatz Neuer Medien in Bibliotheken sowie ein internationales Stipendien- und Netzwerkprogramm. Nachdem er an der HAW Hamburg zum Diplom-Bibliothekar ausgebildet wurde, hat er von 1987 bis 1994 in verschiedenen Bibliotheken als IT-Koordinator, Lektor und in der Kundenberatung gewirkt. Auf seinem Blog Globolibro ([www.globolibro.de](http://www.globolibro.de)) und via Twitter ([www.twitter.com/globolibro](http://www.twitter.com/globolibro)) veröffentlicht Mittrowann seit 2006 laufend Beiträge zu internationalen Bibliotheksentwicklungen. Als Mitglied des Beirats begleitet er die Entwicklungen des Departments Information.

Text: Ulrike Spree

Foto: Tim Hoppe

## Take Five

Ein Workshop zum Auftakt des HAW-Jubiläumsjahrs fragte genauer nach: Wie hat die Bibliotheks- und Informationswissenschaft die Welt verändert – und welche ihrer Ideen sind reif für den Ruhestand?

Als die Präsidentin der American Society for Information Science, Trudi Bellardo Hahn, ihre Kolleginnen und Kollegen 2003 nach den ihrer Meinung nach fünf bahnbrechendsten Errungenschaften in der Welt der Bibliotheks- und Informationswissenschaften der letzten 30 Jahre fragte, reichten die Antworten von der Vermessung und Bändigung der Informationsexplosion durch Bibliometrics und Werkzeuge wie Register, Indexe oder Thesauri bis zur Formulierung nationaler politischer Fachinformationsprogramme, in denen Grundlagen von Datensicherheit und Ur-

heberrecht festgelegt wurden.

Nicht zu vergessen: die Automatisierung der Verarbeitung von und des Zugangs zu Informationen; schließlich auch die Entwicklung von Informationssystemen aus der Perspektive der Nutzer, die Erforschung des Informationsverhaltens, der Informationsbedürfnisse und der individuellen Nutzerpräferenzen. Bibliothekarische Berufsbilder befinden sich im ständigen Wandel: Wir sind heute SozialbibliothekarInnen,

Welches sind die fünf bahnbrechendsten Errungenschaften in der Welt der Bibliotheks- und Informationswissenschaften der letzten 30 Jahre? (Trudi Bellardo Hahn, 2003 )

Metadatenmanager oder Social-Media-Manager. Gleichzeitig beobachten wir in Gesprächen mit unseren Studierenden, dass sich stereotype Vorstellungen, etwa über das Image von Bibliotheken und Bibliothekaren, mit den Jahren erschreckend wenig verändert haben. Noch immer gelten Bibliothekare und Bibliothekarinnen als konservativ, bürokratisch, überkorrekt. Im Rahmen der Jubiläumsveranstaltung »70 Jahre bibliothekarische Ausbildung in Hamburg« haben wir die Frage von Bellardo Hahn nicht nur aufgegriffen, sondern im Rahmen eines Workshops gemeinsam reflektiert, wie diese Entdeckungen und Errungenschaften unsere Berufspraxis verändert haben.

### Innovationsschübe

Als besonders wegweisende Entwicklungen nannten die TeilnehmerInnen – neben der Einführung der Online-Kataloge und der Verbundkatalogisierung – auch 2016 noch die Freihandaufstellung. Zur Erinnerung: Bereits 1910 wurde in Hamburg die erste öffentliche Bibliothek mit Freihandaufstellung eingerichtet, und noch 1967 wurde es als relatives Novum gefeiert, dass die Universitätsbibliothek Bielefeld ihre Bestände komplett in Freihand zugänglich machte.

Als zweiten großen Innovationsschub hatten alle Workshop-TeilnehmerInnen die Digitalisierung – zunächst der Titeldaten, später auch die Bereitstellung von digitalen Volltexten – in Erinnerung. In diesem Zusammenhang wurden dann auch die Recherchierbarkeit der Dokumente im Volltext, die Integration von E-Books in die Bibliotheksbestände und die Zugänglichmachung als Open Access genannt. In der Diskussion wurde deutlich, dass verbindliche Regelwerke und vor allem auch die Internationalisierung von Regelwerken und Normdaten unverzichtbare Werkzeuge sind, um

den Zugang zu Beständen zu ermöglichen. Als dritter Bereich für Veränderungen und Innovationen wurden Fragen der internen Organisation angesprochen: die Einführung von Mischarbeitsplätzen, die zunehmende Bedeutung von Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising, nicht zu vergessen die veränderte Rolle der Bibliothek als öffentlicher Raum und »virtuelles Labor«.

### Blick über den Tellerrand

Vergleichen wir die Ergebnisse unserer Diskussion mit den Antworten, die Bellardo Hahn 2003 bekam, erkennt man eine große Kontinuität: Auch 2016 werden Technologien und Arbeitsweisen von den Workshop-TeilnehmerInnen vor allem daran gemessen, ob sie dem Informations-

verhalten der Nutzer entsprechen – und geeignet sind, diese bei der Informationsbeschaffung optimal zu unterstützen. Uneinig waren sich die Teilnehmenden darüber, inwiefern es sich bei den aufgeführten Entwicklungen tatsächlich um typisch bibliotheks- und informationswissenschaftliche Errungen-

schaften handelte – und nicht vielmehr um Ideen, die in anderen Disziplinen wie der Informatik und der Computerlinguistik oder im Rahmen der Betriebswirtschaftslehre entstanden sind. Auch in den Fachwissenschaften wird diese Frage derzeit kontrovers diskutiert. Ein Blick auf die deutsche (»Portal Bibliothek, Information, Dokumentation«) und englischsprachige (»Portal Library and information science«) Wikipedia bietet eine Erklärung dafür, warum diese Frage nicht eindeutig zu beantworten ist: Beide Portale verweisen darauf, dass es sich bei Bibliotheks- und Informationswissenschaften um interdisziplinäre Fachgebiete handelt

– und betonen die enge Wechselwirkung mit technischen Entwicklungen und mit der Informatik. Was letztlich bedeutet, dass wir unsere Ausgangsfrage um diesen Aspekt erweitern und auch danach fragen müssen, welche Entwicklungen in anderen Bereichen entscheidenden Einfluss auf unsere Berufspraxis ausgeübt haben.

»Errungenschaft« in diesem Sinne kann dann auch die erfolgreiche Adaption von Verfahren bedeuten, die etwa in der Computerlinguistik, den Wirtschaftswissenschaften oder im Marketing entwickelt wurden.

### Reif für den Ruhestand

Mit diesem Fazit hätten wir den Workshop beenden können. Wir haben aber nach der Besinnung auf die Leistungen der Vergangenheit noch einmal die Perspektive verändert und uns die Frage gestellt, welche bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Ideen eigentlich reif für den Ruhestand sind? Inspirationsquelle für diese Fragestellung war der amerikanische Literaturagent John Brockmann, der führende Denker danach gefragt hat, welche Ideen ihrer Meinung nach den Fortschritt beeinträchtigt haben (»Welche wissenschaftliche Idee ist reif für den Ruhestand?«, S. Fischer 2016). Das Spektrum der 15 Konzepte, die die Workshop-TeilnehmerInnen für die Verabschiedung in den Ruhestand empfohlen haben, reichte von der »Glaskugelwelt Bibliothek« über ein zu statisches Verständnis von Information bis zum bibliografischen Datenformat MARC oder der sattsam bekannten »Thekenschanke«. Dass sich Bibliotheken an den Anforderungen der Nutzer messen lassen müssen – und nicht, wie es eine Teilnehmerin auf den Punkt brachte, zum Selbstzweck werden dürfen –, war Konsens der Diskussion. Auffällig ferner, dass in der ersten Diskussionsrunde eine der Errungenschaften aus Bellardo

Hahns Erfolgskatalog nicht explizit genannt wurde: die Formulierung nationaler politischer Fachinformationsprogramme. In der zweiten Runde wurde dann jedoch deutlich, dass sich Bibliotheks- und Informationswissenschaften weiterhin aktiv in politische Diskussionen einbringen müssen. Sie dürfen nicht schweigen, wenn darüber verhandelt wird, wie der Zugang zu Information finanziert und gesteuert werden soll – etwa in Diskussionen um Open Access und die Zukunft des Urheberrechts.

### Lessons Learned

In der abschließenden Feedbackrunde hoben alle TeilnehmerInnen hervor, dass sie den Blick auf die unmittelbare Vergangenheit ihrer Profession als inspirierend empfunden haben. In der täglichen Routine bleibe häufig zu wenig Zeit, sich über strategische Entwicklungen, das »große Ganze« des eigenen Berufsbilds, auszutauschen. Dies führe zum einen dazu, dass man im Zuge einer »déformation professionnelle« zu selten lieb gewordene Selbstverständlichkeiten hinterfrage, zum anderen aber auch den Blick für die Leistungen des Berufsstandes und, nicht zu vergessen, die eigenen Leistungen verliere. Die Tatsache, dass sich die TeilnehmerInnen aus ganz

unterschiedlichen Bereichen – von der kleinen öffentlichen Bibliothek über große Forschungsbibliotheken bis zur Hochschullehre – rekrutierten, hat den Blick für die Unterschiedlichkeiten geschärft, aber auch deutlich gemacht, welche Gemeinsamkeiten den Berufsstand prägen. Drei Hauptgedanken zogen sich dabei durch die Diskussion: Informationsangebote und Dienstleistungen aus Perspektive der Nutzerinnen und Nutzern denken! Normen und Standards nicht als

Disziplinierungsinstrumente missbrauchen, sondern als Tools einsetzen, um den Zugang zu Medien und Informationen zu erleichtern! Offen sein für (technologischen) Wandel!



**Ulrike Spree**, geboren 1960 in Osnabrück, war nach ihrem Lehramtsstudium der Fächer Deutsch und Geschichte in Bielefeld Lektorin für deutsche Sprache und Landeskunde an der University of Salford (Großbritannien), hat mit einer Studie zur vergleichenden Gattungsgeschichte der populären Enzyklopädie in Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert an der Universität Bielefeld promoviert und ist seit 1999 Professorin am Department Information der HAW Hamburg, wo sie die Fachgebiete Wissensorganisation und User Experience vertritt.

Welche Entwicklungen in anderen Bereichen haben Einfluss auf unsere Berufspraxis ausgeübt?

Die »Glaskugelwelt Bibliothek« hat sich ebenso überlebt wie die »Thekenschanke«.

Text: Kathrin Wardatzky

Fotos: Malte Sörensen, Tony Webster,

LuxTonnerre, Public Domain

# Projekt Zeitnetz

Mit der Ringlinie U3 durch die  
Hamburger Historie: Gemeinsam  
mit Kommilitonen der Universität  
Hamburg entwickeln Studierende  
des Departments Information  
eine interaktive Geschichts-App.



Hinter Zeitnetz verbirgt sich ein hochschulübergreifendes Studierendenprojekt aus dem Wintersemester 2015/16. Zusammen mit dem Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg wurde von den Studierenden der Studiengänge »Bibliotheks- und Informationsmanagement« sowie »Medien und Information« des Departments Information der Prototyp für eine mobile Applikation entwickelt. Sie sollte spielerisch über die Geschichte Hamburgs informieren, geschichtswissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden und die Multiperspektivität der Geschichte transportieren. »Multiperspektivität« kann man auch auf der Achterbahn erleben, in unserem Zusammenhang ist jedoch

gemeint, dass es nicht nur eine Version von Geschichte gibt – jeder Mensch erlebt Geschichte anders. Zu Beginn des Projekts teilten sich die Studierenden nach ihren Interessen in die Fachgruppen Content, Redaktion und technische Entwicklung auf. Der Bereich Marketing wurde von allen gemeinsam abgedeckt. Insgesamt 21 Studierende, unterstützt von fünf Dozenten, haben das Projekt in seiner ganzen Breite vorangetrieben; das Spektrum der Arbeiten reichte von der Definition einer Zielgruppe und eines Images, das mit der Applikation transportiert werden sollte, über die Konzeptentwicklung für Aufbau und Inhalte bis hin zur konkreten Inhaltsproduktion und der technischen Umsetzung. Das bedeutete viel Arbeit, aber auch die Freiheit, eigene Ideen und Vorstellungen selbstständig umzusetzen.

Den roten Faden für die Inhalte von Zeitnetz bildet die Hamburger U-Bahn-Linie U3. Die Idee: Die Ringlinie U3 berührt sowohl typische Touristenattraktionen wie Rathaus oder Hafen, deckt aber auch touristisch noch kaum erschlossene Ziele wie etwa den Stadtteil Barmbek ab. Für die erste Version der Applikation wurden die Haltestellen Rathaus, Rödingsmarkt, Baumwoll und Landungsbrücken bearbeitet.

Spätestens hier wird bei manchem die Frage auftauchen, was dieses Projekt mit der bibliothekarischen Ausbildung zu tun hat? Studierende des Faches »Bibliotheks- und Infor-



mationsmanagement« waren in allen Bereichen des Projekts vertreten und konnten ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen: Neben Recherchekompetenz, Grundwissen im Urheber- und Lizenzrecht und Erfahrung im Umgang mit Informationstechnologien waren auch konzeptionelle Fähigkeiten gefragt. So musste etwa eine sinnvolle Strukturierung der in der App enthaltenen Informationen entwickelt werden. Das war vor allem deshalb wichtig, weil jede/r Inhaltsersteller/in ganz eigene

Vorstellungen von der Struktur des ausgewählten Contents hatte. In der Folge wurde beschlossen, alle Inhalte mit Schlagworten zu verknüpfen. Dafür wurde ein kontrolliertes Vokabular entwickelt, um die einheitliche Verschlagwortung zu gewährleisten. Ebenso sollte unsere App der Medienkompetenz- und Wissensvermittlung dienen, sodass auch aus diesen Bereichen Fähigkeiten in die Entwicklung flossen.

Als größte Herausforderung sollte sich das Zeitmanagement des Projekts erweisen: Einen App-Prototyp innerhalb eines Semesters als reines Studierendenprojekt – ohne externe Hilfe – komplett von null aufzuziehen war ein ziemlich sportliches Vorhaben. Dadurch konnte zum Ende hin vor allem im technischen Bereich vieles lediglich exemplarisch umgesetzt werden. Ein Teil unserer Technikgruppe hat so im Rahmen des Wahlpflichtkurses »Hybride Webapplikationen« im Sommersemester 2016, zusammen mit neuen Mitstreitern, die technische Entwicklung der App noch einmal komplett neu aufgerollt. Dabei blieben die bereits recherchierten Informationen zu einzelnen Haltestellen und interessanten Orten erhalten

– und werden nun in ein neues Datenmodell übertragen. Die Überarbeitung des Designs und des Aufbaus der Applikation finden unter Einsatz neuer Technologien grundlegend statt. Gleichzeitig wird in der Projektplanung und -durchführung der Ansatz der agilen Softwareentwicklung erprobt und geprüft, ob sich das Modell auch auf größere Projekte übertragen lässt.

Das Zeitnetz-Projekt mag zwar auf dem ersten Blick nicht viel mit der klassischen bibliothekarischen Ausbildung zu tun haben. An ihm hat sich jedoch gezeigt, wie vielseitig einsetzbar unsere im Studium erworbenen Fähigkeiten sind. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Universität Hamburg konnte zudem der eigene (Hochschul-)Horizont erweitert werden – ein Glücksfall, der von den Projektteilnehmern beider Seiten als sehr bereichernd empfunden wurde.

Einen App-  
Prototyp  
innerhalb eines  
Semesters  
als reines  
Studierenden-  
projekt  
komplett von  
null  
aufzuziehen  
war ein  
ziemlich  
sportliches  
Vorhaben.





The Times They Are a-Changin': Ende 1945 begannen in der Bücherhalle auf der Mönckebergstraße die Hamburger Büchereikurse

Text: Birgit Dankert

Fotos: Jakob Börner, Sebastian Isacu

# Algorithmus des Erfolgs

Zwischen Wissen und Welt: 70 Jahre bibliothekarische Ausbildung in Hamburg waren nicht selten Kampf um Existenz, Akzeptanz und wertschätzende Integration in das Hochschulsystem der Hansestadt. Wenn am Ende ein Sieg steht, hat er viele Mütter und Väter.

## Trümmerfrauen der Bibliotheken

Wie aber sahen die Absolventen der ersten Jahrgänge bibliothekarischer Ausbildung in Hamburg aus? Es waren aus dem Zweiten Weltkrieg heimgekehrte Soldaten mit schnellem Notabitur, das nun in eine Berufsausbildung mit Anstellungschancen münden sollte. Flüchtlingsmädchen aus dem Osten, in die zerbombte Stadt Hamburg Zurückgekehrte oder aus den umliegenden Regionen unter Beschwerden Einreisende: eine ganze Frauengeneration, viele ohne Väter, Brüder, Männer.

Mitte November 1945 begannen in der später zur Fast-Food-Stube mutierten Bücherhalle auf der Mönckebergstraße die »Hamburger Büchereikurse in Verbindung mit den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen«. Der erste Kurs umfasste 47 Teilnehmerinnen. Es unterrichtete das Personal der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen. Ein Jahr später, im Oktober 1946, öffnete die neu gegründete Hamburger Bibliothekschule. Bibliothekare der Staats- und Universitätsbibliothek bildeten für die Arbeit in wissenschaftlichen Bibliotheken aus. Das geschah in Räumen der ins Wilhelm-Gymnasium an der Edmund-Siemers-Allee/Ecke Grindelallee verlagerten SUB und im Souterrain des Curio-Hauses an der Rothenbaumchaussee.

Sie suchten nach einem Brotberuf – und waren deshalb froh, dass während des Nationalsozialismus auch öffentliche Bibliotheken eine gewisse Professionalisierung erfahren, wissenschaftliche Bibliotheken sich für Frauen zunehmend geöffnet hatten. Angesichts der brachliegenden Wirtschaft boten beide bezahlte Berufsfelder im öffentlichen Dienst. Den ersten Kurs für die Arbeit in öffentlichen Bibliotheken absolvierten hauptsächlich Frauen, deren stark praxisorientierte Ausbildung an den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen durch den Zusammenbruch der städtischen Infrastruktur unterbrochen worden war. Diese Frauengeneration der ersten »Alumni« in der neu

Die bibliothekarische Ausbildung in Hamburg konnte immer dann etwas gewinnen, wenn sie bereit war, etwas aufzugeben, was als besonders herber Verlust erschien.

geordneten bibliothekarischen Ausbildung Hamburgs hat die Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland aufgebaut. Sie muss sich bis heute gefallen lassen, ihre nicht freiwillig gewählte Lebensform als Sinnbild verschrobener asexueller Bücherwürmer missbraucht zu sehen.

Mit dem Narrativ eines Entwicklungsromans lässt sich die Geschichte der bibliothekarischen Ausbildung in Hamburg nicht erzählen. Da war 1945 kein Embryo, kein wirklicher Neuanfang, der sich zu einer weisen 70-Jährigen in der Finkenau entwickelte. Wohl aber lässt sich eine Art Erfolgs-Algorithmus denken, in den die unterschiedlichen Faktoren des Fortschreitens, der Festigung und der Zukunftsfähigkeit dieser Ausbildung eingeflossen sind. Dazu gehören die geopolitischen Rahmenbedingungen der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis heute, die gesellschaftspolitische Programmatik einer immer offeneren Gemeinschaft, die Anforderungen der Bibliotheken – also der viel beschworenen Praxis – mit ihren wechselnden Zielsetzungen, die Hochschulpolitik, die Prioritäten der Freien und Hanse-

stadt Hamburg als Kommune und Stadtstaat, wirtschaftliche Interessen des Standortes Hamburg, aber auch Soft Skills wie zum Beispiel die Architektur, in der diese Ausbildung stattfand: die klassizistische Bücherhalle, das Wilhelm-Gymnasium, das Curio-Haus und die Talmud Tora Schule am Grindelhof, das neue »Blaue« Hochhaus am Berliner Tor und schließlich die Finkenau. In jedem dieser Gebäude herrschte und herrscht ein anderer Geist, eine eigene Atmosphäre, die die vorgegebene Architektur aufnahm, sie ins Programm integrierte, nicht selten kräftig konterkarierte.

### Die Schlacken vergangener Tage

Für den Zeitraum, den ich als Studentin und Mitglied des Lehrkörpers erlebt habe – 1969 bis 1971 und 1981 bis 2007 –, galt immer die Losung: Kampf, Kampf, Kampf! Falls Sie diese Erinnerungen auch haben: Es handelt sich nicht um eine Neurose, sondern um nachweisbare Realität. Die Geschichte der bibliothekarischen Ausbildung in Hamburg war über Jahrzehnte ein ständiger Kampf um Existenz, Akzeptanz, wertschätzende

Integration in das Hamburger Bildungs-, Ausbildungs- und Hochschulsystem. Und damit nenne ich nur die äußeren Phänomene, nicht die der Binnenkämpfe innerhalb der Lehrpläne, (Selbst-)Verwaltungsgremien und Personaldebatten.

Suche ich den Erfolg, so erscheint mir rückblickend, dass die bibliothekarische Ausbildung in Hamburg immer dann etwas gewinnen konnte, wenn sie bereit war, etwas aufzugeben, was ihren Vertreterinnen als besonders herber Verlust erschien. Und damit meine ich nicht nur die Preußischen Instruktionen, sondern vielmehr Dinge wie die Aufhebung der Zweispalten-Studiengänge zur Vorbereitung auf wissenschaftliche oder öffentliche Bibliotheken, den Wegfall der verwaltungsinternen Ausbildung mit damit verbundener Sicherheit als Anwärter im Beamtenverhältnis, die Auflösung des Entscheidungs- und Mitspracherechtes der norddeutschen Bibliotheken, die radikale Kürzung aller Studienanteile zur Literatur- und Wissenschaftsgeschichte, den Verlust von Ressourcen an den neuen, zweiten Studiengang »Mediendokumentation«, die abgegebene Verantwortung für die HAW-Bibliotheken, die Selbstständigkeit des Fachbereiches, die Hintanstellung der Mitarbeit an nationaler Bibliothekspolitik. Dieses Loslassen ist eine offensichtlich ständig geforderte Tugend auf dem Weg nach vorne – die Schlacken vergangener Tage hinter sich lassen.



### Zeitenwende

Aber was gab es dafür zu gewinnen? 1966 vereinigten sich beide Kurse in einer gemeinsamen Ausbildung zur Hamburger Bibliotheksschule und zogen in die ehemalige Talmud Tora Schule am Grindelhof. Man löste sich von den noch aus der Kaiserzeit stammenden Prüfungsverordnungen, und die ersten betriebswirtschaftlichen Unterrichtsinhalte tauchten auf. 1970/1971 erfolgte die Eingliederung der Bibliotheksschulen in die neu gegründete Fachhochschule Hamburg als Fachbereich Bibliothekswesen. Kernstück dieser Fachhochschule war die traditionsreiche Hamburger Ingenieursausbildung. Hamburger Bibliotheksausbildung wurde

Hochschulangelegenheit. Das sagt sich so leicht dahin, bedeutete aber in Wirklichkeit eine Zeitenwende. Auf den ersten Blick gegensätzliche Ziele wurden damit erreicht: Die Akademisierung der Ausbildung nach den Vorstellungen einer national greifenden Bildungsreform mit der Einrichtung von praxisorientierten Fachhochschulen war das proklamierte Ziel. Für die mit spitzem Bleistift rechnenden politischen Vertreter Hamburgs, die ja immer zwischen föderativer Verantwortung des Stadtstaates und Vorteilen für die Kommune Ausgleiche finden mussten, erschienen dabei besonders die Kürze der Studienzeit und die Höhe der Lehrverpflichtung des

akademischen Personals reizvoll. Glücklicher- oder unglücklicherweise kann diese Karte auch noch heute gespielt werden.

Gleichzeitig aber ermöglichte die Neuordnung der Ausbildung in der Fachhochschule Hamburg die ganz konkrete Beteiligung der Studierenden in den Selbstverwaltungsgremien des Fachbereiches. Der Spielraum studentischer Beteiligung und Verantwortung war in diesen Gremien wesentlich größer als heute. Hier tat sich eine vom Geist der Achtundsechziger geprägte Spielwiese der Liberalität und Demokratie auf – eine solche Aufbruchsstimmung habe ich erst wieder in Zeiten des Zusammenwachsens der deutsch-deutschen Bibliothekslandschaft 1989 bis 1995 erlebt. Ungefährdet war diese neue Qualität und Freiheit indes nicht. Ein Beispiel: In der Talmud Tora Schule, von deren ruhmreicher und beschämender Vergangenheit damals

Hier tat sich eine vom Geist der Achtundsechziger geprägte Spielwiese der Liberalität und Demokratie auf.

Was die Fachhochschule Hamburg einmal angestrebt hatte – eigenes Promotionsrecht, vielleicht ein Zusammenwachsen der Hamburger Hochschulen mit Universitätsstatus –, gelang nicht.

nicht gesprochen wurde, war auch ein anderer Fachbereich – die »Sozipäds« – untergebracht, und es gab harte studentische Kämpfe, bis der Fachbereich Bibliothekswesen das Gebäude für sich allein in Anspruch nehmen konnte.

**Zugewinn an Wirksamkeit**

Als 1978 die Hamburger Technische Universität eingerichtet wurde, war das für alle die FH-Fachbereiche eine schwierige Situation, die ähnliche Lehrinhalte anboten wie die TU oder auch im weiteren Verlauf die Universität Hamburg. Uns wurde dabei vielleicht zum ersten Mal klar, dass die bibliothekarische Ausbildung keine Konkurrenz in Stadt und Region besaß. Konkurrenz sah wenig später und sieht auch heute ganz anders aus. Sie »lauert« in den Hochschulangeboten spezieller Fähigkeiten technischer, sozialer, pädagogischer oder medienorientierter Art, die in der Bibliotheksarbeit zwar gewünscht und gebraucht, aber immer eher randständig verwirklicht wurden.

1978 führte die gesamte Fachhochschule Hamburg das hochschulgelenkte Praktikum mit der Dauer eines Semesters

ein. Manche Entwicklungen fangen früher an als zunächst wahrgenommen: Mit dieser Art des Praktikums begannen die Studierenden, auch nach Arbeitsstellen jenseits der Bibliotheken Ausschau zu halten. Studienrelevant wurde dieser Schritt erst einige Jahre später, als angesichts vermehrter Bibliotheksschließungen, aber auch neuer Kompetenzfelder von Wissensstrukturierung und IT-Kenntnissen potenzielle Arbeitsplätze der Absolventen außerhalb der Bibliotheken angestrebt wurden.

1993 vergrößerte und aktualisierte der Fachbereich Bibliothek und Information, wie er inzwischen hieß, seinen Wirkungskreis durch die Einrichtung des neuen Studienganges »Mediendokumentation«. Es gab ein Zwischenspiel: 1996 promovierte die erste Absolventin des Fachbereiches Bibliothek und Information am Fachbereich Bibliothekswissenschaften der Humboldt-Universität Berlin. Was die Fachhochschule Hamburg einmal angestrebt hatte – eigenes Promotionsrecht, vielleicht ein Zusammenwachsen der Hamburger Hochschulen mit Universitätsstatus –, gelang nicht. Eigene Forschung hingegen konnte

nach und nach auch in der bibliothekarischen Ausbildung installiert werden. In dieser Situation diente der Neubau des Hochhauses am Berliner Tor der selbstbewussten Profilierung einer Fachhochschule mit 13 Fachbereichen. 2002 zogen die Studiengänge aus der Talmud Tora Schule in das »Blaue Haus« am Berliner Tor. Und das war nicht nur der Wechsel von Räumen.

In ihrer durchschlagenden Wirkung mit der Gründung der Fachhochschule 1970/1971 vergleichbar war 2007 die Umwandlung der 13 Fachbereiche in vier Fakultäten mit der Ausrichtung auf die Bologna-Regeln von Bachelor- und Masterstudiengängen. In harten Profilierungs- und Verteilungskämpfen entstand die Fakultät DMI (Design, Medien und Information) mit den ehemaligen Fachbereichen Gestaltung sowie Bibliothek und Information. Für die bibliothekarische Ausbildung in Hamburg begann eine neue Ära, der bisher höchste Integrationsgrad in das Bildungsangebot der Freien und Hansestadt Hamburg. Dass der Zugewinn von Handlungskompetenz und Wirksamkeit seine Kehrseite im langsamen Verschwinden von ehemals unangezweiften ethischen Maximen der Ausbildung hat, steht auf einem anderen Blatt. Der aufklärerische Grundgedanke, dass die Bibliotheken Demokratie stiftende Institutionen sind, gerät in Zeiten der Globalisierung schon mal in den Hintergrund: Nicht jede Kinderbib-

liothek auf der Welt versteht unter Leseförderung die Einübung in Persönlichkeitsrechte. Von den wenig demokratischen Spielregeln zwischen Hochfinanz und Informationsmonopolen ganz zu schweigen. Wie sieht eine Bibliotheksethik in globalen Systemen aus?

**Mehr Internationalität wagen**

Liest man Dokumente und Zeugnisse bibliothekarischer Ausbildung in Hamburg aus den Jahren 1945 bis zum Beginn der 1970er-Jahre, fällt auf, wie selbstverständlich – um nicht zu sagen: selbstgenügsam – der Radius der Wirksamkeit lokal, regional, in Ausnahmen national gezogen wurde. Internationalität war eine Sache bibliothekarisch interpretierter Kenntnis des europäischen Kulturerbes, der Weltliteratur und des Katalogisierens in nicht lateinischen Schriften. Hinzu kamen einige Kenntnisse und Praktiken der Wissensstrukturierung aus den USA und, natürlich, Indien. Meiner Erinnerung nach hing diese Beschränkung nicht mit der zunächst isolierten Stellung der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen. Eher

wirkten die Isolation von zwölf Jahren Nationalsozialismus und ein gewisser trotziger Dünkel im Land der Dichter und Denker nach. Die Öffnung in die internationale Welt kam mit der Kenntnis, Akzeptanz und modifizierten Adaption skandinavischer und angelsächsischer Bibliotheksmodelle. Dann allerdings ging es Schlag auf Schlag – und in einem sehr interessanten Zusammenwirken politischer, hochschulpolitischer, wirtschaftlicher und informationstechnischer Entwicklungen. Es gab auf einmal Exkursionen, Gastvorträge, das Erasmus-Programm, den Bologna-Prozess, vor allem aber die IT-Dominanz mit ihren globalen, grenzenlosen, von jedem PC oder iPhone zu erfüllenden Ansprüchen und Möglichkeiten. Internationalität drückt sich auch in dem 2010 ergänzten englischen Label »University of Applied Sciences« aus.

Die ersten nicht deutschen Gruppen von Studierenden in den bibliothekarischen Ausbildungsgängen Hamburgs waren allerdings keine umsorgten Erasmus-Teilnehmer: Es waren vielfach sogenannte Russlanddeutsche und Türken, oft kurdischer Herkunft, der zweiten Gastarbeitergeneration. Sprechen wir von

Die Öffnung in die internationale Welt kam mit der Kenntnis, Akzeptanz und modifizierten Adaption skandinavischer und angelsächsischer Bibliotheksmodelle.

konfliktreichen Hintergründen bei Studierenden in den letzten 70 Jahren, möchte ich an die freigekauften DDR-Häftlinge erinnern, an junge Dissidenten aus der ČSSR nach dem Prager Frühling, an adoptierte Boatpeople aus Vietnam, an Flüchtlinge aus Westafrika. Diese andere Hamburger Internationalität erfährt zurzeit mit dem HAW-Angebot für Geflüchtete aus Syrien und Schutzsuchende aus anderen Ländern eine neue Phase. Man kann der DMI-Fakultät nur wünschen, dass sie die Belange dieser Art von Internationalität tatkräftig verfolgt.

**Das Beste beider Welten**

Wie ein roter Faden zieht sich durch 70 Jahre bibliothekarische Ausbildung die Auseinandersetzung mit dem Medium Buch. Für mehr als 25 Jahre stand es im Mittelpunkt allen bibliothekarischen Tuns. Und gerade zu dem Zeitpunkt, an dem eine gewissen Perfektion erreicht war, die auch explodierende Produktionszahlen und facettenreiche Serviceleistungen für eine pluralistische Gesellschaft bewältigte, schien das Buch angesichts der sogenannten Neuen Medien verdrängt oder verteidigt werden zu müssen. Nach dem Kampf – auch hier in der HAW – gehört es zur bibliothekarischen Qualität, alle verfügbaren Medien ergebnisorientiert einzusetzen. Man kann die Überraschung der Hamburger Wissenschaftspolitiker nachlesen, dass es gerade der Studiengang Bibliothekswesen war, der den ersten Computerpool in die

Ausbildung integrierte, und die Institution Bibliothek an der IT gesundete und nicht verkümmerte.

#### Nach PISA

Als Reverenz an die Printmedien seien zwei Publikationen genannt, die auf die bibliothekarische Ausbildung in Hamburg großen Einfluss nahmen: Georg Pichts 1964 erschienenes Pamphlet »Die deutsche Bildungskatastrophe« und die erste PISA-Studie der OECD des Jahres 2000. Die politischen Reaktionen auf Pichts Offenlegung erschreckender Defizite der bundesrepublikanischen Bildungslandschaft hatten für die bibliothekarische Welt eine doppelte Wirkung: Bibliotheken als Teil des Bildungsangebotes wurden gestärkt, bibliothekarische Ausbildung wurde durch ihre Implementierung in Fachhochschulen Teil der deutschen Hochschullandschaft. Die schockierenden Ergebnisse zur Lesekompetenz von 15-Jährigen in der ersten PISA-Studie erlaubte eine bisher nicht für möglich und finanzierbar gehaltene Fülle von Angeboten zur Leseförderung in Bibliotheken und Ausbildung. Sie hat bis heute nicht nachgelassen und findet in den aktuellen Ausbildungsaktivitäten dieses Hauses zur Medien- und IT-Kompetenz ihre Fortsetzung.

Ausgerechnet die PISA-Studie weist aber auch auf eine andere, für die bibliothekarische Ausbildung in Hamburg wichtige Entwick-

Ist also die gegenwärtige Situation ein Sieg? Bei aller Skepsis, mit ein bisschen Neid und mit großem Respekt: Ich glaube schon!

lungslinie hin. Leseförderung wird ja durch die Untersuchungsmethoden der PISA-Studie zum quantifizier- und evaluierbaren Geschehen. Dieser begleitende, oder – wie manche Kritiker meinen – immer mehr dominierende Faktor der berechenbaren Wirtschaftlichkeit im Kultur- und Bildungsbereich prägt das gegenwärtige Hochschulgeschehen, die Ausbildung, das Qualitätsbewusstsein. Er tritt neben den Fokus der Strukturierung und Vermittlung von Wissen und Information.

Ist also die gegenwärtige Situation ein Sieg? Bibliothekarische Ausbildung in diesem schönen Kunst- und Medien-campus Hamburg, eingebettet in die Fakultät Design, Medien und Information als Department Information, mit Bachelor- und Masterstudiengang und der Möglichkeit, an der Humboldt-Universität Berlin zu promovieren, verankert im Hamburger Hochschulgesetz und vernetzt mit der internationalen Bibliotheks- und Medienwelt, mit Investoren, Sponsoren und Wirtschaft! Bei aller Skepsis, mit ein bisschen Neid und mit großem Respekt:

Ich glaube schon!



## 6. Schweitzer E-Book Forum 2016

### Sie sind herzlich eingeladen!

»Zukunft Bibliothek – offen und gestaltbar«

**24. November 2016 in Hamburg**

Fachvorträge renommierter Referenten für Bibliothekare aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Das Programm finden Sie hier in unserem Webshop:

**[schweitzer-online.de/info/E-Book-Forum-2016](http://schweitzer-online.de/info/E-Book-Forum-2016)**

Bitte melden Sie sich an bei Frau Catherine Anderson:

[c.anderson@schweitzer-online.de](mailto:c.anderson@schweitzer-online.de)

[www.schweitzer-online.de](http://www.schweitzer-online.de)

**schweitzer**  
Fachinformationen

# iN/trAns/forMA7i0n

**Herausgeber:** Department Information der Fakultät DMI, HAW Hamburg

**Konzeption:** Nicole Gageur, Christine Gläser, Johanna Gumz, Dagny Hildebrandt, Franziska Kirsch

**Redaktionsleitung:** Nicole Gageur, Christine Gläser

**Redaktion:** Nils Kahlefeldt

**Lektorat:** Dagny Hildebrandt

**Autoren:** Kristin Ameis, Steffen Burkhardt, Birgit Dankert, Petra Düren, Silke Fuchs, Christine Gläser, Anna Göthling, Julia Hladina, Nils Kahlefeldt, Tatjana Kathöfer, Canan Kizilgöz, Thomas Kunst, Mareike Lehmann, Marius Nürnberg, Marie-Sophie Petersen, Ulrich Raulff, Frauke Schade, Ulrike Spree, Arne Tiedemann, Kathrin Wardatzky, Karen Wiesener

**Fotografen:** Caroline Bergter, Jakob Börner, Tim Hoppe, Krim Güttner, Stephan Jockel, Paula Markert, Bernhard Schurian, Lukas Simon,

Malte Sörensen, Andreas Tamme, Lux Tonnerre, Gerlinde Trinkhaus, Tony Webster, Holger Wilkop

**Illustration:** Christina Gransow

**Comic:** James Turek

**Gestaltung:** PBLC – Büro für visuelle Kommunikation

**Druck:** Elbedruckerei Wittenberg

**Auflage:** 1.000 Exemplare

© Department Information, Fakultät DMI, HAW Hamburg, September/Oktober 2016

[www.intransformation.hamburg](http://www.intransformation.hamburg)

# 102

iPads

# 162

Windows Rechner

# 108

Apple Macs

# 30

Notebooks

# 296

BA-Abschlüsse BIM seit 2008

# 371

BA-Abschlüsse MUI seit 2008

# 102

MA-Abschlüsse seit 2010

# 40

BA-Abschlüsse Bibliotheks- und Informationsmanagement pro Studienjahr

# 50

BA-Abschlüsse Medien und Informationsmanagement pro Studienjahr

# 20

MA-Abschlüsse Information Medien Bibliothek pro Studienjahr

In den beiden BA-Studiengängen  
zusammen mehr als

# 5000

semesterbegleitende Prüfungs- und Studienleistungen  
im Studienjahr



HAW Hamburg  
Fakultät DMI